Opłata pocztowa uiszczona gotówką. Einzelpreis 20 Groschen.

Neues Schlesisches Tagblatt

Unabhängige Tageszeitung.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle, Bielitz, Pilsudskiego 13, Tel. 1029. Geschäftsstelle: Kattowitz, ul. Młynska 45-3. Erscheinungsweise: täglich morgens. Betriebsstörungen begründen keinerlei Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises. Bankkonto: Schlesische Eskomptebank, Bielitz. Bezugspreis: ohne Zustellung Zl. 4.— monatl., (mit illustrierter Sonntagsbeilage „Die Welt am Sonntag“ Zl. 5.50), mit portofreier Zustellung Zl. 4.50, (mit illustr. Sonntagsbeilage Zl. 6.—). Anzeigenpreis: im Anzeigenteil die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 16 Groschen, im Reklameteil die 6 mal gespaltene Millimeterzeile 32 Groschen. (Bei Wiederholung Rabatt).

2. Jahrgang. Samstag, den 30. und Sonntag 31. März 1929. Nr. 87.

Ostern.

Alles Leid verklärt und adelt, falls es wie eine Schikkung empfunden wird, bestimmt, die Unzulänglichkeit auf Erden duldend zu ertragen und zu verwinden. Es ist noch heute, nach bald zweitausend Jahren, das Kreuz auf Golgatha das höchste und heiligste Wahrzeichen der christlichen Religion, wirkt es doch selbst wie eine erschütternde Offenbarung Gottes auf jeden Gläubigen. Allein der Name genügt, um in uns eine Flut bestimmter Vorstellungen und Empfindungen auszulösen, die sich mit dem Begriffe Passion verbinden.

„Die Welt ist tief und tiefer als der Tag gedacht. Tief ist ihr Weh“, heißt es in Zarathustra. Ein „in die Tiefe Gehen“ aber ist gleichbedeutend mit einem „sich Quälen Müssen“, birgt also Leiden in sich. Besonders die Mystik hat stets danach getrachtet, den Weg zu vervollkommener „Versenkung“ aus sich selbst herauszufinden. „Wenn Du die Tiefe und die Sterne und die Erde ansiehst“, verkündete einst Jakob Böhme, „so siehst du einen Gott. In dem lebst du und derselbe Gott regiert dich auch. Es steckt alle deine Weisheit in diesem Gott und wenn du stirbst, wirst du in diesem Gott begraben“. Von hier aus bis zu dem Glauben Eckeharts, „Gott leidet an und in der Welt“, ist nur ein kleiner Schritt. Freilich: jeder Glaube beansprucht sein Recht auf Wahrheit und ersehnt, gestützt auf seine Notwendigkeit, die Gesetze des Lebenden enträtseln zu können. Doch nur wer die leidvollen Tiefen des Lebens erkennt, wird die Erlösungstat des Gekreuzigten voll erfassen, ihre reinigende Kraft für den Menschen ermessen; denn die Macht des Kreuzes triumphiert als eine geistige über irdische Gewalten.

In eine Welt der Zwietracht fallen die Heilandworte: „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde.“ Da spricht die ungeheure Ueberwindungskraft eines sittlichen Geistes, der den Kelch des Leidens bis zur Neige hat schlürfen müssen und dennoch sein „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ am Kreuze hängend stammelt. Wir alle tragen — mehr oder weniger sichtbar — unser Kreuz als Bürde durch das Leben. Und wenn uns das Schicksal dieses Kreuz recht schwer und lastend gestaltet, wenn wir von böswilligen Gegnern geschmäht, unser Handeln als geistig-treue Gefolgschaft des Friedensfürsten, unser Eintreten in seinem Geist für Frieden und Nächstenliebe, für Ausgleich und Anpassung verlästert, in den Schmutz gezogen und uns als Triebfeder unseres Handelns nicht ideale Gesinnung, Erstrebung idealer Ziele zugebilligt, sondern kleinliche Eigensucht, ja Verrat an Heiligem, am Volkstum unterschoben wird, wollen wir uns nicht bäumen, aber auch nicht wanken oder gar zusammenbrechen. Auch Er wurde geschmäht, auch Ihnen wurde Verrat an seinem Volke vorgeworfen. — Den Mut zum Leiden müssen und werden wir eben besitzen, auch wenn der Weg von Gethsemane zur Schädelstätte zeitweilig uns schier unerträglich schwer gangbar scheinen mag.

Von blutleeren Lippen drang einst der qualvolle Hilferuf menschlicher Verlassenheit hernieder vom Kreuz in eine ungläubige Menge höhnender Gaffer. Man kann nicht sagen, daß die Menschheit zweier Jahrtausende gläubiger, friedfertiger und zuverlässiger geworden wäre; sie wird es vielleicht nie, wird stets einer Augenblicksegung folgend, heute „Hosiannah!“ rufen und morgen ihr „Kreuziget ihn!“ Uns, den Pionieren des Friedensgedankens, des Gedankens des friedlichen Ausgleiches und der Nächstenliebe in unserem engeren Arbeitsgebiet schallt heute noch der von der Pharisäern im Volke in die Masse geworfene Ruf „Kreuziget sie!“ entgegen. Von der Masse ohne Ueberprüfung auf seine Berechtigung aufgenommen, genau so, wie vor zweitausend Jahren zu Jerusalem! Aber die Zeit ist eine furchtbare, aber gerechte Lehrmeisterin: Wir warten geduldig auf den Tag, der das „Kreuziget sie!“ auch uns gegenüber in ein „Hosiannah!“ umwandeln muß und umwandeln wird. Wir wissen: Es war und wird zu allen Zeiten das unglückliche Los aller Märtyrer einer neuen Ueberzeugung sein, zwischen Palmenzweigen und Dornenkronen wählen und den Weg zur Vollendung nur hinter Bergen von Leid und Kümmernis finden zu müssen.

Kommunistische Propaganda.

Ein großes Magazin mit kommunistischen Flugschriften und eine Geheimdruckerei in Lemberg aufgedeckt.

Aus Lemberg wird berichtet: Auf Grund einer vertraulichen Mitteilung konnte die politische Polizei in Lemberg ein riesiges Magazin mit kommunistischen Druckschriften und die geheime Druckerei des Zentralkomitees der kommunistischen Partei der westlichen Ukraine aufdecken. Sie befand sich in einem alten Hause in der Kopernikusgasse 29 gegenüber dem Gebäude der Wojewodschaftspolizei. Der Verwalter des Magazines und gleichzeitig der Drucker war ein gewisser Teodor Semkiw, der aus der Bukowina stammt.

Bei der Revision wurden 2000 kg kommunistische Flugschriften, dann Ziklostyle und Schapirographen, Matrizen, Farben und Papier vorgefunden. Semkiw wurde verhaftet und mit dem vorgefundenen Materiale dem Untersuchungsrichter zur Verfügung gestellt.

Für die glänzende Einrichtung ist wohl der beste Beweis der, daß man trotzdem sich das Lokal gegenüber dem Polizeigebäude befand, es nicht finden konnte und auch jetzt, wo es auf Grund einer vertraulichen Mitteilung entdeckt worden war, außer Semkiw niemand gefaßt werden konnte.

Die Paßgebühren.

Warschau, 29. März. Die „Pat“-Agentur meldet, daß die im Umlaufe befindlichen Gerüchte über eine unmittelbar bevorstehende Ermäßigung der Paßgebühren auf 120 Zloty zumindest vorzeitig seien.

Konferenz des Gesandten Bader mit dem Kanzler Seipel.

Am Donnerstag fand neuerlich eine Konferenz zwischen dem polnischen Gesandten in Wien Dr. Bader und Kanzler Dr. Seipel statt, an der auch der Vizekanzler Hartleb und der Ackerbauminister Thaler teilgenommen haben. Es handelte sich wiederum um die Schweineeinfuhr aus Polen nach Oesterreich.

—0—

Versuche kommunistischer Agitation unter dem Militär in Krakau.

In der letzten Zeit haben die Krakauer Sicherheitsbehörden festgestellt, daß die politische kommunistische Organisation Versuche unternimmt, um sich beim Militär einzuschleichen. Nach langwierigen Erhebungen gelang es der Polizei, die Agitatoren, die sog. „Techniker“, die kommunistische und Spionageorganisationen beim Militär schaffen sollten, aufzudecken. Es waren dies der Student Feiwel Mühlrad und zwei Brüder Ettinger, die alle verhaftet worden sind. Außerdem wurden zwei Soldaten, die sich von den „Technikern“ irreführen ließen, verhaftet.

—0—

Der neue Propagandachef im Außenministerium.

Auf den Posten des Pressechefs des Außenministeriums der durch die Ernennung des Obersten Libicki zum Gesandten der polnischen Republik in Tallin freigeworden ist, dürfte der bisherige Vertreter der Polnischen Telegraphenagentur in Rom, Leo Chrzanowski, berufen werden. Zum Nachfolger des verstorbenen Vizevorstandes des Pressebureaus Grabianski dürfte der Chef des Informationsbureaus des Außenministeriums Dr. Littauer erenannt werden.

—0—

Eine scharfe Rede Jaroslawskijs.

Der politische Freund Stalins, Jaroslowskij, hielt eine sehr scharfe Rede gegen die Frondisten und verlangte die weitere Deportierung der Trotzkisten, da dies, nach seiner Meinung, die Sicherheit des Staates erfordert. Als nächste sollen deportiert werden: der gewesene Gesandte Sowjetrußlands in Paris Rakowskij, der auch eine Zeit lang Kommissär des Innern war, und Bialoborordow, der den Auftrag zur Ermordung der Zarenfamilie gegeben hat.

Die Föderation der Vaterlandsverteidiger für den Fond des Kampfes gegen die Spionage.

Die durch die Föderation der Vaterlandsverteidiger eingeleitete riesige Aktion zur Sammlung der 2 Millionen Zloty, für Marschall Pilsudski zum Kampfe gegen die Spionage wurde in der Bevölkerung mit großem Enthusiasmus aufgenommen. In das Zentralsammelbüro in Warschau, Krolewska 23 — 5. Stock, Tel. 125-46 laufen aus dem ganzen Lande Anmeldungen verschiedener Institute und Privatpersonen wegen Sammellisten ein. Das Komitee versendet die Listen an alle, um auf diese Weise dem Staate zu Hilfe zu kommen.

Außerordentliche Sejmsitzung?

Warschau, 29. März. Die „Gazeta Warszawska“ teilt mit: Laut Informationen aus maßgebenden Kreisen werden die linken Parteien des Sejm nach den Osterfeiertagen im Sinne des Artikels 25 der Verfassung einen Antrag auf Einberufung einer außerordentlichen Session des Sejm zur Durchführung der Aenderung der Verfassung stellen. Dieser Antrag soll auch durch einige Mitglieder der nationalen Minderheiten unterstützt werden, um die notwendige Anzahl von Stimmen zu erlangen, da die Geschäftsordnung für solche Anträge die Unterschriften von einem Drittel der Abgeordneten verlangt.

Owen Youngs Memorandum an Dr. Schacht.

Paris, 29. März. Der „Matin“ meldet, das Owen Young sich mit einem zweiten Memorandum an Dr. Schacht mit der Bitte gewendet hat, während der Osterfeiertage zu erwägen, welchen außerordentlichen Schwierigkeiten Deutschland ausgesetzt wäre, wenn die Sachverständigenkonferenz endgültig unverrichteter Sache auseinandergehen würde.

„Petit Parisien“ bemerkt, daß Dr. Schacht sich das sehr überlegen wird, die Verantwortung für den Mißerfolg der Konferenz auf sich zu laden, da derselbe die Beibehaltung der Besetzung und überdies eine Reihe wirtschaftlicher und finanzieller Schritte gegen Deutschland nach sich ziehen würde und die Folge hätte, daß der Davesplan auch weiterhin in Kraft bliebe.

Hugenbergs Dämmerung?

Scharfe Kritik der deutschen Presse an Hugenberg. — Entrüstung in Amerika

Der offene Brief Hugenbergs steht auch weiterhin im Brennpunkt des Interesses der politischen Kreise des Reiches. Die Nachrichten über die Aufnahme des Briefes in Amerika haben selbst warme Anhänger der Hugenbergschen Methode von ihm abgewandt. So schreibt z. B. die „Nationalliberale Korrespondenz“, die in ihrem bisherigen Werdegang oft in Hugenbergs Fahrwasser gesegelt ist: „Was sollen die amerikanischen Bürger von der verspäteten Erklärung Hugenbergs denken, daß die Deutschnationale Partei mit den Bestrebungen des Kelloggpaktes sympathisiere, nachdem die deutschnationale Agitation, wie die ganze Welt weiß, für diesen Pakt nur Hohn und Spott gehabt hat! Sie wird daraus nur das Bild eines zwiespältigen Wesens gewinnen, dem man kein offenes Vertrauen schenken kann. Besonders geschickt glaubte Hugenberg wohl zu handeln, als er sich als Bekämpfer des Bolschewismus empfahl.

Auch diese Spekulation dürfte fehlschlagen, denn man weiß jenseits des großen Teiches längst, wer Deutschland vor dem Chaos bewahrt hat, weiß, daß die innere Rettung Deutschlands nicht von der äußersten Rechten, sondern aus der politischen Mitte kam. Doch genug von diesem Brief, der dort direkt würdelos ist, wo er die öffentliche Meinung Amerikas zum Richter über die inneren parteipolitischen Kämpfe Deutschlands und über die parteipolitischen Gegner der Deutschnationalen aufruft. Man kann in diesem Brief nur den verzweifelten Versuch eines Parteiführers sehen, der zwar endlich erkannt hat, daß er auch für seine wie immer geartete Politik auf die Zustimmung des Auslandes angewiesen ist, der aber dann doch nur die Möglichkeit eines solch absurden Mittels findet, weil er die viel vorsichtigere, die sachlich und realpolitisch richtigen Methoden der offiziellen deutschen Außenpolitik bis aufs Messer bekämpft hat. Was sagen die oft gerühmten „alten“ Diplomaten und Staatsmänner der Deutschnationalen Volkspartei zu dieser Leistung ihres Parteiführers?“

Da auch die ausgesprochenen Rechtsblätter in ihren Besprechungen der Hugenbergschen Denkschrift eine gewisse Verlegenheit zum Ausdruck bringen und offenbar stark verschnupft sind, so liegt die Annahme nahe, daß die Anhängerschar des deutschnationalen Finanzpotentaten im Abbrökkeln begriffen ist.

Die amerikanische Presse lehnt, ohne Rücksicht auf ihre parteipolitische Einstellung, die Hugenbergschen Ideen glattweg ab. Eine besonders scharfe Sprache führt die „Herald Tribune“, die bekanntlich der Washingtoner Regierung nahesteht und sich im allgemeinen eines sehr gemäßigten Tones befleißigt. In einem Leitartikel unter der Ueberschrift „Taktlose Propanganda“ schreibt das Blatt:

„Hugenberg sagt, daß die Deutschen die „Tribute“ nur durch Anleihen bezahlen, Deutschland sei unfähig, nach dem Dawesabkommen irgendwelche Summen aus eigenen Mitteln zu zahlen. Wenn das wahr wäre, beweise das so viel, daß Amerika mit den privaten Anleihen nur Deutschlands Reparationen bezahlt, und so über den Charakter der deutschen Anleihen irregeführt worden ist. Wenn die Anleihen Deutschland nicht instand setzen, seine Wirtschaft aufzubauen und seine Verpflichtungen in einer Reihe von Jahren abzudecken, dann ist Deutschlands Lage ziemlich hoffnungslos. Die deutsche Regierung, die deutsche Finanz und die deutsche Industrie können diese Behauptung nur beklagen.

Der Führer der Deutschnationalen Volkspartei rede in bekannten Tönen und ignoriere die Tatsache, daß Deutschland zahlen müsse, weil es den Krieg verloren habe; er verstoße gegen den Friedensvertrag und scheine zu denken, daß seine eigenen Ideen an Stelle der Verträge gesetzt werden können. Dann komme er mit der dummen Drohung, daß Deutschland andernfalls dem Bolschewismus verfalle. Für einen Sprecher der Oppositionspartei im Reichstage sei das eine glatte Unverschämtheit. Nur darin, daß die Deutschnationale Volkspartei im Absteigen begriffen ist, könne die Erklärung für die Taktlosigkeit gefunden werden, derartige Denkschriften abzusenden.“

Ministerrat

Da Ministerpräsident **Bartel**, der an einer Grippe mit einer Angina erkrankt ist, seine Wohnung noch immer nicht verlassen kann, führte den Vorsitz beim Ministerrat, der einige laufende Angelegenheiten erledigte der Minister des Innern General **Slawoj-Skladkowski**.

Die halbamtliche „Deutsche Diplomatisch-politische Korrespondenz“ über die Minderheitenrede Zaleskis.

Die halbamtliche „Deutsche diplomatisch-politische Korrespondenz“ veröffentlicht unter dem Titel „Die Minderheitentheorie des Ministers Zaleski“ einen ausführlichen Artikel, der sich mit der letzten Rede des Ministers über die Minderheitenfrage befaßt.

Der Artikel beginnt mit dem Vorwurfe, daß die Tendenz der letzten Rede Zaleskis nicht ganz klar sei, der Verfasser des Artikels bemerkt nämlich, daß der Minister einerseits vermeiden wollte, direkte Vorwürfe gegen Deutschland zu erheben und sogar die Unterschiede in den Ansichten über die Minderheitenfrage zu verwischen suchte, anderseits jedoch von den Ergebnissen der letzten Session des Völkerbundes in Worten sprach, die versuchten nachzuweisen, daß der Völkerbund angeblich die polnischen Tendenzen in der Minderheitenfrage anerkannt hätte.

Der Artikel führt einen Absatz der Rede an und stellt fest, daß der Widerspruch zwischen der Formulierung in der Rede Zaleskis und dem tatsächlichen Verlaufe der Genfer Beratungen ein scheinbarer ist, wenn man die besonderen Worte „staatlichen“ und „politischen“ unterstreicht, die sich auf die Assimilation beziehen. Der Artikelschreiber kommt zur Ueberzeugung, daß der Begriff „Assimilation“ in der Rede Zaleskis in einer ganz anderen Bedeutung, wie dies vom Jahre 1924 bis zum jetzigen Tage geschah, benützt worden ist, es handelt sich hier nicht um tatsächliche Vorgänge, schreibt er, nicht um die Assimilierung, sondern um das gerade Gegenteil, und zwar um die Anziehung der Minderheiten, die eine besondere Kultur und Nation haben, zum Staate, ohne daß diese Minderheiten auf ihre Besonderkeiten und speziellen Rechte verzichten. Diese Anziehung könne man nach Ansicht des Artikelschreibers am leichtesten erlangen, wenn man den Minderheiten die Möglichkeiten, sich im Rahmen des Staates wohl zu fühlen gibt, so daß sie sich nicht als Bürger 2. Ordnung ansehen müssen und daß sie sehen, daß sie vor dem Drucke und vor Gewalttaten geschützt sind.

Wenn Herr Zaleski will, daß seine „Assimilation“ tatsächlich in diesem Sinne verstanden wird, so würde dies ein Beweis des Verständnisses sein, den die deutsche Seite nur mit Befriedigung entgegennehmen könnte, denn dies würde in Uebereinstimmung mit den Bemühungen Deutschlands und mit den Grundsätzen des Minderheitenrechtes stehen, obwohl es nicht mit der bisherigen Praxis Polens den deutschen Minderheiten gegenüber sich decken würde.

Wenn schon die Formulierung des Ministers Zaleski nicht sehr glücklich und wenig klar zu nennen sei, so sei, nach Ansicht des Artikelschreibers der Versuch eines Vergleiches des deutschen und kanadischen Antrages ganz verunglückt. Dem Kanadier Dandurand schreibt Minister Zaleski für jeden Fall einen edlen Optimismus zu. Er stellt aber gleichzeitig mit einer deutlichen Allusion auf Deutschland fest, daß jeder Staat, der durch Minderheitenverpflichtungen belastet ist, sich der Ausbeutung derselben zu Neben- und Agitationszwecken widersetzen müsse. Der Artikelschreiber zitiert dann noch deutlichere Bemerkungen in dem Absatze, in dem er davon spricht, daß die Staaten, die sich als Verteidiger und Wortführer der Minderheiten aufwerfen, mit dem Beispiele vorangehen müßten. Die Korrespondenz erklärt, daß die Deutschen dies schon getan haben und die Behauptungen Polens über die Rückständigkeit der deutschen Minderheitgesetzgebung können dies nicht vereiteln.

Wir glauben, schreibt weiter die Korrespondenz, daß, wenn Minister Zaleski selbst feststellt, daß der Vertreter der deutschen Minderheiten im polnischen Sejm unlängst der deutschen Minderheit die nützliche Rolle eines Bindegliedes zwischen beiden Staaten zuschrieb und daß die Genfer Beratungen die Spuren der gewissen Spannung in den deutsch-polnischen Beziehungen verwischt haben, so wäre es überflüssig und zwecklos sich oberflächlich um Einführung ernster Bestrebungen in der Richtung der tatsächlichen und vollen Aufklärung der Minderheitenfrage auf Grund der alten, dem zuwiderlaufenden Taktik zu bemühen. In dieser großen und für den Weltfrieden so wichtigen Frage handelt es sich um Anerkennung der Rechte der Minderheiten und um die Erhaltung der kulturellen Selbständigkeit, um die Sicherung vor irgend einer Bedrückung und um die Theorie der Assimilation in ihrer bisherigen Bedeutung.

Trotzdem allen unverständlichen Bemerkungen, schließt der Artikel, scheint Minister Zaleski sich doch mit dem einverstanden zu erklären, was die deutsche und kanadische Seite als dringend und gerecht ansehen.

—0—

Der Staatspräsident bei Marschall Pilsudski.

Der Staatspräsident stattete vor seiner Abreise nach Spala dem Marschall Pilsudski noch einen Besuch ab.

—0—

Konferenz des Staatspräsidenten mit dem Präsidenten der Obersten Kontrollkammer.

Der Staatspräsident hat am Donnerstag den Präsidenten der Obersten Kontrollkammer Professor Wroblewski empfangen und mit ihm eine sehr lange Konferenz abgehalten.

Die Verhandlungen vor dem Marschallgerichte.

Das Marschallgericht, das über die Anklage des Abg. **Jendrzejowicz** gegen den Vizemarschall **Woznicki** entscheiden soll, führt seine Verhandlungen weiter. Im Laufe des Tages wurden einige Zeugen einvernommen. Das Urteil soll am Freitag gefällt worden sein.

—0—

Das „Berliner Tagblatt“ über den deutsch=polnischen Handelsvertrag.

Das „Berliner Tagblatt“ veröffentlicht unter dem Titel: „Was wird mit dem Handelsvertrag mit Polen sein?“ einen Artikel, in dem berichtet wird, daß letzthin die maßgebenden wirtschaftlich orientierten polnischen Kreise sich sehr lebhaft über die einseitige Engagierung des Dr. Hermes in der Zollpolitik der deutschen agrarischen Verbände beklagen.

Der Artikel betont, daß die polnischen wirtschaftlichen Kreise der Ansicht sind, daß Dr. Hermes nach seiner öffentlichen Stellungnahme für die deutschen Agrarier, die den Protektionismus verlangen, für den sich auch Dr. Hermes wiederholt ausgesprochen hat, nicht die notwendige Objektivität und Bewegungsfreiheit besitzen wird, die die Verhandlungen zu einem beide Teile befriedigenden Resultate führen könnte. Die polnischen Kreise erklären ganz offen, daß der Standpunkt der deutschen Agrarier, den auch Dr. Hermes teilt, imstande sein könnte, die Erfolge der bisherigen Verhandlungen zu vernichten.

Die Zeitung bringt auch das Gerücht, daß die polnische Regierung die Absicht habe, bei der deutschen Reichsregierung einen Protest einzubringen und zu verlangen, daß Dr. Hermes die Leitung dieser Verhandlungen abgenommen werde. Die polnischen Kreise drücken ihre Verwunderung aus, daß der Leiter der Verhandlungen, der alle Faktoren berücksichtigen sollte, in taktischer Hinsicht so ungeschickt verfahre und sich gleichsam offen den Zielen entgegen stelle, die einzig und allein eine polnisch=deutsche Verständigung auf wirtschaftlichem Gebiete herbeiführen können.

Weiters führt die Zeitung einen Artikel der „Epoka“ über die Kontingente an, die Polen seitens Deutschland gewährt werden sollen und berührt dabei die Frage, ob dieselben absolut oder im Saldo sein sollen. Dieses Kontingent wäre nur in der Höhe von 350.000 Tonnen und nur dann annehmbar, wenn es den Ueberschuß des polnischen Exportes nach Deutschland ausdrücken würde. In einem anderen Falle hätte nach der Ansicht der „Epoka“ dieses Kontingent für Polen gar keinen Wert.

—0—

Die Zentral=Landwirtschaftsbank.

Warschau, 29. März. Die Agentur „Preß“ teilt mit, daß die seit längerer Zeit in Paris geführten Verhandlungen der Vertreter der polnischen Regierung und Delegierten einzelner landwirtschaftlicher Kreditgesellschaften in Polen mit einer Gruppe Pariser Banken wegen Gründung einer Zentral=Landwirtschaftsbank bereits günstig beendet worden sind. Die Gruppe der Banken, die an der Zentral=Landwirtschaftsbank teilnehmen, wird ein Kapital von beiläufig 20 Millionen Dollar einbringen. Die Kommission der ersten Serie der Obligationen dieser Bank soll noch im Laufe dieses Frühlings begeben werden.

Der Tag in Polen.

Sechs Arbeiter in Zakopane von einer Erdlawine verschüttet.

Am Mittwoch in den Morgenstunden wurden in den Tatrasteinbrüchen in Capki durch eine Erdlawine sechzehn Arbeiter verschüttet. Von einer Höhe von 18 Meter hat sich eine Erdplatte in der Breite von 20 Meter losgelöst und ist auf die am Fuße des Berges arbeitenden 16 Arbeiter gestürzt. Zehn Arbeiter konnten sich rechtzeitig retten, sechs wurden aber vollständig von der niedersausenden Erde verschüttet. Es wurde sofort zur Rettungsaktion geschritten und nach 3 Stunden konnten alle Arbeiter wieder befreit werden. Drei Arbeiter wurden nur leicht verletzt, zwei waren schwer verletzt, der sechste hatte einen eingedrückten Brustkorb und schwere Verletzungen am ganzen Körper. Sein Zustand ist hoffnungslos. Die Arbeiten wurden bis zur Ankunft der Kommission unterbrochen. Die Loslösung der Erde ist höchstwahrscheinlich durch Unterwaschung derselben durch das aus den Schieferschichten herabfließende Wasser erfolgt.

Der Staatspräsident in Spala.

Der Staatspräsident ist am Donnerstag mit einem Sonderzuge nach Spala abgereist. In Gesellschaft des Staatspräsidenten befanden sich seine Gemahlin, seine Tochter und der eine Sohn sowie der Kaplan Bojanek. Der Staatspräsident verbleibt beiläufig eine Woche in Spala.

—0—

Es lebe der Tod.

In einem Restaurant in Lodz ereignete sich ein schauerlicher Zwischenfall. Einer der anwesenden Gäste trat an das spielende Orchester heran und rief aus: „Es lebe der Tod.“ Darauf schoß er sich in die Schläfe und war auf der Stelle tot. Die herbeigerufene Polizei identifizierte in der Leiche die Person des 24=jährigen Chauffeurs Wilhelm Bendrowicz. Die Leiche wurde in die Anatomie übergeführt.

—0—

Der Handelsminister in Posen.

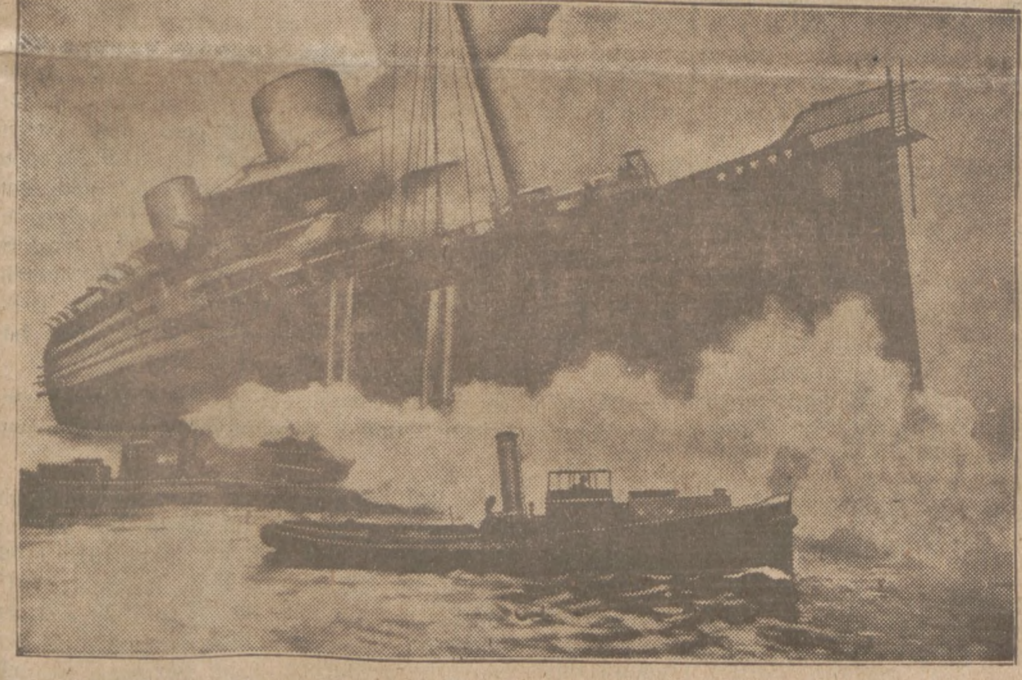
Am Donnerstag ist der Minister für Handel und Industrie, Ing. Kwiatkowski, in Posen eingetroffen. Nach einem Frühstück im Empfangssalon des Bahnhofes begab sich der Minister in Begleitung des Wojewoden Grafen Dunin Borkowski, des Regierungskommissärs für die Ausstellung Ministers Bertoni, des Departementsdirektors Koruchowski, des Direktors Nosowicz, der Vorstände Legowski und Pistel und des persönlichen Sekretärs Baranski und des Chefredakteurs der Zeitschrift „Przemysl i Handel“ Geyßtor in das Gebäude der Landesausstellung.

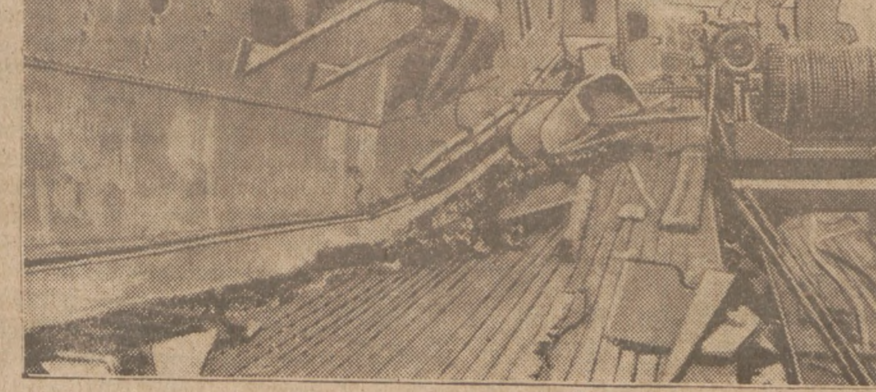
In der Ausstellungsdirektion fand eine Konferenz über Angelegenheiten der Ausstellung und die Beteiligung der Regierung an derselben statt. Der Generaldirektor Dr. Wachowiak bat in seiner Begrüßungsrede um die tatkräftige Unterstützung der Regierung. Der Minister Kwiatkowski sagte die größte Unterstützung seitens der Regierung zu und teilte mit, daß die Regierung die zweite Rate der Subvention im Betrage von 1,200.000 Zloty in den nächsten Tagen überweisen wird. Nach einer kurzen Rede des Präsidenten Szmulski dankte der Generaldirektor Dr. Wachowiak der Regierung. Nachmittag fand ein Mittagessen zu Ehren des Ministers im Hotel „Bazar“ statt und um 14.45 Uhr fuhr der Minister nach Warschau zurück.

Ein Betrug an der Sosnowitzer Filiale der Bank Spolek Zarobkowych.

Am Mittwoch haben unbekannte Individuen in der hiesigen Abteilnug der Bank Zwiazku Spolek Zarobkowych in Sosnowitz auf einen gefälschten Scheck der Aktiengesellschaft Elektrische Tramwayen des Dombrower Beckens 8000 Zloty behoben. Das hiervon verständigte Erhebungsamt hat einige Personen, darunter zwei Beamte der Bank, die der Fälschung des Schecks beschuldigt werden, verhaftet.

Vom Brand der „Europa“,

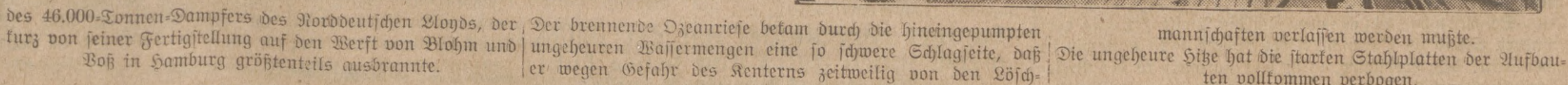




des 46.000=Tonnen=Dampfers des Norddeutschen Lloyds, der kurz von seiner Fertigstellung auf den Werft von Blohm und Voß in Hamburg größtenteils ausbrannte.

Der brennende Ozeanriese bekam durch die hineingepumpten ungeheuren Wassermengen eine so schwere Schlagseite, daß er wegen Gefahr des Kenterns zeitweilig von den Löschmannschaften verlassen werden mußte.

Die ungeheure Hitze hat die starken Stahlplatten der Aufbauten vollkommen verbogen.



Ein Wintererlebnis von Wachleuten und Dieben.

Wie der „Expreß Lubelski“ mitteilt, wurden in diesen Tagen in der Siedlung Tarobin, Bezirk Krassnosstaw, zwei bekannte Diebe, Franz und Paul Gabek, wegen Verdachtes eines Getreidediebstahles zum Schaden des Johann Wojcicki, eines Inwohners des Dorfes Maciejow Stary, Gemeinde Wesokie, verhaftet. Die beiden Genannten wurden auf Schlitten durch Funktionäre der Staatspolizei nach Wesokie eskortiert. Unterwegs wurde der Schlitten bei Ueberquerung eines Geleises der Schmalspurbahn umgeworfen, wobei alle Insassen herausfielen und schwere Verletzungen durch Herabrollen von einem einige Meter hohen Abhange davontrugen. Einer der Eskortierten, und zwar Paul Gabek erlitt hierbei derart schwere Verletzungen, daß er während der Weiterfahrt denselben erlegen ist.

Der Rücktritt van Hammels vom Posten eines hohen Kommissärs des Völkerbundes in Danzig.

Im Zusammenhange mit dem Rücktritt des Hohen Kommissärs des Völkerbundes in Danzig van Hammel beginnt die Danziger deutschnationale Presse einen großen Angriff gegen dessen Person. Die „Danziger Allgemeine Zeitung“ zitiert Absätze aus einem Artikel im Amsterdamer „De Telegraaf“, in dem die Tätigkeit van Hammels auf dem Posten des Hohen Kommissärs des Völkerbundes als schädlich für das deutsche Element in Danzig beurteilt wird. Die Amsterdamer Zeitung behauptet, daß die größte Schuld van Hammels darin gelegen hat, daß er Danzig zu einer Zusammenarbeit mit Polen geraten hat. Die „Danziger Zeitung“ unterstreicht diese Absätze und behauptet, daß der Artikel in einem sehr polenfreundlichen Sinne gehalten ist und vermutet, daß derselbe von van Hammel inspiriert sein dürfte.

Austausch der Ratifizierungsurkunden über den deutsch=tschechoslowakischen Flugzeugverkehr.

Am Mittwoch wurden im Berliner Außenamt die Ratifizierungsurkunden über die Konvention bezüglich des Flugverkehres zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei ausgetauscht.

—0—

Ein neuer Vorstand der politischen Abteilung des Innenministeriums.

Der aussichtsreichste Kandidat für den durch den Rücktritt des Vorstandes Rutkowski freigewordenen Posten eines Vorstandes der politischen Abteilung des Innenministeriums ist der Stadtbezirkshauptmann in Lemberg, Kloc.

Ein interessanter Leitartikel im Lemberger „Dilo“.

Der „Dilo“, das Lemberger ukrainische Organ, schreibt in einem Leitartikel: „Wer ist schuld, daß auf dem Horizonte des derzeitigen politischen Lebens in Polen sich so große Schwierigkeiten angesammelt haben, wer ist schuld, daß diese Schwierigkeiten weder die Regierung, noch die ihr ergebenen politischen Parteien beseitigen können? Das sind die Fragen, die heute die Elite der polnischen Geisteswelt und die öffentliche Meinung beherrschen. Es ist selbstverständlich, daß die Diskussion über diese Frage sich in die Länge ziehen könnte und unterdessen kann das reale Leben einen Schabernack spielen, wie ihn die Berufspolitiker nicht erwarten. Wir müssen stets an das denken und uns für alle Ueberraschungen vorbereitet halten.“

Wojewodschaft Schlesien.

Die Lebensmittelpreise in Kattowitz und Polen.

Das Warschauer Statistische Hauptamt veröffentlicht in seiner letzten Ausgabe der „Wiadomosci Statystyczne“ die Preise für Lebensmittel in den polnischen Großstädten. Wir konnen daraus eine Schlußfolgerung der Verhältnisse in der Wojewodschaft Schlesien wie auch in den angrenzenden kongreßpolnischen und kleinpolnischen Gebieten ziehen.

Roggenbrot kostet in der Stadt Kattowitz im Durchschintt des Jahres 1928 72 Groschen, während Sosnowitz einen solchen von nur 60 Groschen aufwies. Die übrigen Großstädte zeigten einen Preis von 65 bis 68 Groschen per Kilogramm. Im Monat Februar 1929 betrug der Preis in Kattowitz 53 Groschen, in Sosnowitz 50 bezw. 49 Groschen und war nur in Warschau mit 55 Groschen höher. In den übrigen Großstädten schwankte der Preis zwischen 48 und 52 Groschen. Um die gleiche Zeit im Vorjahre betrug der Preis in Kattowitz 62, in Sosnowitz 56 Groschen und war in **Kattowitz am höchsten.**

Bei **Weizenmehl** betrug der Durchschnittspreis im Jahre 1928 1:08 Zloty, in Sosnowitz 1.01 Zloty, im Februar 1928 in Kattowitz 98 Groschen, in Sosnowitz 88 Groschen und war damit in Kattowitz stets von allen Großstädten der höchste Preis. Im Februar 1929 betrug der Preis in Kattowitz 80 Groschen, in Sosnowitz 1 Zloty und war im letzteren Orte am höchsten.

Gerstengrütze hatte im vergangenen Jahre einen Durchschnittspreis von 78 Groschen, Kattowitz wurde in diesem Preise nur noch in Wilno mit 84 Groschen per Kilogramm übertroffen. Sosnowitz hatte einen Durchschnittspreis von 71 Groschen per Kilogramm. Im Februar d. J. wurden in Kattowitz gezahlt 76 Groschen, während der Preis mit 60 Groschen in Warschau und Sosnowitz am niedrigsten und in Posen mit 80 und Wilno mit 85 am höchsten stand.

Im Preise für **Reis** stand Kattowitz im Jahre 1928 mit einem Preise von 1.32 Zloty per Kilogramm neben Wilno mit dem gleichen Preise hinter Posen, welches einen Durchschnittspreis von 1.43 Zloty aufwies. Im Februar 1928 kostete Reis in Kattowitz 1.50 Zloty per Kilogramm, im Februar 1929 1 Zloty und stand somit mit **an niedriegster Stelle.** Warschau wies einen Preis von 1.25 Zloty, Sosnowitz hatte einen Preis von 98 Groschen.

Der Preis für **Milch** steht in Kattowitz gegenwärtig in der Mitte. Im Jahre 1928 wurde gezahlt durchschnittlich 46 Groschen per Liter und stand damit hinter Warschau mit 54 Groschen und Sosnowitz mit 50 Groschen per Liter. Zur Zeit weisen Sosnowitz und Lemberg mit 60 Groschen den höchsten Preis auf. Den niedrigsten Preis hat Lublin mit 35 Groschen per Liter.

Im **Butterpreise** stand Kattowitz stets an höchster Stelle. Durchschnitt des Jahres 1928 wurden in Kattowitz 7.47 Zloty, in Sosnowitz 6.41 Zloty, per Kilogramm gezahlt. Im Februar 1928 betrug der Butterpreis in Kattowitz 7.40 Zloty per Kilogramm, in Sosnowitz 7.20 Zloty. Im Februar 1929 wurden gezahlt in Kattowitz 8.40 Zloty, in Sosnowitz 8.20 Zloty. Warschau stand mit einem Preise von 8.28 Zloty direkt hinter Kattowitz. Der niedrigste Preis war in Lublin mit 6 Zloty per Kilogramm.

In den **Eierpreisen** wird jetzt Kattowitz von anderen Großstädten übertroffen. Im Durchschnitt des vergangenen Jahres notierte Posen und Lodz mit 21 Groschen per Stück an erster Stelle. Es folgten Kattowitz, Sosnowitz und Bromberg mit 20 Groschen das Stück. Im Monat Februar 1928 stand Bromberg mit 24 Groschen und Warschau mit 21 Groschen an der Spitze, worauf Kattowitz mit 22 Groschen folgte. Im Monat Februar 1929 stand Lodz mit 42 Groschen an erster Stelle. Es folgten Warschau und Sosnowitz mit 38 Groschen, Bromberg mit 37, Kattowitz mit 35 Groschen. Den niedrigsten Preis wies Lemberg mit 28 Groschen auf.

Bei **Rindfleisch** haben sich die Preise gewaltig verändert. Stand im Durchschnitt des Jahres 1928 Kattowitz in der Mitte der Großstädte, so ist jetzt Kattowitz in der Preisgestaltung an die Spitze getreten. Der Preis per Kilogramm Rindfleisch betrug durchschnittlich im Jahre 1928 in Kattowitz 2.69 Zloty, im Monat Februar 1928 3 Zloty und im Monat Februar 1929 3.20 Zloty. Dieser Preis wird nur noch von Warschau mit 3.24 Zloty per Kilogramm übertroffen. Sosnowitz weist einen Preis von 2.40 Zloty auf, der nur noch von Lublin mit 2.25 Zloty unterboten wird.

Mit **Schweinefleisch** verhält es sich ebenso. Mit einem Durchschnittspreis von 2.89 Groschen im Jahre 1928 war Kattowitz sogar die billigste Stadt. Den höchsten Durchschnittspreis wies Krakau mit 3.52 Zloty auf. Im Monat Februar 1928 wiesen Kattowitz und Sosnowitz einen Preis von 2.60 Zloty per Kilogramm auf und wurden nur noch von Lodz, welches einen Preis von 2.40 Zloty hatte, unterboten. Den höchsten Preis hatte Wilno mit 3.40 Zloty. Im Monat Februar 1929 wies Kattowitz einen Preis von 3.20 Zloty auf und wurde nur noch von Warschau mit einem Preise von 3.21 Zloty übertroffen, während Sosnowitz den niedrigsten Preis von 2.55 Zloty aufwies. Die übrigen Großstädte wiesen Preise von 2.90 bis 3 Zloty auf.

Bei **Wurst** aus Schweinefleisch ist keine besondere Veränderung eingetreten. Im Durchschnitt des Jahres 1928 hatte Kattowitz einen Preis von 4.04 Zloty per Kilogramm, wurde aber hierin übertroffen von Sosnowitz mit 4.11 Zloty, von Lemberg mit 4.64 Zloty, von Warschau mit 4.76 Zloty und von Krakau mit 4.97 Zloty. Im Monat Februar 1928 hatte Kattowitz einen Preis von 4 Zloty per Kilogramm, welcher nur in Warschau mit 4.44 Zloty höher war, alle anderen Städte einen bedeutend billigeren Preis aufwiesen, der in Bromberg mit 2.40 den tiefsten Stand aufwies. Im Februar 1929 ist dasselbe Bild zu verzeichnen. Kattowitz hatte einen Peis von 4 Zloty per Kilogramm, Warschau von 4.84 Zloty, Sosnowitz hatte ebenfalls einen Preis von 4 Zl. alle anderen Städte wiesen einen niedrigeren Preis auf, der in Bromberg mit 2.60 Zloty den tiefsten Stand hatte.

Im **Speckpreise** hatte Kattowitz mit 4.05 Zloty per Kilogramm im Durchschnitt des Jahres 1928 den höchsten Stand. Im Monat Februar 1928 betrug der Preis in Kattowitz 3.40 Zloty, im Monat Februar 1929 3.60 Zloty. Er war in Wilno mit 4.20 Zloty am höchsten. Krakau hatte denselben Preis wie Kattowitz. Sosnowitz notierte mit 3.60 Zloty. Den niedrigsten Preis wies Posen mit 3 Zloty auf.

Im **Kartoffelpreis** stand Kattowitz im Durchschnitt des vergangenen Jahres mit an niedrigster Stelle. Es hatte einen Preis von 16 Groschen per Kilogramm, Lemberg dagegen von 17, Krakau und Bromberg von 18, Lodz von 19 und Warschau von 21 Groschen. Der niedrigste Preis betrug 15 Groschen. Im Monat Februar 1928 hatte Kattowitz einen Preis von 14 Groschen per Kilogramm, der niedrigste Preis in den Großstädten betrug 13 Groschen, der höchste 17 Groschen. Im Monat Februar 1929 zahlte man in Kattowitz 15 Groschen und stellte damit den niedrigsten Preis dar. Sosnowitz notierte mit 22 Groschen, Lodz mit 23 und Warschau mit 25 Groschen.

Zucker kostete in Kattowitz im Durchschnitt des Jahres 1928 1.47 Zloty per Kilogramm. Uebertroffen wurde dieser Peis in Wilno und Lemberg mit 1.49 Zloty. Sosnowitz hatte einen Preis von 1.45 Zloty. Im Monat Februar 1928 hatte Kattowitz einen Preis von 1.48 Zloty und wurde darin wieder von Wilno und Lemberg übertroffen. Im Monat Februar 1929 zeigte Kattowitz einen Peis von 1.52 Zloty, Warschau dagegen von 1.54 Zloty, Lublin von 1.55 Zloty, Sosnowitz, Wilno, Krakau und Lemberg von 1.60 Zloty, Der niedrigste Preis betrug 1.50 Zloty per Kilogramm, den Lodz und Bromberg aufwiesen.

Die Preisgestaltung für die wichtigsten Nahrungsmittel hat sich also gewaltig verändert, sodaß jetzt nicht mehr Kattowitz von allen Großstädten Polens an der Spitze marschiert.

—0—

Schützet eure Kinder vor der Brille. Gebet ihnen gutes und helles Licht für ihre Schularbeiten.

Die Entwickelung der Stadt Kattowitz.

Nach den Notierungen des Steueramtes, die bis zum Jahre 1783 zurückreichen, hatte die jetzige Stadt Kattowitz im Jahre 1783 ganze 490 Einwohner. In den nachfolgenden Jahren hat sich die Bevölkerungszahl wenig gehoben, denn im Jahre 1825 wurden erst 675 Einwohner gezählt. In den folgenden Jahren ist dann durch die eingetretene Industrialisierung der Bevölkerungsstand zusehends in die Höhe gegangen. Im Jahre 1865 zählte Kattowitz 4224 Einwohner und stieg dann von Jahr zu Jahr, so daß wir in den einzelnen Jahren folgende Bevölkerungsziffer konstatieren können:

1866	4815	Einwohner	1897	24383	Einwohner
1867	5027	„	1898	25907	„
1868	5237	„	1899	27525	„
1869	6087	„	1900	31738	„
1870	6780	„	1901	32295	„
1871	8132	„	1902	32823	„
1872	8149	„	1903	32643	„
1873	9348	„	1904	33334	„
1874	10028	„	1905	35772	„
1875	11402	„	1906	34626	„
1876	11330	„	1907	36204	„
1879	12060	„	1908	40640	„
1880	12623	„	1909	41875	„
1881	12479	„	1910	43173	„
1882	12684	„	1911	43920	„
1883	13169	„	1912	45276	„
1884	13615	„	1913	47501	„
1885	14200	„	1914	46586	„
1886	14155	„	1915	47611	„
1887	14782	„	1916	45980	„
1888	14278	„	1917	45347	„
1889	15835	„	1918	44364	„
1890	16513	„	1919	47706	„
1891	16873	„	1920	48431	„
1892	17752	„	1921	50020	„
1893	18395	„	1922	48431	„
1894	19622	„	1923	56739	„
1895	22757	„	1924	112822	„
1896	24337	„	1925	112657	„
			1926	115697	„

Im Jahre 1924 ist die Eingemeindung von Bogutschütz, Zalenze, Domb, Ligota und Brynow erfolgt.

Eheschließungen erfolgten im Jahre 1867 71 bei 4815 Einwohnern, im Jahre 1880 105 bei 12 623 Einwohnern, im Jahre 1890 157 bei 16 513 Einwohnern, im Jahre 1900 231 bei 31 788 Einwohnern, im Jahre 1910 281 bei 43 173 Einwohnern, im Jahre 1920 557 bei 48 431 Einwohnern und im Jahre 1925 721 bei 112 657 Einwohnern.

Geboren wurden im Jahre 1867 288 Kinder lebend, im Jahre 1880 522, im Jahre 1890 663, im Jahre 1900 1288, im Jahre 1910 1356, im Jahre 1920 1172, im Jahre 1925 3127. Es entfielen also auf 1000 Einwohner Lebendgeburten im Jahre 1867 60, im Jahre 1880 41, im Jahre 1890 38, im Jahre 1900 41, im Jahre 1910 31, im Jahre 1920 24 und im Jahre 1925 27.

An unehelichen Geburten waren im Jahre 1867 20 zu verzeichnen, im Jahre 1870 36, welche Zahl sich im nachfolgenden Jahre wohl infolge des Krieges auf 5 senkte, um im Jahre 1873 auf 38 emporzusteigen. Von diesem Jahre ab bis zum Jahre 1894 verzeichnet die Statistik keine unehelichen Geburten mehr, sodaß man annehmen muß, daß in dieser Zeit die Jungfrauen von Kattowitz sehr tugendhaft waren. Im Laufe 1895 werden wieder 67 uneheliche Geburten gemeldet, etwa 7 Prozent der Gesamtgeburten. Dieser Prozentsatz stieg dann bis auf 13 im Jahre 1912, welcher Prozentsatz bis zum Jahre 1922 anhielt und hat dann in den letzten Jahren 11 Prozent betragen.

Die Zahl der **Totgeburten** hat in den verschiedenen Jahren zwischen 2 und 3 Prozent der Gesamtgeburten geschwankt.

Verstorben sind im Jahre 1867 108 Personen, im Jahre 1880 366, im Jahre 1890 366, im Jahre 1900 671, im Jahre 1910 752, im Jahre 1914 809, im Jahre 1915 1002, im Jahre 1916 1092, im Jahre 1917 1156, im Jahre 1918 534 Personen, im Jahre 1919 928, im Jahre 1920 930, im Jahre 1924 962 und im Jahre 1925 1475 Personen. In den Jahren 1915 bis 1919 verstarben mehr Personen als wie geboren wurden und zwar im Jahre 1915 8, im Jahre 1916 333, im Jahre 1917 452, im Jahre 1918 826 und im Jahre 1919 32 Personen mehr.

Die Alten vom See.

Von Oda Schneider.

Durch Jahrzehnte hat der Postfranzl täglich den gelb gestrichenen Omnibus den See entlang und weiter durch die Wildwasserschlucht auf schmaler Straße zur Bahnstation kutschiert. War seine Route auch keine Hauptverbindung von Städtchen zu Städtchen, sondern nur ein Nebenfaden, der den abseits gelegenen Ort an das große Eisenbahnnetz knüpfte, so stellte er doch noch einen richtigen Postillon vor, der des Morgens seine Rößlein nicht mit der Peitsche antrieb, sondern mit dem hellen Ton eines Posthorns, aus dem die Melodie eines Volksliedes zärtlich in die Landschaft zurücklang, aus deren stiller Schönheit sie geboren war.

Als Kind hörte ich diesen lieblichen Weckruf oft mit einem Entzücken, das ins Unermeßliche wuchs, wenn ich durch die Gunst des Schicksals selbst einmal in dem Postwagen sitzen und mit Trara durch die frische Morgenluft fahren durfte.

Doch die silbernen Nebelelfen über dem See, die mir allemal so zauberhaft schön erschienen, taten es den Knochen des Postillons im Lauf der Jahrzehnte grausam an. Alkoholteufelchen mögen sich tückisch mit ihnen verbündet haben, ihn allmählich mit der Gicht so zu durchwirken, daß er sich nicht mehr auf dem Kutschbock halten konnte. Er mußte resignieren und humpelte dann schwer verkrümmt auf Krücken umher, immer der Sonne nach; wo sie recht warm hinbrannte, dort saß er mit schneeweißem Borstenhaar und immer noch fröhlichen Aeuglein, um sich die Feuchtigkeit all der Morgenfahrten aus den kranken Gliedern ziehen zu lassen. Die gefährlichen kleinen Nebelelfen aber hatten sich verrechnet, wenn sie den Alten vom Kutschbock gedrängt hatten, damit ihnen wieder ein Junger zum Morgentanz aufspiele. Franzl war der letzte Postillon gewesen. Sein Nachfolger war mürrisch und hatte keine Freude am lustigen Blasen. Heute aber rasseln ja längst die großen, grauen Autobusse auf verbreiteter Straße den See entlang und weiter durch die Wildwasserschlucht …

Das alles habe ich nur erzählt, um einen Ausspruch des letzten Postillons aus der Zeit, da er äußerlich immer mehr verschrumpfte und innerlich immer mehr zum Philosophen reifte, mitzuteilen.

Er hockte wieder einmal neben seinen angelehnten Krücken in der Sonne und las. Neugierig ging ich näher, seine Lektüre zu erforschen und ich fand in seinen knotigen Tatzen ein zerknülltes Reclambüchel, einen Novellenband, offenbar die hinterlassene Reiselektüre eines Sommergastes. Ich fragte: „Is dös schean Franzl?“

Er hob bedächtig die Augen vom Buch, sah blinzelnd zu mir auf, verzog die tausend Fältchen seines Gesichtes zu deutlicher Geringschätzung und sagte mit der Gelassenheit, die den einst Jähzornigen nun nie mehr verließ:

„Is halt a epp's z'sammg'setzt.“

Ich war erschüttert von dieser knappen, erschöpfenden Kritik und ich habe seither für manches Machwerk kein treffenderes Urteil finden können als das „halt a epp's z'sammg'setzt“ des Postfranzel.

Dennoch glaube ich, daß er es etwas anders verstand wie ich, daß er mit den Wurzeln seines künstlerischen Geschmackes noch in jene Zeit zurückreichte, in der man nur verbrieft „wahre Geschichten“, „wirkliche Begebenheiten“ lesen wollte, so daß der Autor in der Einleitung nicht umständlich genug beteuern konnte, es habe sich wirklich alles genau so zugetragen, wie er es erzähle. Zum Glück allerdings war das Publikum damals unendlich bereit, jede solche Versicherung kritiklos hinzunehmen und gelten zu lassen. Es ist mir nicht möglich, diese Leichtgläubigkeit schlechthin lächerlich zu finden, sie hatte ihre Ursache und ihr Ziel, ihre Engen, aber auch ihre Weiten, nach denen uns Schwergläubigen manchmal wehmütig werden könnte.

Uns ist indessen seit wir mit dem Blitzlicht der Kritik in die Zusammenhänge leuchten, das Fabulieren frei geworden. Unsere Dichter wissen um eine höhere Wirklichkeit und wenn es gelingt, die einzufangen, so sind wir nicht mehr so töricht, sie als „wahre Begebenheit“ serviert bekommen zu wollen. „Epps z'sammgsetzt“ erscheint uns nur das, was den geheimnisvollen, nur intuitiv erkennbaren Gesetzen dieser höheren Wirklichkeit widerspricht, was nicht die absolute Harmonie des Organischen, die unerbittliche Notwendigkeit des Schicksalhaften aufweist. Hat vielleicht auch der Postfranzl gefühlsmäßig nach diesen echten Kriterien geurteilt und war er vielleicht nicht nur verstimmt, weil der Autor sich äußerlich gar keine Mühe gab, die Begebenheit als unerfunden plausibel zu machen?

Spezielle Signale der Feuerwehr- und Rettungsabteilungsautos.

Der Magistrat der Stadt Kattowitz hat für die Automobilgeräte der Feuerwehr und für das Auto der Rettungsstation spezielle Dreiklanghuppen angeschafft, damit die Fahrsignale der Feuerwehr beim Publikum erhöhte Beachtung finden.

Die Vergehen und Verbrechen in der Wojewodschaft.

Im Monate Februar 1929 wurden bei dem Kommando der Wojewodschaftspolizei folgende Vergehen und Verbrechen gemeldet: Widerstand und Aufruhr in einem Falle, andere Verstöße gegen die Staatsmacht in 5 Fällen, Amtsvergehen in einem Falle, Spionage in einem Falle, öffentliche Ruhestörung in 5 Fällen, Schmuggelei in 6 Fällen, Landstreicherei in 18 Fällen, Faschmünzerei in 7 Fällen, Urkundenfälschung in 3 Fällen, Raub in 2 Fällen, Mord in 1 Falle, fahrlässige Brandstiftung in 17 Fällen, unzüchtige Handlungen in 1 Falle, andere Verstöße gegen die Sittlichkeit in 162 Fällen, Körperverletzung in 28 Fällen, Eisenbahndiebstähle in einem Falle, Einbruchsdiebstähle in 22 Fällen, Taschendiebstähle in 16 Fällen, andere Diebstähle in 72 Fällen, Betrügereien in 18 Fällen, Untreue in 13 Fällen, Wilddiebereien in 2 Fällen, Hazardspiele in 1 Falle, Verstöße gegen sanitäre Verwaltungsmaßnahmen in 17 Fällen, Verstöße gegen die Gewerbeordnung in 48 Fällen, Selbstmord in einem Falle, Unglücksfälle in 16 Fällen, Vorstöße gegen die Meldeordnungen in 36 Fällen, Trunkenheit in 51 Fällen, unlegaler Waffenbesitz in 2 Fällen und wegen anderer Ursachen in 420 Fällen. Insgesamt wurden 1003 Fälle registriert.

Verhaftet wurden wegen Spionage eine männliche Person, wegen Schmuggelei 2 männliche und 2 weibliche Personen, wegen Landstreicherei 15 männliche und 3 weibliche Personen, wegen Raub 4 männliche Personen, wegen Mord eine männliche Person, wegen unzüchtiger Handlungen 1 männliche Person, wegen anderer Verstöße gegen die Sittlichkeit 147 weibliche Personen, wegen Einbruchsdiebstahl 11 männliche und 1 weibliche Person, wegen Taschendiebstähle 5 männliche und 3 weibliche Personen, wegen einfacher Diebstähle 6 männliche und 4 weibliche Personen, wegen Betruges 4 männliche Personen, wegen Untreue 2 männliche Personen, wegen Verstöße gegen die Meldevorschriften eine männliche Person, wegen unlegalen Waffenbesitzes eine männliche Person und wegen anderer Ursachen 4 männliche und 20 weibliche Personen. Insgesamt wurden also im Monat Februar 1929 verhaftet 58 männliche und 180 weibliche Personen. Hierbei fällt die große Zahl der Verstöße gegen die Sittlichkeit und der Einbruchs- und anderer Diebstähle auf, welche die Signatur des Tages sind. Sehr erfreulich ist es, daß die Wojewodschaftspolizei gegen die Unsittlichkeit vorgeht.

Ableben des Vorstandes des Gesundheitamtes Dr. Josef Rostek.

Am Freitag ist in Kattowitz der Vorstand des Gesundheitsamtes der schlesischen Wojewodschaft, Oberrat der Wojewodschaft Dr. Josef Rostek, Ritter des Offizierkreuzes des Ordens „Polonia Restituta", im Alter von 70 Jahren gestorben. Wieder ist ein verdienstvoller Arbeiter inmitten seines Schaffens herausgerissen worden. Ehre seinem Angedenken!

—0—

Gewinnliste der 18. Polnischen Staatlichen Klassenlotterie.

20. Ziehungstag.
(Ohne Gewähr.)

2000 Zloty: 40196 90678 90841 112275 113846 128268 164926 173603.

1000 Zloty: 20077 30533 32033 54862 56753 66869 68233 80452 92802 96184 99285 111414 117487 134805 135838 137895 153331 161243 162051 162153 163385.

600 Zloty: 21422 27253 29463 36531 45508 47678 59494 61483 63451 113068 115479 122751 125817 160383 161974 168888.

500 Zloty: 139 470 606 4275 4872 8405 9439 10733 11315 11733 13828 1551 15729 15877 16436 17009 17848 19122 19879 20409 21947 22231 23101 23612 24174 26881 28520 28766 28933 29983 31601 31391 36899 37556 38990 40836 41233 43569 44664 47518 48611 48837 49027 49061 50628 51498 52014 52238 55592 56725 58867 59417 59591 59971 60102 61078 61107 63131 64195 64705 67082 67974 70603 72055 72791 72908 75621 76301 76818 82047 84982 86831 87047 87441 88539 89575 91929 93338 95550 96376 98362 99482 99877 101170 101283 103364 105033 106509 108919 111709 112393 112483 113101 115868 121595 212041 124399 125392 126579 131011 131184 131880 133024 134971 139657 139942 141594 142875 144252 147317 147354 147785 148619 153358 157653 157988 159203 162707 162907 162919 164502 165182 168884 169355 173071 174759.

—0—

Registrierung von Ausländern.

Im Bereiche der Polizeidirektion Bielitz.

Die Polizeidirektion Bielitz veröffentlicht folgende Verlautbarung:

Auf Grund der Paragraphen 39, 40 und 42 der Verordnung des Innenministeriums vom 15. Dezember 1928 über die Siedlungsbewegung der Ausländer (Dz. U. R. P. Nr. 5, Pos. 49 vom Jahre 1929) veröffentliche ich Nachstehendes:

1. Ausländer, das sind Personen, die nicht die polnische Staatsbürgerschaft besitzen, die sich im Bereiche der Polizeidirektion Bielitz aufhalten, d. i. in den Gemeinden Bielitz, Altbielitz, Lobnitz, Alexanderfeld, Nikelsdorf, Kamitz und Schlesisch-Bystai und die am 30. Juni 1929 das 16. Lebensjahr überschreiten und sich am 27. März 1929 in den Grenzen der Republik aufhielten, sind verpflichtet, wenn nicht untenstehende Verordnung etwas anderes besagt, bei mir, in den bezeichneten Tagen zum Zwecke der Erfüllung der Registrierungspflicht zu erscheinen.

2. Von der Registrierungspflicht sind entbunden:

a) Minderjährige, die am 30. Juni 1929 nicht 16 Jahre alt werden.

b) Ausländer, welche sich am 27. März 1929 nicht innerhalb der Republik befunden haben.

c) Ausländer, welche am 27. März im Gebiete der Republik sich befanden, aber nur ein Durchgangsvisum hatten.

d) Ausländer, welche dem Artikel 19 der Verordnung des Herrn Statspräsidenten vom 13. Steztember 1926 über Ausländer (Dz. U. R. Nr. 83, Pos. 465) unterliegen.

3. Die zu Registrierenden sind verpflichtet vorzulegen: einen Personalausweis, aus welchen die Staatszugehörigkeit der eigenen Person zu ersehen ist, sowie zwei Photographien aus letzter Zeit.

4. Im Interesse des zu Registrierenden liegt es, die Registrierkarte ausgefüllt, aber nicht unterschrieben mitzubringen.

5. Die Registrierkarte wird unentgeltlich im Meldeamt der Polizeidirektion ausgegeben.

6. Ausländer, die verheiratet sind sowie Minderjährige über 16 Jahre sind verpflichtet, unabhängig von der anderen Ehehälfte, bezw. der Eltern der Registrierungspflicht nachzukommen.

7. Wenn Ausländer am Tage der Registrierung aus dem Gebiete der Republik verreisen müssen, haben sie der Registrierungspflicht vor dem angesetzten Termin oder an dem bestimmten Tage für Nachzügler zu genügen.

8. Ausländer, die sich der Registrierungspflicht entziehen, werden im Sinne des Art. 17, Abs. 2, Punkt 4, der Verordnung über die Ausländer mit 3000 Zloty oder bis sechs Wochen Arrest oder mit beiden dieser Strafen bestraft. Unabhängig von diesen Strafen kann die Ausweisung aus den Grenzen der Republik erfolgen, im Sinne des Art. 10 derselben Verordnung in Verbindung mit dem Paragraphen 28 der Verordnung des Innenministeriums über die Siedlungsbewegung der Ausländer.

Der Registrierungsplan.

Die Ausländer haben sich zu dem angesetzten Termin in der Polizeidirektion in Bielitz, Zimmer 5, in den Dienststunden von 9 bis 13 Uhr anzumelden.

Ausländer aller Staaten, mit dem Buchstaben A am 2. April l. J.; Tschechoslowaken B vom 3. April; Oesterreicher B am 4. April; Ausländer anderer Staaten B am 5. April; Ausländer aller Staaten C am 8. April; Ausländer aller Staaten D am 9. April; Ausländer aller Staaten E am 10. April; Tschechoslowaken F am 15. April; Oesterreicher F am 16. April; Ausländer anderer Staaten F am 17. April; Tschechoslowaken G am 18. April; Oesterreicher G am 19. April; Ausländer anderer Staaten G am 22. April; Tschechoslowaken H am 23. April; Oesterreicher H am 24. April; Ausländer anderer Staaten H am 25. April; Ausländer aller Staaten J (i), J (j) am 26. April; Tschechoslowaken K am 29. April; Oesterreicher K am 30. April; Ausländer anderer Staaten K am 2. Mai; Tschechoslowaken und Oesterreicher L am 6. Mai; Ausländer anderer Staaten L am 7. Mai; Tschechoslowaken M am 8. Mai; Oesterreicher M am 10. Mai; Ausländer anderer Staaten M am 13. Mai; Ausländer aller Staaten N am 14. Mai; Ausländer aller Staaten O am 15. Mai; Tschechoslowaken P am 16. Mai; Oesterreicher P am 17. Mai; Ausländer anderer Staaten P am 21. Mai; Tschechoslowaken und Oesterreicher R am 22. Mai; Ausländer anderer Staaten R am 23. Mai; Tschechoslowaken und Osterreicher S am 24. Mai; Ausländer anderer Staaten S am 27. Mai; Tschechoslowaken und Oesterreicher Sz, Sch am 28. Mai; Ausländer anderer Staaten Sz, Sch am 29. Mai; Tschechoslowaken und Oesterreicher St am 31. Mai; Ausländer anderer Staaten St am 3. Juni; Tschechoslowaken und Oesterreicher T am 4. Juni; Ausländer anderer Staaten T am 5. Juni; Ausländer aller Staaten U am 6. Juni; Tschechoslowaken V, W am 7. Juni; Oesterreicher V, W am 10. Juni; Ausländer anderer Staaten V, W am 11. Juni; Tschechoslowaken Z am 12. Juni; Oesterreicher Z am 13. Juni; Ausländerer anderer Staaten Z am 14. Juni.

Ausländer, die in begründeter Weise ein Fernbleiben zum angesetzten Termin angeben, können bei der Nachregistrierung in der Zeit vom 15. bis 30. Juni ihrer Meldepflicht nachkommen.

Bielitz, den 28. März 1929.

Kleczek m. p.
Polizeidirektor.

Bielitz.

Musikaufführung in der kath. Pfarrkirche.

Der katholische Kirchenmusikverein Bielitz führt am ersten Osterfeiertag um 9 Uhr vormittags die St. Augustitnusmesse von Franz Müller mit Orchester und Orgelbegleitung auf. Dieselbe Aufführung findet beim Gottesdienst am zweiten Osterfeiertag um 10 Uhr vormittags statt.

—0—

Kunstausstellung.

Die für die Landesausstellung in Posen bestimmten Modelle der Häuser und Gebirgshütten der Goralen, deren Plastiken in der Kunstgewerbeschule in Istebna angefertigt wurden sowie Bilder der Kunstmaler L. Konarzewski und J. Walach werden für kurze Zeit im Schießhaussaale ausgestellt. Die Ausstellung ist täglich von 9 Uhr früh bis 6 Uhr abends geöffnet. Der Eintrittspreis beträgt ein Zloty. Für Schüler, Militär und Gruppenbesucher wird ein Eintrittsgeld von 30 Groschen pro Person erhoben.

Laßt uns aber bei aller Freude an der Freiheit des Fabulierens das erdenschwere „wirkliche Geschehen" nicht geringschätzen! Es muß sich doch bei der Wiedergabe gewisser Ereignisse, wenn wir erfahren, daß sie im Takt des Lebenspulses wahrhaft gelebt und gelitten wurden, ein ehrfürchtiges Erschauern, eine Ergriffenheit einstellen, die durch keine Komposition zu erreichen ist. Ich will die Probe aufs Exempel machen durch die Erzählung einer kleinen Geschichte, die ich nach bestem Wissen und Gewissen als wirklich geschehen bezeugen kann. Vielleicht gibt mir deshalb der Postfranzl vom Himmel aus seinen Segen zur Schilderung dieser rührenden und nachdenklichen Begebenheit.

Es war in einer unserer grünsten Alpengegenden. Das ganze Jahr hindurch gab es wenig Kranke hier, denn das Bauerngeschlecht war hart und zäh. Doch an einem gar glutheißen Sommertag hatte der Medikus des Ortes rein nichts zu tun bekommen. Es war ja allenthalben Heumahd und da hatten selbst die Wehleidigsten nicht Zeit zum Kranksein. Der Doktor stand vor seinem Hause in menschenleerer Straße und überlegte. In einer halben Stunde erst war seine Ordinationszeit um; stand es dafür, die noch abzuwarten? Oder konnte er nicht gleich auf seine Wiese hinaus, wo Frau und Kinder und Magd längst arbeiteten, um mitzuhelfen, wie er es gewohnt war? Die flammende Sonnenglut ließ ein Gewitter für den Nachmittag befürchten und es kam vielleicht auf jeden Handgriff an, um das kostbare Futter rechtzeitig hereinzubringen. Doch eben, als der Doktor sich entschlossen zum Gehen wenden wollte, sah er etwas, das ihn wieder festbannte. Von der Ueberfülle des Sonnenlichtes umflutet, bewegte sich ein uralter Mann den steilen, steinigen Almweg herab. Er war so überaus hager, daß es schien, als schwanke das leere Gewand vornübergebeugt mit schweren Schritten daher. Fast war's wie ein Mittagsgespenst. Der Doktor aber erkannte bald den alten Pointner, dem wirres, weißes Haar unter dem Hütel hervorglänzte und dem die Augen fieberisch aus dem hageren, ledernen Antlitz leuchteten. Trotz der Glut stand kein Tröpflein Schweiß an den knochigen Schläfen. Nur der Todeskampf hätte den letzten Rest von Feuchtigkeit aus diesem dürren Leib zu pressen vermocht.

Da kam also nun doch ein Patient, und gar von weit her, vom höchsten Almgehöft herunter. „Gut, daß ich noch nicht weg war", dachte der Doktor. „Grüß Gott, Pointner!" rief er dem Näherkommenden entgegen, „wie geht's denn?"

Der Pointner mußte eine Weile stehen und keuchen und schnaufen, ehe er seine wenig heisere Stimme zum Antworten frei bekam.

„Schlecht geht's, Herr Doktor. Huasten und Stechen und Blutspucken und halt gar ka Kraft mehr".

Voll Hilfsbereitschaft faßte ihn der Arzt unter dem Arm:

„Kumm halt amol eini, daß i dir an Tee gib, dann werd's wohl wieder besser!"

Doch der Pointner machte sich zur Ueberraschung des andern wieder frei und wehrte ab.

„O na, o na! I bin janet zum Doktor abikumma, der hat ka Arznei mehr für mi'. Mir muaß heunt an anderer helfen, der Herr Pfarrer; der soll mi' glei' verseh'n. Pfüat Gott!"

Und er ging. Ja, der Pointner war auf seinem eigenen Versehgang. Da war jeder Schritt kostbar, jeder Schritt der Ehrfurcht würdig. Seinetwegen hatte er niemand von der Alm ins Dorf schicken wollen, denn er wußte nur zu gut, wie schwer selbst jede Kinderhand beim Heueinbringen entbehrt wird. Und der Pfarrer ging so viel hart bergauf. Ihm aber lag der Weg von Kindheit auf in den Beinen, da würde es wohl dies letzte, wichtigste Mal auch noch gehen. Der Pointner wußte, was er wollte; er fühle zu gut, daß es unerbittlich zu Ende ging; was gab es da weiter zu tun, als die Seel' zu befrieden? Danach stand nun mit letzter Glut sein ganzer, zäher Bauernsinn. Wenn ihn während des mühsamen Abstieges manchmal die heiße Angst überkommen hatte, so war es nicht wegen des nahen Sterbens gewesen, sondern nur um das Ausreichen der stetig schwindenden Kräfte. Nun hatten sie, mit Gottes Gnade, doch bis zum Ziel gereicht, jetzt sollte der Doktor, mit dem er doch nichts mehr zu schaffen hatte, ihn nur nicht aufhalten . . .

Nach einer Stunde kam der alte Bergbauer wieder aus dem Pfarrhof. Da war nicht mehr Fieberglanz in seinen Augen, sondern ein anderes fremdes Leuchten, und es war auch nicht die bloße Kraft der Muskeln, die seinen morschen, müden Körper nun Schritt um Schritt in einem großen Abschiednehmen den steilen, steinigen Almweg wieder aufwärts trug, zum letzten Male, damit er sich daheim auf das harte Bett legen könne, um still und stark in Gott zu sterben.

—0—

Vermählung. Am Dienstag, den 2. April findet die Trauung des Herrn Lehrers Arthur Andraschke mit Fräulein Mizzi Berger statt.

Der Alkoholteufel. In das Gasthaus Pastor auf der Lastenstraße kamen im betrunkenen Zustande die Gelegenheitsarbeiter Gorczak und Polacinski. Der Wirt weigerte sich den Betrunkenen geistige Getränke einzugießen. Darüber waren die beiden Gäste sehr aufgebracht und fingen an zu randalieren. Als man sie an die frische Luft setzen wollte, schlug Polacinski eine Glasscheibe ein. Der Schlag war mit solcher Wucht geführt, daß Polacinski sich die Schlagader der Hand durchschlug. Er wurde durch die Rettungsstation in das Spital übergeführt. Sein Komplize wurde verhaftet.

Königshütte.

Verkehrsunfälle.

Einem Autounfall sind auf der ul. Gimnazialna zwei Arbeiter namens Johann Siwy und Franz Kosinski zum Opfer gefallen. Beide wurden mit erheblichen Verletzungen in das städtische Krankenhaus übergeführt.

Auf der ul. Bytomska in Königshütte ist das Fuhrwerk des Fleischers Wiecha aus Königshütte mit dem Fuhrwerk des Händler Heczko Rozemann aus Sosnowic zusammengestoßen. Dadurch wurde das Fuhrwerk des Fleischer Wiecha erheblich beschädigt. Die am Wagen sitzende Frau Wiecha erlitt Verletzungen.

Lublinitz.

Einbruchsdiebstahl. In der Wohnung der Familie Wajno sind unbekannte Einbrecher eingedrungen und haben zwei Uhren und ein Paar Schuhe im Gesamtwerte von 130 Zloty entwendet.

—o—

Myslowitz.

Auf frischer Tat ertappt. Am Mittwoch, in den ersten Morgenstunden ist ein gewisser Bolislaw Kowalski aus Warschau in den Tabakladen des Kaufmann Heinrich Gotthelf eingebrochen. Er wurde bei der besten Arbeit gestört und festgenommen. Kowalski hat den Eingang in den Laden durch das Kellergewölbe nehmen wollen. Er hatte bereits ein großes Loch ausgestemmt, als er überrascht wurde. Ein Polizeifunktionär verfolgte den Einbrecher, der die Absicht hatte, sich aus dem zweiten Stockwerk des Hauses herunter zu stürzen. Der Polizist konnte ihn noch rechtzeitig daran hindern. Er verhaftete ihn. Am Tatorte hinterließ der Einbrecher verschiedene Werkzeuge.

—o—

Pleß.

Tödlicher Unglücksfall.

Ein gewisser Matheus Wieczorek in Nikolai fand vor einigen Tagen in der Nacht die Haustür verschlossen. Er versuche daher durch erklettern der Altane in die Wohnung zu kommen. Er fiel jedoch herunter und zog sich schwere innere Verletzungen zu. An den Folgen der erlittenen Verletzungen starb Wieczorek im städtischen Krankenhaus in Nikolei.

—o—

Neueinschätzung von Deputaten zur Steuer.

Bereits rückwirkend vom 1. März d. J. hat die Schätzungskommission für den Bezirk des Finanzamtes Pleß den Geldwert für Deputate ganz wesentlich höher als im Vorjahre eingeschätzt. Für 1929 sind zu bewerten ein Kilogramm Roggen 36 Groschen, Je ein Kilogramm Weizen 48 Groschen, Gerste 40 Groschen, Hafer 36 Groschen, 70-prozentiges Roggenmehl 54 Groschen, 65-propentiges Weizenmehl 75 Groschen. Ein Liter Milch mit 45 Groschen, ein Kilogramm Butter 8 Zloty. Bei lebendem Schweine wird das Kilogramm mit 2,30 Zloty bewertet. Ein Raummeter Holz wird mit 9 Zloty, 100 Kilogramm Kohle mit 2,50 Zloty, ein Liter Petroleum mit 70 Groschen berechnet. Ein Hektar unbestellter Acker wird von nun ab mit 80 Zloty und bestellter mit 200 Zloty. 1 Hektar Wiese mit 200 Zloty und die Hutung für ein Stück Vieh mit 50 Zloty, ein Hektar Gemüse- und Obstgarten mit 300 Zloty zu versteuern sein. Je 100 Kilogramm Heu werden mit 16 Zloty, Stroh mit 10 Zloty und Hühnerfutter mit 12 Zloty besteuert. Auch die Dienstwohnungen erfahren bedeutende Einschätzungserhöhungen. Hier tritt die Berechnung nach dem Flächeninhalt ein.

Für die Unterhaltung eines ledigen Angestellten ohne Wohnung werden 1800 Zloty mit Wohnung 2000 Zloty berechnet. Ein Zimmer mit Beheizung kommt hier mit 200 Zloty, freie Kleidung mit 150 Zloty und Freikur mit 30 Zloty zur Berechnung. Abgeändert wurde der Artikel 112 des Gesetzes über die staatliche Einkommensteuer, welcher von nun ab lautet: Die Steuer wird erhoben durch Abzug bei jeder Auszahlung der Bezüge.

Schwientochlowitz.

Eine neue Schachtanlage.

Im Jahre 1907 wurde der Paulineschacht, ein Nebenschacht der Samuelsglücksgrube in Bleischarley eingestellt. Dieser Schacht ist von Gieschеs Erben durch die Schlesische Zinkhütten A.-G. Lipine gepachtet und wieder betriebsfähig gemacht worden. Der 80 Meter tiefe Schacht wurde neu ausgebaut. Auf der neu erstandenen Anlage werden zur Zeit 30 Mann beschäftigt. In den nächsten Monaten wird mit der Erzförderung begonnen werden. Dadurch finden wieder eine größere Anzahl von Bergleuten Beschäftigung.

Bestandene Prüfung. Der beim Tischlermeister Kossek in Brzeziny beschäftigte Lehrling Paul Pachel aus Brzeziny bestand vor der Königshütter Prüfungskommission die Gesellenprüfung mit der Note „gut".

Der Verband städtischer Sparkassen in der Wojewodschaft Schlesien.

Viel trugen zu einer bedeutenden wirtschaftlichen Hebung des Mittelstandes vor dem Kriege die städtischen und Kreis-Sparkassen bei. Die Spareinlagen waren vom Vermögen der Stadt bezw. des Kreises gedeckt. Deshalb waren diese Institutionen pupilarsicher und erfreuten sich beim Publikum des größten Vertrauens. Infolge der Unterstützung durch die Regierung konnten sich die Sparkassen weitgehendst entfalten, denn im Bedarfsfalle — den Beweis lieferte der Krieg — konnte die Regierung als Nutznießer der Fonds auftreten, die Hunderte von Millionen betrugen. Die Sparkassen haben in großzügiger Weise die Propagierung des Sparsinnes im Mittelstand unterstützt. Die Finanzgebarung dieser Institute war eine so starke, daß große kapitalistische Unternehmungen in ihrer Diskontpolitik sich nach der Sparkasse richten mußten. Diese Institutionen, in großen Verbänden zusammengeschlossen, haben Kraft dieses Zusammenschlusses eine einheitliche Finanzpolitik getrieben und konnten demnach dem Kapital bei etwaigen Angriffen mit einer Gegenprobe kommen. Sie waren, mit einem Worte gesagt, der Segen für Millionen von Staatsbürgern.

In Wirklichkeit aber nicht für alle. Wenig oder im allgemeinen garnicht wurde der polnische Bevölkerungsteil unter der preußischen Regierung unterstützt. Die preußische Regierung hat den polnischen Volksteil nicht nur in polnischer und kultureller Richtung, sondern auch auf ökonomischen Gebiete gedrückt. Im ewigen Angedenken verbleibt daher der verstorbene Geistliche Szamarzewski, welcher als erster dem polnischen Volksteil eine ähnliche Finanzinstitution schuf. Auf Grund dieser Initiative entstanden die polnischen Volksbanken. Sein Nachfolger, ein Genie auf dem Finanzgebiete, der verstorbene Prälat Wawrzyniak brachte die entstandenen Volksbanken zur höchsten Blüte. Infolge der Hilfe der Volksbanken, benötigte der polnische Volksteil keine Unterstützung der Sparkassen und wurde auf diese Weise der Sparsamkeitssinn in der polnischen Bevölkerung propagiert.

Es kam der Weltkrieg. Die Regierungen haben aus den Fonds der Sparkassen Anleihen von vielen Millionen erhalten. Die Inflation der Mark und Krone ruinierte die Sparkassen, die mit den Anleihen belastet waren. Auch die polnischen Volksbanken sind der Inflation zum Opfer gefallen. Die eine und die andere Bank haben noch heute die Lasten der Inflation zu tragen.

Das große Vertrauen zu diesen Institutionen ging damals vollständig verloren. Nur langsam und mit schwerer Mühe gelang es, daß Vertrauen wieder zu gewinnen. Im neu erstandenen Polen muß der Sparsamkeitssinn besonders gefördert werden, um den Rest des verlorenen Vertrauens, durch die Inflation verursacht, wieder zu gewinnen. Eine weitere Unterstützung der Sparkassen durch Einlagen ist notwendig, damit sie die Bedeutung und die Wichtigkeit der Vorkriegszeiten bei der Hebung des allgemeinen Wohlstandes wieder erlangen.

Das in der Inflationszeit gerettete Vermögen unserer Städte und Gemeinden, ist immer noch bedeutend. Es ist jedoch totes Vermögen, daß nicht produktiv wirkt und beträgt in den schlesischen Selbstverwaltungskörpern etwa 200 Millionen Zloty. Die Nutznießung aus diesem Vermögen soll dem Wohle der Allgemeinheit dienen, welches Ziel sich die städtischen und Kreissparkassen gesetzt haben. Dieses Ziel wird erreicht durch die Sammlung von Spareinlagen, um sie wiederum für die Belebung des Handels, der Industrie, des Handwerkes und der Landwirtschaft, mit einem Worte für die Interessen des Mittel- und Arbeiterstandes nutzbar zu machen.

Die gegenwärtige Zeit erfassend, haben die Gemeinden seit vielen Monaten ihr besonderes Interesse den Sparkassen zugewandt. Eine der ersten Aufgaben war die Bildung eines Kassenverbandes. Nach monatelanger Vorarbeit sind die Verhandlungen beendet worden. Das Statut des Verbandes kommunaler Sparkassen ist fertiggestellt. In kurzer Zeit findet die konstituierende Versammlung des projektierten Verbandes statt. Zu bemerken wäre, daß an den Vorarbeiten zur Gründung dieses Verbandes — bei Unterstützung durch das schlesische Wojewodschaftsamt, die Magistrate und Kreisausschüsse — mit ehrlichem Bestreben alle Leiter der oberschlesischen Stadt- und Kreissparkassen — ohne Ausnahme — sich beteiligten.

Es wäre zu wünschen, daß es mit vereinten Kräften aller Interessenten zum Wohle der Bürger und des Staates gelingen möge, daß der neue Verband zur Blutauffrischung des Sparsamkeitssinnes und zur Hebung des allgemeinen Wohles und zur Erweiterung des Nationalvermögens beiträgt.

Der Inhalt des Statutes

der kommunalen Sparkassen besteht in seinen Hauptteilen aus Folgendem:

a) Unterstützung aller Interessen und des Bedarfes der kommunalen Sparkassen der Wojewodschaft Schlesien.

b) Mitarbeit bei Neugründung von Kassen bezw. bereits bestehenden Institutionen.

c) Die Durchführung regelmäßig festgesetzter Revisionen bei den dem Verbande angehörenden Kassen.

d) Vermittlung im Interesse der Kassen bei allen Behörden, Aemtern, Institutionen und öffentlichen und privaten Organisationen.

e) Erteilung von Beratung und Instruktionen für die Führung der Kasse, bei Vervollkommnung der Einrichtung und der Arbeitsweise.

f) Verhütung vom Abfluß der Kapitalien aus den dem Verbande angehörenden Kassen und Vermittlung in dieser Angelegenheit.

g) Propagierung der Idee der Sparsamkeit und der Bedeutung der Kassen.

h) Sammlung und Veröffentlichung statistischen Materiales und Herausgabe eines Verbandsorganes.

i) Eröffnung eines Fonds für die Versorgung der Funktionäre des Verbandes.

Der Sitz des Verbandes ist die Stadt Kattowitz. Mitglied des Verbandes kann jede kommunale Sparkasse werden, die auf Grund des Dekretes des Herrn Staatspräsidenten vom 13. April 1927 aufgebaut ist.

Die Behörden des Verbandes sind: die Generalversammlung, der Verbandsvorstand und die Revisionskommission. In den Verbandsvorstand treten außer den fünf gewöhnlichen Mitgliedern ein Delegierter des schlesischen Wojewodschaftsamtes und ein Delegierter der Bank Gospodarstwa Krajowego, Filiale Kattowitz mit allen Rechten der gewöhnlichen Mitglieder ein. Derartige Delegierten gibt es in keinem anderen Verband (Warschau, Lemberg, Posen). Die Anwesenheit dieser Delegierten in schlesischen Verbande beweist, daß bei uns sämtliche Faktoren für eine Erweiterung und Vervollkommnung der Sparkassen mit tätig eingreifen.

Die Tätigkeit des Bankausgleichs übernimmt entweder eine der Kassen oder die Bank Gospodarstwa Krajowego, Filiale in Schlesien, auf Grund eines besonderen Beschlusses der Generalversammlung und Vereinbarung mit dem Verbandsvorstand.

Bis zur Zeit konnten 18 Sparkassen etwa 50 Millionen Zloty Spargelder in sicherer Anlage im Mittel- und Arbeiterstande verzeihen. Bedeutend ist die Hilfe für unser Wirtschaftsleben. Deshalb kann man auch die Hoffnung hegen, daß in gemeinsamer Arbeit auch das Einlagekapital der Sparkassen wachsen wird.

Tarnowitz.

Ortseingemeindung nach Swierklau.

Dieser Tage langte eine Verordnung des Herrn Wojewoden ein betreffend die Eingemeindung der Orte Alt- und Neu-Chechlau zur Gemeinde Swierklau. Die Verordnung wurde erlassen auf Grund des Wojewodschaftsratsbeschlusses vom 25. Februar sowie über Beschluß des Bezirksausschusses von Tarnowitz vom 7. September 1927. Die Gemeinde Swierklan wird nach der Eingemeindung etwa 3000 Personen zählen. Die Verordnung des Herrn Wojewoden tritt am 1. April in Kraft. Mit diesem Tage hören die Orte Alt-Chechlau und Neu-Chechlau auf, selbstständige Gemeinden zu sein.

Zum Bau des Mädchengymnasiums.

Die Offertvergebung zum Erweiterungsbau des Mädchengymnasium ist vom Magistrat bereits durchgeführt. Die Arbeiten sind wie folgt verteilt worden: Zimmerarbeiten erhielt der Zimmermeister Gazlik in Tarnowitz für 6578 Zloty. Der Firma Böhm wurde die Lieferung von Betonplatten und Betonblöcke für 15.000 Zloty übertragen. Die Sandlieferung erhielt die Firma Streit und Dombek für 2895 bezw. 3625 Zloty. Die Firma Gerstel-Naklo liefert Bausteine für 2800 Zloty.

Neueinteilung der Fleischhauerbezirke. 1. Bezirk Georgenberg. Zu diesem Bezirk gehören die Ortschaften Bibiella, Georgenberg, Zyglin und Zyglinek. 2. Bezirk Piassetzna mit Bornschowitz, Opatowitz, Piassetzna, Pniowietz und Rybna. 3. Bezirk Neudek mit Brinitz, Alt-Chechlau, Neu-Chechlau, Koslowagora, Orzech und Neudek. 4. Bezirk Naklo mit Lassowitz, Naklo und Sowitz. 5. Bezirk Neu-Repten mit Alt-Repten, Segeth, Neu-Repten und Alt-Tarnowitz. 6. Bezirk Trockenberg mit Blechownia, Bobrownik, Rudy-Piekar und Trockenberg. 7. Bezirk Radzionkau und zwar der nördliche Teil von der Chaussee Trockenberg nach Groß-Piekar. 8. Bezirk Radzionkau und zwar der Restteil des Ortes. 9. Bezirk Jendryssek mit Mikaleska, Jendryssek und Truschütz.

Ostereiersuchen am frühen Morgen.



Das Eiszeitproblem und seine Entwirrung.

Die Eiszeit beschäftigt mit den vielen mit ihr zusammenhängenden Fragen rege das wissenschaftliche Interesse. Seit einigen Jahren erscheint eine eigene wissenschaftliche Zeitschrift „Die Eiszeit“, welche de einschlägigen Probleme behandelt. Bis vor wenigen Jahren war es das Eiszeitsystem von Penck und Brückner, das so ziemlich allgemein Anklang gefunden hatte. Penk vertrat den Bestand von vier Eiszeit enund drei Zwischeneiszeiten (Interglazialzeiten), deren jede eine beträchtliche Dauer in Anspruch nahm. Nur eine kleine Gruppe von Forschern war anderer Ansicht und behauptete entgegen Penk und Brückner, es habe nur eine Eiszeit gegeben, doch hätten innerhalb derselben ganz bedeutende Schwankungen des Eisrandes stattgefunden. Man bezeichnet diese kleine Gruppe von Forschern als Monoglazialisten im Gegensatze zu den Polyglazialisten. Die Polemiken zwischen beiden Gruppen waren nicht immer fein; manche Glazialgeologen waren den Monoglazialisten so spinnefeind, daß sie nicht selten einen ziemlich hämischen Ton anschlugen.

Es war nun im Laufe der letzten Jahre höchst anziehend, zu verfolgen, wie sich da und dort immer mehr Stimmen der Kritik meldeten: die Sache mit den vier Vereisungen stimme nicht recht. Bis dann schließlich Bayer (Wien) mit seiner Ansicht von nur zwei Eiszeiten hervortrat. Er nimmt eine Eiszeit für das ältere un deine für das jüngere Diluvium an, die beide durch eine Zwischeneiszeit getrennt seien. Die jungdiluviale Eiszeit seit von enem bedeutenden Rückzuge des Eses unterbrochen worden, der aber doch nicht so bedeutend war, daß man von einer Zwischeneiszeit reden könne. Bayer hat diesen vorübergehenden Rückzug des Eises als Aurignacien-Schwankung bezeichnet. Bayers Ansicht hat in Oesterreich einigen Anklang gefunden, weniger in Deutschland.

In jüngster Zeit hat nun ein deutscher Forscher, H. Wehrli (Köln), eine umfassende Untersuchung über die nördlichen Ostalpen zwischen Rhein und Salzach veröffentlicht. Er kommt hier zu dem Ergebnis, daß es in dem von ihm behandelten Gebiete nur zwei Großvergletscherungen gegeben habe, die durch ein ausgedehntes Interglazial getrennt seien. Als Interglazial bezeichnet Wehrli mit Recht „die zwischen zwei Großvergletscherungen gelegene Zeit, während der sich die Gletscher ungefähr dem heutigen Stande entsprechend zurückgezogen haben“. Zeiten mit geringerem Gletscherrückgange bezeichnet er als Interstadial. Interglaziale Bildungen sieht er in den Breccien, den älteren Schotterkegeln und den jüngeren Terrassenschottern seines Arbeitsgebietes.

Es ist naheliegend, Wehrlis Ansicht mit der von Bayer in Parallele zu stellen und Bayers altdiluviale Eiszeit mit der ersten Großvergletscherung Wehrlis in eine Linie zu rükken und seine zweite mit Bayers jungdiluvialer Eiszeit. Doch würde eine solche Gleichstellung einen schweren Fehler bedeuten. Zunächst sind durch Wehrlis Untersuchungen keineswegs zwei Eiszeiten und eine Zwischeneiszeit einwandfrei festgestellt; denn die Frage, ob das, was Wehrli als Interglazial ansieht, es auch wirklich ist, oder nur ein Interstadial, wird nicht in seinem Arbeitsgebiete gelöst, sondern im besten Falle ni den Zentralalpen, im Hochgebirge. Und schon das Fehlen der Breccien in den Zentralalpen spricht gegen Wehrlis Auffassung. Weiter ist aber auch, wie an dieser Stelle schon einmal betont wurde, Bayers altdiluviale Eiszeit derart schwach fundiert, daß man sie ruhig streichen kann. Mit anderen Worten: Es hat eine altdiluviale Eiszeit im Sinne Bayers nicht gegeben. Parallelisiert man dagegen Bayers jungdiluviale Eiszeit mit ihrer durch die Aurignacien-Schwankung erfolgte Zweiteilung mit den zwei Großvergletscherungen Wehrlis in den nördlichen Ostalpen, so wird man so ziemlich auf dem rechten Wege sein.

Während in Oesterreich der Biglazialismus marschiert, verhält sich das Ausland noch ablehnend, wie Schaffer auf dem vorjährigen internationalen Geologenkongresse erfahren mußte, wo die von ihm vorgetragene Ansicht von nur zwei Eiszeiten in Europa heftigen Widerspruch fand. Noch mehr gilt dies vom Monoglaziallismus. Die reichsdeutschen Geologen vertreten in überwiegender Mehrzahl den Bestand von drei Eiszeiten mit den entsprechenden zwei Interglazialzeiten, die sie aus den Glazialablagerungen des einstigen Inlandeisgebieres herauslesen. Es wird immerhin noch einige Zeit dauern, bis sich der Biglazialismus durchgesetzt hat. Wehrlis Untersuchungen sind eine nicht unwichtige Etappe auf diesem Wege, der schließlich doch zum Menoglazialismus führen wird.

Die Entscheidung wird freilich weder in den Alpen noch im norddeutschen Diluvium fallen; sondern in den nördlichen Ländern. Nicht in den Alpen, weil diese ein viel zu empfindliches Barometer für klimatische Schwankungen sind, so daß eine größere Schwankung desnordischen Inlandeisrandes in de nAlpen sehr wohl als Großvergletscherung registriert worden ist. In Norddeutschland nicht, weil das jenes Gebiet ist, in dem sich die Schwankungen des Inlandeisrandes abgespielt haben, so daß dort die Verhältnisse auf keinen Fall so liegen, daß man daraus eine klare Erkenntnis schöpfen könnte. Die Glazialprofile aus diesem Gebiete bestätigen das auch vollauf; sie sind alles eher, nur nicht eindeutig. Für die nördlichen Länder ist aber die Entscheidung bereits gefaen. Für England z. B. geben selbst Polyglazialisten zu, daß es in den höher gelegenen Teiten des Landes nur einen Geschiebelehm gibt, d. h. also nur eine einzige Eisbedeckung stattgefunden hat. Aehnlich liegen die Verhältnisse in Schweden.

Eine wichtige Stütze findet der Monoglazialismus in der Tiergeographie. Die nordischen Großtiere (Moschusochs, Renntier, wollhaariges Rhinozeros, Mammut) fehlen im Diluvium Italiens. Der Grund dafür kann einzig und allein in der vollständigen Vergletscherung der Alpen liegen. Für eine sogenannte Interglazialzeit, in der sich das Eis bis auf de nheutigen Stand zurückzog, fiel aber dieses Hindernis weg, der Weg nach Süden war frei. Ttrotzdem fehlen diese Tiere südlich der Alpen, während nordische Meerestiere (Mollusken) bis nach Sizilien vordrangen und eben dieselben Großtiere die Karpathen und die Pyrenäen überschritten haben. Die Tatsache, daß eine solche Durchquerung der Alpen gar nicht oder nur ausnahmsweise erfolgte, beweist doch über allen Zweifel, daß diese Tiere durch das Inlandeis nach Süden gedrängt wurden, dort aber einen dauernd unpassierbaren Eiswall vorfanden. Aehnliche Anzeichen lassen sich noch mehr anführen. Verfolgt man schließlich das Auftreten der Großtiere (Makrofauna) im Diluvium, so ergibt sich, daß es nur für eine einmalige Vergletscherung spricht und daß die sogenannten Interglazialzeiten für die Entwicklung der Tierwelt ziemlich bedeutungslos geblieben sind.

Das dürfte hinlänglich zeigen, daß die Annahme einer nur einmaligen Kälteperiode mit zumindesten einer größeren Schwankung sehr wohl begründet ist. Man kann von diesem Standpunkte aus ruhig der weiteren Entwirrung des Eiszeitproblems entgegen sehen und sogar mit ziemlicher Sicherheit voraussagen, wo sie schließlich enden wird.

R. Hauer.

Literatur.

Die Dunkelstunde.

Von Josef Jäkel.

Weißt du, was eine Dunkelstunde ist?

So kennt man in meiner schlesischen Heimat die Zeit der Dämmerung, wo die Nacht dem Tage Halt gebietet, wo sie vordringt, stetig, unaufhaltsam, so daß dem lichten, kecken Gesellen trotz seiner Ueppigkeit schließlich nichts weiter übrig bleibt, als einfach zu weichen. Das ist die Zeit, in welcher unsere Altvorderen sich ehedem vor die Haustüren stellten mit aufgekrempelten Hemdärmeln und ein wenig rasteten, ehe sie ihre Tagesarbeiten bei spärlich-künstlichem Lichte zu Ende führten. Das ist die Zeit des Ueberganges vom Tage zur Nacht, in der niemand mehr wirken kann. Von den Jahreszeiten haben eigentlich nur der Frühling und der Herbst, die Zeiten der Empfängnis und der fruchtgeformten Vollendung, ihre echte Dunkelstunde. Der Sommer, die Zeit des gesegneten Reifens und der geheimnisvollen Fruchtentfaltung, darf keine Dunkelstunde haben. Eine gemeinsame Dunkelstunde soll es sein, eine Zeit des liebevollen Zueinanderneigens und Herabsteigens des gütigen Reifen zum zarten Werdenden, des Geheimniseröffnenden zum Geheimnisahnenden, zur atemlos lauschenden Jugend.

Verstehst du nun, was ich mit der Dunkelstunde meine?

Wenn dein Sohn oder deine Tochter langsam anfangen, aus den Kinderschuhen herauszutreten, wenn die Geheimnisse des Lebens mit tausend Rätselfragen vor sie hintreten und du ihnen die Spannung fast täglich vom Gesicht ablesen kannst, wenn du ihren Verkehrskreis kennst — und den mußt du kennen und ihre Charakterveranlagung und die deine —, dann ist es hohe Zeit, zu tun, was ich dir jetzt rate.

Hoffentlich hast du es nicht versäumt, dir das Vertrauen deiner Kinder zu gewinnen. Das wäre schlimm, denn dann ist deine Arbeit doppelt, weil du dir selbst Steine in den Weg geworfen hast, die du erst beseitigen mußt, vielleicht mit schwerer Mühe. Wenn du aber des Vertrauens deiner Kinder sicher bist, dann wohl dir!

Wenn dann dein wilder Bub oder dein frisches Mädel einmal zur Dämmerung heimkehrt, sich in deine Arme wirft und dich begrüßt, dann führe sie ganz leise und behutsam zum Kanapee oder zur Ofenbank und zünde nur ja kein Licht an. Dann ziehe sie neben dich und fange an zu erzählen. Die schönste aller Geschichten, nämlich von der Schöpferart Gottes und von der Fortdauer dieser Schöpfertat im Wandel der Zeiten; von der Mitwirkung der Menschen bei diesem hohen Schöpfunggswerk und der ordnungsgemäßen Berechtigung dieser Mitwirkung.

Dabei wirst du merken, daß es um dich und in dir ganz still und feierlich wird wie in einer Kirche und still und feierlich auch im Leibe und in der Seele deines Kindes.

Dann darfst du ruhig auch von der gegenseitigen Elternliebe reden, wie dein atemlos lauschendes Kind neben dir dieser Liebe sein Dasein verdankt, von deinen Sorgen, wenn du ein Vater, von deinen Schmerzen, wenn du eine Mutter bist.

Immer stiller wird das Kind sitzen, und wenn du wohl beobachtet und vertrauensvoll gebetet hast, dann wirst du auch den richtigen Zeitpunkt erraten, daß du nicht zu spät kommst auf ein bereits von unheilvollem Unkraut überwuchertes Feld.

Wenn dein lieber Junge oder dein herziges Mädel aber noch rechte Kinder sind, dann muß es schon sehr sonderbar zugehen, wenn dir der Bub vor dem Schlafengehen nicht noch einmal die Hand drückt und dich mit großen, dankbaren Augen anschaut, oder das Mädel dir um den Hals fällt und dir innig versichert, jetzt habe es dich noch viel mehr lieb als früher.

Und nun, liebe Elternseele, darfst du ruhig Licht anzünden an deiner Petroleumlampe oder auch das „Elektrische“ aufknipsen. Es schadet jetzt nicht mehr, denn in der Seele deines Kindes ist es bereits licht geworden leuchtender und dauernder als nach einem Massenaufklärungsvortrag in lichtdurchfluteten Sälen. Es wird diese Dunkelstunde nie, nie vergessen. *)

*) Aus: Josef Jäkel: „Die drei Jahreszeiten“. Besinnliche Plaudereien von Großvätern und dummen Jungen, von Wettrennen u. Heimgang. Für Menschen, die jung sein können, wieder erlebt und erlauscht. Verlag Josef Kösel und Friedrich Pustet, München. 151 Seiten. Preis gebunden Mk. 4.50.

Humor in der österreichischen Geschichte.

Ausländische Blätter tischen einige politische Anekdoten aus dem alten Oesterreich-Ungarn auf, die daran erinnern, daß man damals nicht nur Konflikte, sondern auch Humor besaß. An jenen ist die Gegenwart reicher, an letzterem leider ärmer geworden.

Nicht wenige, zuweilen recht drastische Scherze betrafen das Verhältnis zwischen Oesterreich und Ungarn und sie wurden in jenem Ungarisch-Deutsch erzählt, das der Wiener heute noch in der „Herzogin von Chikago“ so gerne hört und wie einen Bestandteil sprachlicher Musik betrachtet. Gegen Ende der Bachschen Aera in Ungarn war Bürgermeister der Stadt Pest ein hoher österreichischer Beamter, ein überzeugter Anhänger des Bachschen Systems und deshalb in Ungarn nicht beliebt. Als Kaiser Franz Josef nach der Niederwerfung der Revolution das erstemal nach Ungarn kam, da beriet der Magistrat über den Empfang des Monarchen. Ein unverfälschter Achtunvierziger-Revolutionär meldete sich zum Worte: „Ich würde einen Antrag stellen, der wenig kosten, den Kaiser überraschen und uns ole außerordentlik fraien wird.“ Als nun der Bürgermeister ihn ersuchte, diesen Antrag kundzugeben, hat der Redner kaltblütig geantwortet: „Also, bittä wir hängen unseren Bürgermeister auf!“

Bei dieser Bereisung war der Kaiser auch Gast auf einem alten Adelsschlosse, wo er mit großem Prunke empfangen wurde. Der Kaiser, angenehm berührt, frug nach der Tafel den Hausherrn, wie die Gesinnung in der Gegend sei? „Ausgezeichnet,“ antwortete der Schloßherr, „nur der Pfarrer ist ain schwarzgelber Hund, den schlag ma nächstens tot, dann san ma lauter Gutgesinnte.“

Als in Oesterreich ein Ministerium Körber und in Ungarn gleichzeitig ein Ministerium Schell am Ruder waren, sagten die Wiener: „Jetzt geht die Sache richtig! Körper und Seel gehören ja zusammen.“ Späterhin übernahm Graf Apponyi ein Ministerium in Ungarn, worüber die Wiener empört waren. „Da hört sich schon alles auf bei so einer Pferdeliebhaberei! Jetzt wird in Ungarn gar a Pony zum Minister gemacht!“ Ein ungarischer und ein polnischer Magnat treffen sich bei einem Hoffeste und stellen sich gegenseitig vor. Der Ungar sagt: „Bad ja nie!“ (Batthanyi). Worauf der Pole antwortet: „Bad eh nie!“ (Badeni).

Historisch verbürgt ist die nachfolgende Szene, die sich zwischen dem mit der Neubildung des österreichischen Ministeriums betrauten Grafen Clary und Kaiser Franz Josef abspielte und zugleich ein Beweis dafür war, daß dieser sonst so unnahbare Monarch auch einen guten Witz hören konnte. Clary sollte nur eine Verlegenheitslösung sein und ein Uebergangskabinett bilden. In der Audienz sagte nun der Kaiser: „Lieber Graf Clary, Sie haben eine schwierige und zugleich undankbare Aufgabe! Aber ich baue auf Ihr Pflichtgefühl und Ihre persönliche Treue! Sie sollen die Sprachenverordnung zurückziehen, mit den verschiedenen Parteien klare und bindende Abmachungen treffen, damit dann auf Grund dieser eine feste Majorität geschaffen werden könne, aus deren Mitte hierauf eine Persönlichkeit als Träger der Regierungsverwaltung auszuwählen sein wird.“ Der Minister — sich verbeugend: „Majestät, ich verstehe vollkommen: erst Clara pacta, und dann Clary, pack di!“

—0—

Radio.

Samstag, den 30. März 1929.

Warschau. Welle 1415.1: 17.15 Kinderprogramm. 18.15 Sigmundglocke in Krakau. 20.00 Die Auferstehung. Uebertragung aus Posen.

Kattowitz. Welle 416.1: 16.25 Uebertragung aus Warschau. 18.15 Uebertragung aus Krakau. 18.30 Uebertragung aus Warschau. 20.00 Uebertragung aus Posen.

Breslau. Welle 321.2: 16.15 Konzert. 19.50 An den Wendepunkten der Weltgeschichte. 20.15 Streichorchesterkonzert.

Berlin. Welle 475: 16.30 „Jockele, das Häschen“, ein Osterhasenspiel. 17.00 Orgel-Konzert. 18.10 Die deutschen Wiedererwecker des Idealismus. 18.35 Der Student in der Großstadt. 19.00 Oestliches Grenzland. 19.30 Die Rätsel der Klangwelt. 20.00 Orchesterkonzert. 21.00 Szenen aus „Faust“.

Prag. Welle 343.2: 12.30 Mittagskonzert. 18.00 Deutsche Pressenachrichen. 18.05 Deutsche Sendung. Büchereiinspektor Dr. Ant. Moncha, Prag: Das gute Buch. 19.15 Oster-Poesie. Melodramm. Oster-Szene aus Goethes „Faust“. 20.00 „El Christo de la Luz“. Musik von Bl. Ambros. 22.25 Aus Preßburg. Uebertragung aus dem Cafe Redoute.

Wien. Welle 519.9: 11.00 Vormittagsmusik. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.35 Vom Ostermärchen und Osterlied. 18.20 Osterbräuche. 18.50 Kammermusik. 20.05 „Das Schutzengelspiel" von Max Mell. Abendkonzert.

Sonntag, den 31. März 1929.

Warschau. Welle 1415.1: Uebertragung von Wilna. 11.56 Zeitzeichen, Uebertragung der Fanfare von Krakau, Luftschiffahrts- und Wetterbericht.

Kattowitz. Welle 416.1: Gottesdienst aus der St. Peter- und Paul-Kathedrale. Hochamt: Dr. Lisiecki, Bischof von Schlesien, Predigt: Vikar Kasperlik. 16.30 Kinder- und Jugendstunde. 17.00 Populäres Konzert. 22.00 Sportnachrichten.

Breslau. Welle 321.2: 9.30 Osterläuten der Domglocken. 12.00 Ostermusik. 15.00 Der Winterkönig, ein Märchenspiel.

Berlin. Welle 475: 8.55 Uebertragung des Stundenglockenspiels der Potsdamer Garnisionskirche. 9.00 Morgenfeier. 16.30 Unterhaltungsmusik. 19.30 Oper „Carmen".

Prag. Welle 343.2: 9.00 Kirchenmusik. 16.30 Unterhaltungsmusik. 18.05 Deutsche Sendung.

Wien. Welle 519.9: 10.20 Chorvorträge der Wiener Sängerknaben. 11.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 16.00 Nachmittagskonzert. 20.05 musikalische Späße.

Montag, den 1. April 1929.

Warschau. Welle 1415.1: 10.15 Uebertragung von Posen. 12.10 symphonische Matinee. 15.50 populäres Konzert.

Kattowitz. Welle 410.1: 10.15 Gottesdienst. 18.30 eine fröhliche halbe Stunde. 19.30 Uebertragung aus Warschau, heiteres Feuilleton.

Breslau. Welle 321.2: 9.30 Morgenkonzert auf Schallplatten. 12.00 Mittagskonzert. 15.10 Märchenstunde „Der fliegende Osterhase". 17.00 Bunter Nachmittag. 20.15 Eine heitere April-Revue.

Berlin. Welle 475: 11.30 Blasorchester-Konzert. 16.00 Uebertragung von der Trabrennbahn Mariendorf. 20.00 April, April.

Prag. Welle 343.2: 11.00 Ostern für Kinder. 18.05 Deutsche Sendung. 22.00 Zeitsignal, Sport- und Tagesdienst.

Wien. Welle 519.9: 10.20 Orgel-Vortrag. 16.00 Wiener Tonkünstler-Orchester. 20.05 Volkstümliches Konzert.

Sportnachrichten.

Die Osterspiele in Bielitz-Biala.

Wie wir bereits berichtet haben, spielt am ersten Feiertag um 3.30 Uhr der heimische B. B. Sportverein gegen den tschechischen Verein „Bata", Zlin. Die tschechische Mannschaft ist eine Firmamannschaft, die eine Anzahl erstklassiger Kräfte aus der Prager Hauptstadt in ihren Reihen hat, und gegen erstklassige Professionalvereine ausgezeichnete Resultate erzielt hat. Der von den Tschechen gebotene Sport dürfte daher auf einer hohen Stufe stehen und der Besuch des Wettspieles ein lohnender sein. Da der B. B. Sportverein mit seiner kompletten Mannschaft antritt, ist ein interessantes und spannendes Spiel zu erwarten.

Sturm spielt am ersten Feiertag in Czechowice gegen den R. K. S. und dürfte mit Rücksicht auf seine gegen die Hakoah gezeigten Leistungen auch in Czechowice gut abschneiden.

Ueber ein Spiel der Hakoah, die nach der Absage der Wisla mit dem Amatorski K. S. Königshütte verhandelt hat, ist bis zur Stunde nicht bekannt, ob dieses Wettspiel, daß für den Ostermontag geplant war, zu Stande gekommen ist. Sollte das Spiel stattfinden, so wird die Hakoah für entsprechende Bekanntmachung sorgen.

Ein Lehrspiel des Teplitzer Fußballklubs in Dresden.

Vor über 5000 Zuschauern standen sich Donnerstag in Dresden die Mannschaften des Teplitzer Fußballklubs und „Guts Muts" Dresden, in einem vom Deutschen Fußballverband genehmigten Lehrspiel gegenüber. Die Gäste zeigten durchwegs hervorragende Leistungen, ausgezeichnete Balltechnik und vorbildliche Kombination. Die Sachsen hielten sich recht wacker und ihr Deckungstrio hatte wiederholt Gelegenheit sich auszuzeichnen.

Die Gäste waren von Haus aus stark überlegen, kamen aber erst in der 25. Minute durch Sima zur Führung. Derselbe Spieler erhöhte noch vor Halbzeit den Vorsprung auf 2 : 0. Nach Seitenwechsel erhöhten die Teplitzer durch Kratochwil den Stand auf 3 : 0, bei welchem es bis zum Schluß blieb.

Die New Yorker Hakoah in Europa?

Aus Wien wird gemeldet: Von der Leitung der New Yorker Hakoah ist in Warschau ein Angebot eingetroffen, in dem um das Management einer Europatournee der jüdischen Mannschaft New Yorks ersucht wird. Nach Beendigung der Meisterschaftskampagne will Mr. Vandeweghe mit seiner Hakoah anfangs Juni auf den Kontinent kommen. Für Polen offeriert Vandeweghe sechs Spiele. Außerdem will er mit seiner Hakoah in Deutschland sechs Matches austragen, von denen drei in Terlin stattfinden sollen. (Bei der Freundlichkeit, mit der der Deutsche Fußballbund ausländische Berufsspieler behandelt, ist kaum mit einer Verwirklichung dieses Programmteiles zu rechnen.) Für Wien ist eine Begegnung zwischen Hakoah (New York) und Hakoah (Wien) geplant.

Auch der englische Cupfinalist darf in Deutschland nicht spielen.

Die bekannte englische Professionalmannschaft von Bolton Wanderers, die auf ihrer Gastspielreise durch Deutschland zwei Spiele gegen Bayern, München und den Hamburger Sportverein durchzuführen beabsichtigt, darf auf Grund der vom D. F. B. versagten Genehmigung gegen die deutschen Gastgeber nicht antreten. Und gerade dieser Gegner, der im April das Pokalendspiel gegen Portsmouth bestreitet, über dessen gediegenes Können es nur eine Meinung geben wird, hätte den genannten Vereinen sicher ein Spiel vorgesetzt, das den Namen „Lehrspiel" zu Recht verdient.

Abreise einer speziellen Sportkommission ins Ausland.

Mittwoch, den 27. d. M. hat eine besondere Kommission im Rahmen des P. U. W. F. in Angelegenheit des Baues eines Zentralinstitutes für körperliche Erziehung, Warschau verlassen. Die Kommission setzt sich aus den Herren Gen. Rouppert, Obst. Krzyski, Ing. Maximilian Dudryk und Arch. Norweth, dem Verfasser des Bauprojektes zusammen.

Die Kommission begibt sich nach Wien, Bologna, Rom und kehrt von dort über Paris nach Warschau zurück. Spezielle Beachtung wird die Kommission den Lehranstalten für körperliche Erziehung in Westeuropa, insbesondere dem höheren Institut für Körpererziehung in Rom, dem Internat für die Universitätsjugend, dem bekannten Quartier Latin in Paris widmen. Die Dauer der Reise ist für einige Wochen berechnet.

—0—

Motorboot-Weltrekord.

Commodore Garwood hat in Miami mit dem Motorboot „Miß America" eine Geschwindigkeit von 93.12 Meilen gleich 172.45 Kilometer pro Stunde aufgestellt und so die von seinem Bruder George Garwood mit demselben Motorboot vollbrachte Höchstleistung von 92.83 Meilen gleich 171.92 Kilometer pro Stunde verbessert. Das Boot ist mit zwei Motoren ausgerüstet, die 2280 Pferdestärken produzieren.

—0—

Wasserballspiel Budapest — Berlin.

Zwischen Berlin und Budapest ist ein Städtewasserball spiel vereinbart worden, das am 20. Mai im Berliner Wellenbad Lunapark ausgetragen wird.

Die Fechtmeisterin Helene Mayer in Wien.

An einer Festakademie des Wiener Athletiksportklubs am Mittwoch nahmen auch die deutsche Olympiasiegerin Helene Mayer aus Offenbach, sowie die Florettfechterin Oehlkers aus Frankfurt a. M. teil. Die vorgeführten Assauts waren durchwegs Schaukämpfe, zeichneten sich aber trotzdem durch interessante Klingenführung aus.

Das verkürzte Olympiaprogramm.

Vom Deutschen Reichsausschuß für Leibesübungen war eine Denkschrift ausgearbeitet worden, die der Lausanner Sitzung des internationalen olympischen Komitees als Material unterbreitet werden wird. Diese Denkschrift sieht ein Olympiaprogramm von fünfzehn Tagen vor. Die Frauensports sind beibehalten, dagegen Mannschaftskämpfe bis auf das Wasserballspiel gestrichen. Neu ist, daß an jedem Wettbewerb drei statt bisher vier Konkurrenten einer Nation teilnehmen können. Das leichtathletische Programm spielt sich an fünf Tagen ab, für Turnen sind zwei, für Reiten vier und für Radrennen drei, bezw. zwei Tage eingesetzt. Das Fechten erstreckt sich über sechs Tage, die gleiche Zeit beanspruchen auch die Schwimmwettbewerbe. Für Rudern sind vier Tage, für Segeln sieben, für den modernen Fünfkampf fünf Tage vorgesehen. Mit dieser Kürzung des Programmes ist eine wesentliche Minderung der Kosten für jede teilnehmende Nation gegeben. Es ist daher zu hoffen, daß auch das J. O. C. sich dieses Programm als Richtlinie für die weiteren Ausschreibungen dienen läßt.

—0—

Deutschlands Leichtathleten nach Japan eingeladen.

Die aus Japan an die Deutsche Sportbehörde für Leichtathletik ergangene Einladung ist mit der Einschränkung angenommen worden, daß die Entsendung von zehn Aktiven und zwei Begleitern erfolgt. Da die Vorbereitungen auf die weite Reise nicht von heute auf morgen zu treffen sind, hat die Sportbehörde für Feldwebel Hirschfeld, den Weltrekordmann im Kugelstoßen, schon jetzt bei der Heeresleitung um die Genehmigung zur Teilnahme an der Japanreise und um einen längeren Urlaub angesucht.

—0—

Zum Länderkampf Spanien gegen England.

Die Spanier treffen große Vorbereitungen für den am 16. Mai stattfindenden Länderkampf gegen England. Ihr Nationalteam absolviert jede Woche ein Trainingsspiel gegen eine Klubmannschaft. Die Repräsentativelf wird von nur zwei Vereinen gebildet: Real-Madrid stellt nicht weniger als sieben Spieler, den Rest Espangnol-Barcelona. Diese Matches werden bei taktischen Fehlern der Auswahlspieler durch den Leiter unterbrochen, haben also einen ausgesprochenen Trainingscharakter. Dem kommenden Länderspiel mißt man in Spanien große Bedeutung bei. Man erwartet, daß das 60 000 Personen fassende Stadion in Barcelona vollkommen ausverkauft sein wird.

—0—

Englische Hockeymannschaften in Deutschland.

An den in Deutschland zu Ostern stattfindenden Hockeyturnieren nehmen auch einige englische Mannschaften teil. Zu der Hamburger Oster-Hockeywoche kommen neben den besten reichsdeutschen Mannschaften aus England der Tulse Hill H. C. mit zwei Mannschaften, die Old Kingstonians schicken ihre Junioren, außerdem nimmt noch eine aus in England studierenden Indern bestehende Elf am Turnier teil. Zum Hockeyturnier in Hannover treten folgende englischen Teams an: Cambridge „The Haslams 11“ und der Bradford H. C.

—0—

Die Boxkompagnie Dympsey — Fugazy sichert sich Schmeling.

Exweltmeister Jack Dempsey und sein neuer Kompagnon Fugazy haben sich die Dienste Max Schmelings gesichert, dessen Manager Bülow klug genug war, die günstige Gelegenheit beim Schopfe zu packen, um seinem Schützling die besten Einnahmemöglichkeiten zu verschaffen. Dempsey hat Schmeling für diesen Kampf eine für europäische Verhältnisse riesige Börse in Aussicht gestellt. Ob der Gegner Paolino oder von Porat heißen wird, hängt von verschiedenen Umständen ab. Paolino ist für ein Match gegen Sharkey von der Garden-Gesellschaft verpflichtet worden, so daß größere Aussicht für den Kampf gegen Porat besteht.

Schmelings nächste Verpflichtungen.

Joe Jacobs, der Manager des Exweltmeisters im Fliegengewicht, Francie Genard und amerikanischer Interessenvertreter von Max Schmeling, ist jetzt wieder in New York eingetroffen. Jacobs erklärte bei seiner Ankunft, daß ihm Schmeling mitgeteilt habe, er werde nach seiner Rückkehr nur die vom New Yorker Madison Square Garden abgeschlossenen Kampfverträge erfüllen, wozu er sich in jeder Hinsicht verpflichtet fühle. Diese Pläne von Madison Square Garden und Boston Garden laufen bekanntlich dahin, am 27. Juni im Yankee-Stadion einen Kampf Schmeling-Maloney zu veranstalten.

—0—

Boxkampf Hain Müller gegen Gipsy Daniels.

In seiner neuen Würde als deutscher Meister im Halbschwergewicht soll Hein Müller am 12. April in der Kölner Rheinlandhalle gleich vor eine sehr schwierige Aufgabe gestellt werden. Mit dem Engländer Gipsy Daniels, der kürzlich von Diener nach Punkten besiegt worden ist, nachdem er vorher Samson-Körner, Schmeling, Hein Domgörgen und Breitenstädter zur Strecke gebracht hatte, soll Müller durch die Seile klettern.

Rafael Schermann in Bielitz.

Wir bringen heute die sensationelle Nachricht, daß der durch seine Aufsehen erregenden Schriftdeutungen zu Weltberühmtheit gelangte Psycho-Graphologe Rafael Schermann, der sich auf einer Vortragstournee durch Polen befindet, für einen einzigen Vortrag in Bielitz gewonnen wurde, der Dienstag, den 9. April, im großen Schießhaussaale stattfindet. Lichtbilder aus den interessantesten kriminalistischen Fällen, die Schermann gelöst hat, werden den Vortrag begleiten. Weitere Nachrichten folgen.

Enthüllungen über amerikanische „Amateure“.

In einer Unterredung mit einem Vertreter der „United Preß“ richtete Thomas E. Donohue, Kommissar der Athletikkommission des Staates Cornecticut, die Behauptung auf, daß alle Amateurboxer mit Ausnahme derjenigen in Schulen und Hochschulen bare Entschädigungen für Kämpfe, an denen sie teilnehmen, empfingen. „Ich erkläre freimütig,“ so sagt Donohue, „daß ich nicht der Meinung bin, es gäbe in Connecticut noch Amateurboxer außer in den Lehranstalten. Sie sind Professionals, die unter der Marke von Amateurs kämpfen, und ich habe Beweise über meine Behauptung.“

—0—

Cilli Außem profitiert von Lilli d'Alvarez Abwesenheit.

Im Turnier von Beaufite besiegte Donnerstag Cilli Außem die Berliner Löwenthal mühelos mit 6 : 1, 6 : 1. Sie gilt jetzt als Favoritin, da Lilli d'Alvarez wegen Unpäßlichkeit nicht in Frage kommt. Die Herrenmeisterschaft bringt als Sensation das Wiederauftreten Ferets, des französischen Champions, der drei Jahre Professional war. Nächst ihm sind Hughes, Plaix, Worm, Kingsley, Dorner, Artems am Start. Coen verlor gegen Hughes in zweiter Runde mit 1 : 6, 6 : 4, 7 : 5.

Dänische Hallenmeisterschaften.

Bei den dänischen Hallentennismeisterschaften in Kopenhagen, siegten am Donnerstag Moldenhauer gegen den Dänen Niels Holst mit 6 : 0, 6 : 3 und Frl. Rost gegen Frau Berg-Nielsen mti 6 : 2, 6 : 4. Im gemischten Doppel jedoch hatte das deutsche Paar Frl. Rost-Moldenhauer hart zu kämpfen, um das Ehepaar Berg-Nielsen mit 4 : 6, 8 : 6, 6 : 2 schlagen zu können.

Was sich die Welt erzählt.

Verhaftung von Studenten der Kiewer Universität.

An der Kiewer Universität wurden neun Studenten verhaftet, da sie dem wegen seiner sowjetfeindlichen Gesinnung bekannten Professor, dem Rechtsgelehrten Jermolejnko, nach dem Vortrag ein Bukett aus weißen, blauen und roten Blumen, den Farben des Zarenrußlands, überreichten. Die Studenten dürften eine sehr strenge Bestrafung erhalten.

Brand eines Städchens in Sowjetrußland.

Nach Mitteilungen aus Kiew ist das Städchen Derazna im Südwesten von Ploskirow fast ganz niedergebrannt. Einige Personen sind ebenfalls bei dem Brande umgekommen.

Die erfolgreiche Berliner Mordkommission



— (von links) Kriminalrat Hoppe, Kriminalsekretär Meyer und Kriminalrat Braschwitz — verläßt das Hirschberger Gerichtsgebäude nach der Vernehmung des Grafen Christian Friedrich zu Stolberg-Wernigerode, in der diese sein Geständnis ablegte.

Ein furchtbarer Selbstmord.

Am Friedhof in Wysokiem Mazowickiem verübte in der Nacht zum Mittwoch die Ehefrau des Postbeamtens Sobolewski im Alter von 32 Jahren Selbstmord. Die Sobolewski begoß ihre Kleider mit Petroleum, die sie anzündete. Die verkohlte Leiche blieb an Ort und Stelle bis zum Eintreffen der Untersuchungsbehörden liegen. Die Selbstmörderin verübte die Tat in einem Anfalle von Nervenzerrüttung.

Der Eisstand in Danzig.

Die Nordseite de sDanziger Hafens ist noch immer mit einer dicken Schichte Eis bedeckt. Man hofft, daß in den nächsten Tagen der Weg von Danzig nach Riga bereits frei sein wird. Ebenso ist der Königsberger und Stettiner Hafen noch nicht eisfrei. Hingegen ist der Hellaer Hafen schon vollständig eisfrei.

Das Urteil in dem Banditenprozeß in dem Städchen Berezowo.

Bei der Umreisesession des neusibirischen Gerichtes in dem Städtchen Berezowo ist das Urteil gegen die Banditen gefällt worden, die systematisch alle Speicher in den Dörfern um Nowasybirsk ausraubten und dann das gestohlene Getreide an die staatlichen Institute verkauften. Die Angelegenheit zieht aber immer weitere Kreise, denn, wie sichs jetzt herausstellt, hat eine Reihe der zum Ankaufe von Getreide ermächtigten Beamten die Herkunft des Getreides sehr genau gekannt. Im ganzen sind 30 Personen angeklagt. Es droht ihnen allen die Todesstrafe.

Unfall belgischer Flieger.

Paris, 29. März. Die belgischen Flieger, die aus Brüssel nach Kongo fliegen sollten, sind infolge eines Motordefektes in Barcelona abgestürzt. Einer der Flieger ist schwer, der andere leicht verletzt. Der Apparat ist vollkommen vernichtet.

Rücktritt des amerikanischen Gesandten in Warschau.

Der amerikanische Gesandte in Warschau, Stetsen, soll in den nächsten Tagen von seinem Posten zurücktreten. An seine Stelle wird höchstwahrscheinlich der Oberstleutnant Albin Barber, der gewesene Chef der amerikanischen technischen Berater in Polen treten, der sich in den politischen Kreisen Warschaus großer Sympathien erfreut.

Politischer Mord in Minsk.

Bei hellichtem Tage wurde auf offener Straße in Minsk der Führer der „besonderen Militärabteilung“ Romaniuk ermordet und einer Aktentasche mit wichtigen Dokumenten beraubt. Die beiden Mörder konnten entkommen.

—0—

—0—

—0—

Volkswirtschaft.

Die „Scheren" haben sich angerufen.

Die polnische wirtschaftliche Publizistik hat sich in der letzten Zeit eingehend mit dem Probleme der „Scheren", d. i. der Spannung zwischen dem Niveau der Preise der Industrieartikel und dem Niveau der Preise der landwirtschaftlichen Artikel, befaßt. Diese Spannung, die sich bereits im Anfange des Jahres 1927 bemerkbar machte, aber damals zu Gunsten der landwirtschaftlichen Produkte, hat im Laufe der zwei letzten Jahre ihren Charakter geändert und letzhin zu einer bedeutenden Differenz zwischen der Indexziffer der industriellen Produkte und der landwirtschaftlichen Produkte und das zu Ungunsten der letzteren geschaffen. Während im Mai 1927 die Indexziffer der landwirtschaftlichen Produkte, wenn wir die Durchschnittsindexziffer im Jahre 1927 für 100 annehmen, 104,9 betragen und die Indexziffer für industrielle Produkte 99,2 ausmachte, ist die Indexziffer für landwirtschaftliche Produkte im Jänner l. J. auf 89,7 gefallen, die Indexziffer der industriellen Produkte hingegen auf 104,6 gestiegen.

In den Verlautbarungen unserer volkswirtschaftlichen Publizistik lassen sich aber sehr bedeutende Unterschiede in den Ansichten über die Bedeutung der sogenannten „Scheren", und insbesondere der Scheren, deren unteren Arm die Indexziffer für landwirtschaftliche Produkte und den oberen Arm die Indexziffer für industrielle Produkte bildet, für die Gestaltung der allgemeinen wirtschaftlichen Konjunktur im Lande feststellte. Während der Abgeordnete Professor Dr. Adam Krzyzanowski und der Vizepräsident der Bank Polski Mlynarski den „Scheren" eine entscheidende Bedeutung für den Verlauf der Konjunktur zuschreiben, mißt ihnen Professor Dr. Eduard Lipinski, der Direktor des Institutes zur Erforschung der Konjunktur und der Preise, keine besondere Bedeutung bei.

Einen von diesen beiden Standpunkten abweichenden Standpunkt hat H. F. Z. in seinem Artikel „Nozyce cen w Polsce" (Scheren der Preise in Polen) „Ilustrowany Kuryer Codzienny" Nr. 74 vom 16. März 1929) eingenommen. Nach seiner Ansicht, verringert eine ungünstige Lage der Preise für die Landwirtschaft unmittelbar in dem nächsten Produktionszykel deren Produktionsfähigkeit und wirkt hingegen auf die Vergrößerung der industriellen Produktion. Nachdem der Verfasser des Artikels ein Anhänger der Industrialisierung des Landes ist, da er dieselbe als grundlegende Frage des wirtschaftlichen Programmes Polens ansieht, so sollte der Herr F. Z. gleichzeitig auch ein Anhänger der „Scheren" sein, denn die Industrialisierung aller agrarischen Länder muß, nach seiner Ansicht auf Kosten der Landwirtschaft gehen. Trotzdem tritt Herr F. Z. in den letzten Schlußfolgerungen gegen die „Scheren" auf und behauptet, daß sie nicht die landwirtschaftliche Produktion in höherem Maße verringern, als sie die aktuelle industrielle Produktion ausdehnen können, und daß sie dadurch die innere Kapitalisierung herabsetzen und den natürlichen Ausbau der Industrie aus den Kapitalsüberschüssen erschweren. Im Zusammenhange damit ist Herr F. Z., obwohl er selbst ein Anhänger der raschen Industrialisierung ist, gegen eine übermäßige und künstliche Favorisierung der Industrie auf Kosten der Landwirtschaft durch übermäßigen Zollschutz (womit wir vollkommen einverstanden sind) und gegen die Bildung der „Scheren" der Preise. Auf diese These, die den Eindruck erwecken könnte, als ob die polnische Industrie eine Bildung solcher „Scheren" durch Einflußnahme auf die Preisbildung der landwirtschaftlichen Produkte anstreben oder zu derselben beitragen würde, werden wir noch zurückkommen.

Hingegen will H. F. Z. den „Scheren" keinen nachteiligen Einfluß auf die Summe und die Verteilung des sozialen Einkommens zugestehen, denn nach seiner Ansicht verändern die „Preisscheren" gleichzeitig mit der durch sie hervorgerufenen bisherigen Aenderung der Verteilung des Einkommens unzweifelhaft auch die Disposition der Käufer, aber zusammengenommen verringern sie an und für sich nicht die allgemeine Kaufkraft."

H. F. Z. betrachtet die Ansicht, nach der die „Preisscheren" abschwächend auf die Konjunktur einwirken (denn sie verringern das Einkommen von **zwei Drittel der Bevölkerung**) als eine sehr vereinfachte Auffassung der Frage. Die Verringerung des Einkommens von zwei Drittel der Bevölkerung, schreibt er, die infolge der Verbilligung der landwirtschaftlichen Produkte, die im Inlande verkauft werden, entsteht, müsse doch durch die Steigerung der Kaufkraft der anderen Bevölkerungsschichten, denen diese Verbilligung zugute kommt, ausgeglichen werden. Wenn der Arbeiter und der Beamte, behauptet H. F. Z., weniger für Brot bezahlt, so müsse ihm doch mehr für die anderen Ausgaben verbleiben. Das ist aber nicht richtig. Dem widerspricht nämlich schon die Tatsache, daß wir auf der Seite der Landwirtschaft mit zwei Drittel der gesamten Bevölkerung zu tun haben und somit auch mit zwei Drittel der gesamen Konsumenten im Lande, aber auf der anderen Seite mit der Industrie, den Handels- und allen anderen Berufen nur mit ein Drittel, bei welchen die Arbeitsmassen mit ihrer minimalen — ohne Rücksicht auf das Preisniveau — Kaufkraft eine hervorragende Rolle spielen. Ueberdies wäre noch zu berücksichtigen, daß jeder Landwirt ein Produzent ist und deshalb als Abnehmer der Industrieartikel für die Produktion (Maschinen, Geräte, Verkehrsmittel, Baumaterialien und drgl.) prädestiniert ist, während die Hauptmassen des verbleibenden Drittels der Bevölkerung, die Arbeiter- und Beamtenmassen, lediglich Konsumenten von Lebensmitteln und der industriellen Konsumartikel sind. Auf diese Weise beraubt die Verringerung der Kaufkraft der Landwirtschaft alle Zweige der Industrie des wichtigsten Konsumenten, während die Erhöhung der Kaufkraft der Arbeitermassen und der Beamtenschaft sich nur in einer Kategorie konsumerhöhend fühlbar machen kann, und zwar im Zweige der industriellen Konsumartikel, aber auf den Beschäftigungsstand der anderen Zweige der Industrie ganz ohne Einfluß verbleibt.

Ueberdies wäre noch hervorzuheben, daß die tiefen Preise der landwirtschaftlichen Produkte nicht in demselben Maße auf die Erhöhung der Kaufkraft der übrigen Bevölkerung einwirken, denn, wie dies ganz richtig Ing. Ladislaus Borowski im Artikel unter dem Titel: „O rolnicza polityke cen zbozowych" (die landwirtschaftliche Politik der Getreidepreise) — „Czas" vom 16. März l. J. — feststellt, wirkt sich jede Aenderung der Getreidepreise auf die Brotpreise in einem bis auf 55 Prozent herabgesetzten Verhältnisse aus: infolge dessen ist die Landwirtschaft an den Getreidepreisen mit 100 Prozent interessiert, während auf die nichtlandwirtschaftlichen Konsumenten von Brot nur 55 Prozent entfallen. Dasselbe ließe sich auch mutatis nutandis mit Bezug auf lebendes Vieh und Fleisch sagen.

Aber dies ist noch nicht alles: wir haben nicht einmal die Sicherheit, daß bei der fatalen Organisation unseres Handels die Herabsetzung der Preise der landwirtschaftlichen Produkte und der Viehpreise selbst in dem Verhältnisse (55 Prozent) sich in den Lebensmittelpreisen auswirken wird,

Der beste Beweis hiefür ist die folgende Bestätigung, die sich im Februarhefte der „Konjunktura Gospodarcza" (Wirtschaftskonjunktur) in der Uebersicht der Konjunktur in Polen befindet: „Wir haben jetzt eine paradoxe Situation, daß trotz des Rückganges der Preise der landwirtschaftlichen Produkte und der Viehzucht die Lebenskosten in den Städten gar keine Ermäßigung erfahren haben, selbst im Vergleiche mit derselben Periode des Vorjahres."

So verliert bei niedrigen Preisen der landwirtschaftlichen Produkte der Landwirt. Es gewinnt der Konsument nichts und am ärgsten steigt bei ihnen die polnische Industrie heraus, die den Absatz ihrer Produkte im Inlande und damit auch ihre Konkurrenzfähigkeit im Exporte, (hauptsächlich auf der Kaufkraft unseres Landwirtes basierend) verliert, von dem auf diese Weise auch die Möglichkeit und der Fortschritt der Industrialisierung des Landes abhängt.

Auf Grund richtigen Verständnisses für die Rolle und die Bedeutung der Landwirtschaft in Polen strebt die Industrie nicht nur — selbst nicht theoretisch — nicht die Herabdrückung der Preise der landwirtschaftlichen Produkte an, sondern sie betrachtet im Gegenteil ein Preisniveau dieser Produkte, das es der Landwirtschaft ermöglicht, seine Produktion so einzurichten, daß sich dieselbe lohnt und rentabel gestaltet, als Grundbedingung der Entwicklung und Rentabilität ihrer eigenen Produktionstätigkeit. Es kann nämlich für den genauen Beobachter heute keinem Zweifel mehr unterliegen, daß — wie Professor Dr. Adam Krzyanowski richtig bemerkt — die Gestaltung der Preise der landwirtschaftlichen Produkte einen entscheidenden Einfluß auf den Verlauf der allgemeinen wirtschaftlichen Konjunktur in Polen hat. Den besten Beweis liefert schon die Tatsache, die von keiner Seite geleugnet wird, daß der hohen Indexziffer der Preise der landwirtschaftlichen Produkte im Anfange des Jahres 1927 eine rasch fortschreitende Belebung der Konjunktur entsprochen hat, während die tiefe Indexziffer dieser Produkte am Anfange des laufenden Jahres eine Rezession der Konjunktur mit einer deutlichen Tendenz zur Krise begleitete.

Unter diesen Bedingungen kann davon keine Rede sein, daß unsere Industrie den Fortschritt der Industrialisierung des Landes — wiewohl dieser Fortschritt unzweifelhaft im Interesse der bereits bestehenden Produktionswerkstätten liegt — auf Kosten der Landwirtschaft durch Schaffung ungünstiger „Scheren" für die Landwirtschaft erkaufen sollte, denn die Industrie sieht nur in einer wohlhabenden, zur Intensivierung ihrer Produktion und zur Tragung bedeutender Investitionen befähigten Landwirtschaft ihren besten Abnehmer und damit auch den geeignetesten Weg zur Industrialisierung des Landes.

Aus diesem Grunde ist die Industrie, obwohl die Steigerung des Indexes der landwirtschaftlichen Produkte u. somit auch der Erhaltungskosten unbedingt zu weiteren Forderungen nach Lohnerhöhungen seitens der Arbeiterschaft führen muß, nie gegen das Anwachsen dieses Indexes aufgetreten und hat auch nie die Regierungsmaßnahmen, die die Erhaltung dieser Indexziffer auf einem tiefen Niveau und die Lösung auf diese Art des Problemes des „billigen Brotes" anstrebten, weder inspiriert, noch unterstützt.

Wenn die Entwicklung der Preise in Polen einer natürlichen Evolution überlassen werden würde und einer freien Entwicklung der Produktionsfaktoren, so würde die Indexziffer der landwirtschaftlichen Produkte ohne Zweifel — bei Ausnützungder bestehenden Ausfuhrmöglichkeiten — eine steigende Tendenz aufweisen, der in weiterer Konsequenz eine Erhöhung der Arbeitslöhne sowie auch der Preise der industriellen Produkte folgen müßte, die aber die Landwirtschaft, als Hauptkonsument, ohne große Schwierigkeiten würde tragen können. Diese Entwicklung der Verhältnisse würde allen Teilnehmern und den Faktoren des Produktionsprozesses eine entsprechende Rentabilität ihrer Teilnahme an diesem Prozesse [illegible]rn und würde dadurch auf die Hebung des allgemeine[illegible]ohlstandes im Lande einwirken. Sie würde die Anhäufung [illegible] Kapitalien auf dem Inlandmarkte erleichtern und ein[illegible]Zufluß ausländischen Kapitales hervorrufen, denn dasselbe würde in einer rentablen Produktion für sich genügende Sicherheit und die Garantie der Möglichkeit einer entsprechenden Verzinsung erblicken.

Leider zerstört die Interventionspolitik der Regierung, die ihren Ausdruck sei es in der ständigen, sei es in der gelegentlichen Reglementierung der wichtigsten Kalkulationsfaktoren des Produktionsprozesses und vor allem der Arbeitslöhne, sei es mittelbar — bezüglich der wichtigsten Industrieprodukte —, sei es unmittelbar — bezüglich der landwirtschaftlichen Produkte — findet, die ganze natürliche Ordnung und führt die Entwicklung der Verhältnisse und der wirtschaftlichen Konjunktur auf Irrwege. Die Regierung hat ohne Zweifel das Recht und sogar die Pflicht mit Hilfe ihres reichen Arsenales der Mittel der wirtschaftlichen Politik auf die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse im Staate einzuwirken, aber diese Einflußnahme sollte sich vor allem in der Richtung der Stärkung der natürlichen Entwicklungsfaktoren und der Ausgleichung der Differenzen in den Interessen zwischen den einzelnen Kategorien der Produktionsfaktoren bewegen und für jeden Fall sich von der gesunden Wirtschaftslogik und dem Interesse der Allgemeinheit der Inlandproduktion, das naturgemäß mit dem Interesse des Staates identisch ist, leiten lassen, denn in wirtschaftlicher und finanzieller Hinsicht ist das Interesse des Staates nur der Exponent der Produktionsfähigkeit und des Wohlstandes der allgemeinen Wirtschaft des Landes.

Wo findet man aber diese Logik und die Berücksichtigung aller Faktoren der Produktion, wenn die Regierung systematisch und konsequent, ohne Rücksicht auf den Stand und die Gestaltung der Konjunktur in einem gewissen Augenblicke, der Industrie eine Lohnerhöhung aufzwingt und sie dabei zwingt, die Preise, trotzdem dieser und andere Kalkulationsfaktoren sich verteuert haben, auf demselben Niveau zu erhalten und wenn gleichzeitig trotz der auf diese Weise gesteigerten Kaufkraft der Arbeitermassen durch Verbot der Ausfuhr von Getreide und dergl. die Erhaltung der Preise der landwirtschaftlichen Produkte auf dem niedrigen Niveau erzwungen wird, was, wie dies selbst das Institut zur Ueberprüfung der Konjunktur zugibt, weder dem Arbeiter noch dem anderen Konsumenten irgend einen Nutzen bringt.

Und wie kann hier die Rede von einer übermäßigen und künstlichen Bevorzugung der Industrie auf Kosten der Landwirtschaft — von der H. F. Z. schreibt — die Rede sein, wenn die Industrie zumindest in demselben Grade, wie die Landwirtschaft durch die Interventionspolitik der Regierung der freien Kalkulation ihrer Produkionskosten und Preise beraubt wird und wenn sie ebenso, wie die Landwirtschaft, von einer Rentabilität ihrer Werkstätten nicht einmal träumen kann Wenn die Frage der Industrialisierung, wie H. F. Z. schreibt, die Grundfrage der wirtschaftlichen Struktur sein soll, d. i. des wirtschaftlichen Programmes Polens und wenn sie sich, im Sinne der gerechtfertigten Forderungen aus den Vorräten unserer eigenen Kapitalskraft und aus dem ausländischen Kredite entwickeln soll, so muß man unbedingt von der Regierung eine solche Wirtschaftspolitik verlangen, die die Möglichkeit einer Kapitalisierung und die Möglichkeit einer Verzinsung und Amortisierung der erlangten ausländischen Kredite bieten würde.

Dazu führt aber die Interventionspolitik sicherlich nicht, die ständig die Erhaltung des Preisniveaus der industriellen und landwirtschaftlichen Produkte auf dem möglichst tiefsten Stande bei gleichzeitiger Hebung der Arbeiterlöhne, somit eine Politik forciert, die einerseits die Zahlungsfähigkeit des einen Produktionsfakors, d. i. der Arbeit, andererseits aber die Rentabilität des anderen Produktionsfaktors, d. i. des in den Industriewerkstätten und in der Landwirtschaft investierten Kapitales hemmt.

Die „Scheren" der Preise in Polen sind ohne Rücksicht darauf, ob die Industrie oder Landwirtschaft an ihrem unteren Arm hängt, eine ungünstige und unerwünschte Erscheinung und die Interventionspolitik, die diese „Scheren" schafft, führt eben zu jenem Resultate, welches nach Ansicht des H. F. Z. unbedingt zu vermeiden wäre, d. i. zur „allgemeinen Einschränkung der Produktion, zur Verunstaltung der normalen Einlage der einzelnen Produktionsgebiete und der Verteilung der Einkommen". Dr. L. Falk.

—o—

Der polnische Uhren-Außenhandel.

Die Einfuhr von Uhren und Uhr-Waren nach Polen hat im Jahre 1928 eine ganz erhebliche Erhöhung erfahren. Daraus ist der Schluß zu ziehen, daß im Jahre 1928 die Kaufkraft der Bevölkerung sich wesentlich gehoben hat. Hierbei ist aber auch noch zu bemerken, daß im abgelaufenen Kalenderjahre Deutschland bei der Einfuhr von Uhren nach Polen eine größere Rolle spielte, was auf das deutsch-polnische Abkommen, das im Zusammenhang mit dem Abschluß eines Holzprovisoriums zwischen beiden Staaten zustande kam und in welchem Polen, Deutschland freiwillig ein größeres Kontingent Uhr-Waren zur Einfuhr nach Polen einräumte, zurückzuführen ist. Die Einfuhr von Uhr-Waren nach Polen betrug im Jahre

1928 — 1726 Tonnen i. W. 9 086 000 Zloty
1927 — 1221 Tonnen i. W. 5 074 000 Zloty
1926 — 471 Tonnen i. W. 1 550 000 Zloty.

So ist also die Einfuhr von Uhrwaren im Jahre 1928 dem Gewicht nach um 40 Prozent größer gewesen als im Jahre 1927 und um 260 Prozent gegenüber dem Jahre 1926. Dem Wert nach war die Einfuhr im Jahre 1928 um 80 Prozent höher als im Jahre 1927 und um 500 Prozent höher als im Jahre 1926. Ueber See und zwar über den Danziger Hafen wurden davon eingeführt im Jahre 1928 22 Tonnen im Werte von 158 000 Zloty, im Jahre 1927 39 Tonnen im Werte von 131 000 Zloty. Die Einfuhr aus den einzelnen Ländern gestaltete sich wie folgt:

	1928		1927		1926	
	dz.	1000 Zl.	dz.	1000 Zl.		10 0 Zl.
England	1	5	1	7	1	3
Oesterreich	45	133	38	85	17	46
Belgien	2	4	1	2	—	4
Tschechoslowakei	64	184	48	96	22	84
Dänemark	—	1	—	—	—	—
Frankreich	56	64	55	170	55	147
Holland	—	—	12	6	—	—

Lettland	—	—	—	1	—	—
Deutschland	927	1939	164	290	198	305
Rußland	—	—	1	3	—	—
Vereinigte Staaten	2	25	1	13	2	14
Schweiz	455	6159	544	3685	146	928
Schweden	2	22	1	16	—	2
Ungarn	—	—	1	2	—	—
Italien	172	405	354	693	30	61
Brasilien	—	—	1	6	—	—
Andere Staaten	2	11	—	—	—	—

Von besonderer Bedeutung ist die regelmäßige Zunahme der deutschen Uhr-Wareneinfuhr im abgelaufenen Jahre, während die anderen Staaten einen ganz gewaltigen Rückgang zu verzeichnen haben. Die Einfuhr der wichtigsten Lieferländer gestaltete sich in den einzelnen Vierteljahren wie folgt:

	I.		II.		III.		IV.	
	dz	1000 Zl.	dz	1000 Zl.	dz	1000 Zl.	dz	1000 Zl.
Oesterreich	17	50	6	23	6	13	16	47
Tschechoslowakei	31	90	10	22	13	42	10	30
Frankreich	30	107	5	48	9	50	12	59
Deutschland	182	362	201	455	242	474	302	648
Schweiz	212	1963	93	1424	72	1180	78	1592
Italien	105	205	19	44	28	53	25	42

Lediglich im letzten Quartal haben Oesterreich und die Schweiz wieder eine Vergrößerung der Einfuhr von Uhr-Waren nach Polen erfahren, während in den beiden vorhergehenden Quartalen ein Rückgang eingetreten war. Deutschland hat also die Einfuhr nach Polen — gerechnet nach dem Einfuhrwert — im Jahre 1928 um das 5 ein halbfache erhöht, gegenüber dem Jahre 1927, während die Schweiz nur eine Steigerung von 80 v. H., Oesterreich von 60 v. H., Italien um 13 v. H., die Tschechoslowakei um 200 v. H., und Frankreich um 500 Prozent zu verzeichnen hat. Wenn man jedoch die Lieferungszahlen der einzelnen Quartale betrachtet, so ist anzunehmen, daß ein ganz gewaltiger Rückgang bei den einzelnen Ländern zu Gunsten der deutschen Einfuhr nach Polen eintritt. Betrug dem Werte nach, die deutsche Einfuhr nach Polen von der polnischen Gesamteinfuhr von Uhr-Waren im 1. Quartal 1928 12.5 Prozent, so steigerte sich dieser Satz im 2. und 3. Vierteljahr auf 21.5 Prozent und im 4. Vierteljahr auf 26 Prozent.

Die Ausfuhr an Uhr-Waren aus Polen ist seit dem Jahre 1926 erheblich zurückgegangen: Es wurde ausgeführt im Jahre 1926 35 dz. im Werte von 88 000 Zloty im Jahre 1927 7 dz im Werte von 91 000 Zloty und im Jahre 1928 9 dz im Werte von 75 000 Zloty. Davon nahmen auf die Schweiz für 12 000 Zloty, Deutschland für 7000 Zloty, die Vereinigten Staaten von Amerika für 6000 Zloty, Frankreich für 5000 Zloty, Rumänien für 3000 Zloty und Oesterreich, Dänemark, Italien und Rußland für je 2000 Zloty. In kleinen Mengen gingen dann noch Uhr-Waren nach den verschiedensten Staaten.

Die Frau und ihre Welt.

Metalle im Haushalt.

Von Haushaltungslehrerin Gertrud Strubl.

Zum Großteil gelangen im Haushalt nur unedle Metalle, das sind solche, die eine Veränderung durch Luft oder Wasser erleiden, zur Verwendung. Das einzige edle Metall, mit dem die Hausfrauen viel zu tun haben, ist das Silber. Dieses schöne, weißglänzende Metall finden wir in gediegener Form in Spanien und in Amerika. Durch chemische Reinigung wird es von allen anhaftenden Bestandteilen befreit. Das reine Silber wäre viel zu weich, um zu Gebrauchsgegenständen Verwendung zu finden, es wird vielmehr mit Kupfer legiert und aus diesem Metallgemisch werden erst Schalen, Tassen, Eßbestecke usw. hergestellt. Silber ist gegenüber Säuren sehr empfindlich, deshalb darf man Silberlöffel nie in sauren Flüssigkeiten (Salatessig) längere Zeit liegen lassen. Auch Schwefelverbindungen wirken ungünstig auf Silbersachen ein. Das können wir am besten beobachten, wenn wir schwefelhältige Nahrungsmittel, wie z. B. Eier, mit einem Silberlöffel essen.

Die Reinigung von Silbersachen erfolgt am zweckmäßigsten mit einem Brei von Schlemmkreide und heißem Wasser, hernach sind sie trocken zu polieren. Schwefelflecke entfernt man mit Salmiak oder auch mit einem Gemenge von Magnesium und Spiritus.

Das wichtigste im täglichen Gebrauch stehende unedle Metall ist das Eisen. Das aus Erzen gewonnene Eisen heißt Roheisen. Gußeisen enthält viel Kohlenstoff, daher springt es leicht. Stahl hingegen enthält weniger Kohlenstoff. Stahl wird in der Bessemerbirne erzeugt, in diese kommt das flüssige Roheisen, durch Zublasen von Luft wird ein Teil des Kohlenstoffes verbrannt. Stahl wird verwendet zur Erzeugung von Messern, Gabeln, Nadeln usw. Das dehnbarste Eisen ist das Schmiedeeisen, dieses enthält am wenigsten Kohlenstoff und findet im Haushalt zu Kuchenblechen, Kochtöpfen, Lampenbestandteilen, Verzierungen, Türbeschlägen, Gittern usw. Verwendung.

Eisen oxydiert an der Luft, d. h: es geht eine Verbindung mit Sauerstoff ein; ein Vorgang, den wir als Rosten bezeichnen. Rost frißt das Eisen, deshalb muß diesem Metall ein Schutz gegeben werden, der darin besteht, daß man die Gegenstände mit Oel oder Petroleum einreibt, mit einem Oelfarbenanstrich versieht oder sie emailliert, um sie längere Zeit gebrauchsfähig zu erhalten. Die gründliche Reinigung des Eisens geschieht mittels Schmirgelleinen oder Schmirgelpulver.

Blech ist ausgewalztes Eisen. Wir unterscheiden Schwarz- und Weißblech.

Schwarzblech ist Eisenblech in roher Gestalt, es wird verwendet zur Erzeugung von Stielpfannen, Kohlenschaufeln und Kuchenblechen. Die Reinigung besteht im Abreiben mit Wasser und feinem Sand und in der Verhütung von Rost. (Bei längerem Nichtbenützen mit Oel einreiben).

Weißblech ist Eisenblech mit Zinnüberguß versehen und dadurch unempfindlich für Luftzutritt. Nudelsiebe Backformen, Ausstechformen, Reibeisen, Löffel werden aus diesem Metall hergestellt. Die Reinigung wird am besten mit warmem, mit Soda versetztem Wasser vorgenommen, bei gründlicher Reinigung kann man mit etwas feinem Sand oder Zinnkraut (Sommertriebe des Schachtelhalmes, findet sich auf allen Wiesen und Bachrändern, kann auch trocken gebraucht werden) nachhelfen. Beachten muß man stets, daß der feine Zinnüberzug nicht abgerieben wird, da sonst an den bloßen Eisenstellen Luft und Wasser Zutritt haben und Rost hervorrufen. Sind manche Flecke sehr schwer wegzubringen, kann man sich mit etwas Salzsäure helfen, doch müssen die Gegenstände hernach gründlich mit warmem Wasser gespült werden.

Zinn ist ein unedles Metall, kommt nie gediegen, sondern meist als Zinnstein oder Zinnkies vor. Dieses Metall ist äußerst geschmeidig und dehnbar und läßt sich fein auswalzen zum sogenannten Stanniol. Staniol enthält oft viel Blei, das durch sein mattes Aussehen erkenntlich ist. Dieses matte Staniol soll aus Gesundheitsgründen im Haushalt nicht verwendet werden. Obstsäure und Essigsäure greifen Zinn sehr stark an, weshalb man saure Lebensmittel nie in verzinnten Gefäßen aufbewahren soll.

Kupfer ist sehr geschmeidig, oxydiert an der Luft zu dem schön grün gefärbten Edelrost. Gegen Säuren ist auch Kupfer sehr empfindlich, besonders Essigsäure greift Kupfer sehr stark an. Dieses essigsaure Kupfer nennen wir Grünspan. Lassen wir Silberlöffel (Silber wird zu Gebrauchsgegenständen mit Kupfer legiert) in einer säurehältigen Flüssigkeit liegen, können wir beobachten, daß sich eine grüne Schichte biledt, die nur schwer zu reinigen und außerdem gesundheitsschädlich ist. Aber auch Kochsalz greift Kupfer sehr an. Kupfer reinigt man am besten mit Sidol (Salmiak mit Schlemmkreide) oder mit einem Gemenge aus Essig und Mehl.

Zink überzieht sich an der Luft mit einer dünnen Schichte, die das Metall schützt. Aus Zink werden hergestellt: Dachrinnen, Badeannen, Abwaschschaffeln, Wasserkübel usw. Die Reinigung ist dieselbe wie bei Zinn.

Nickel ist ein unedles Metall von silberartigem Aussehen, sehr fest, und hart, beinahe eisenähnlich jedoch widerstandsfähiger gegen Luft und Wasser. Nickel läßt sich auch sehr dünn auswalzen zum Zwecke des Vernickelns. Nickelgeschirr wird wegen des hohen Anschaffungspreises nur selten verwendet, obgleich es wegen seiner Widerstandsfähigkeit, Schönheit und leichten Reinigungsmöglichkeit für Küchen, Hausgeräte und Herdbeschläge sehr vorteilhaft ist. Das Reinhalten erfolgt mit einem wollenen Lappen täglich, mit warmem Seifenwasser oder der käuflichen Nickelpomade, wenn eine gründliche Reinigung nötig ist.

Aluminium ist das für Küchengeschirr am besten geeignete Metall. Es ist äußerlich leicht, erhitzt sich sehr schnell und ermöglicht dadurch ein leichtes und schnelles Kochen der Speisen. Aluminiumegeschirr ist zwar auch teuerer als Emailgeschirr, aber man erspart bei entsprechender Stärke viel an Reparaturen, hat nie ausgeschlagene Töpfe, es ist leicht zu reinigen und bietet einen netten und gefälligen Anblick. Allerdings dürfen Aluminiumgegenstände nie mit Soda in Berührung kommen, da sie mit der Zeit leicht schwarz werden, sondern sie dürfen nur mit heißem Seifenwasser behandelt werden. Bei gründlicher Reinigung kann auch etwas Magnesia, Kalk oder feiner Sand Verwendung finden. Falls das Geschirr grau oder schwarz geworden ist, ist dieser Uebelstand durch Kochen von Apfelschalen in dem betreffenden Gefäß leicht zu beseitigen. Die Fruchtsäure reinigt das Metall wieder blitzblank.

Messing ist eine Legierung, d. h. ein Metallgemenge von Kupfer und Zink. Messinggegenstände werden oft zum Schutze mit einem dünnen Lack überzogen. Solch „saponierte“ Gegenstände darf man natürlich nie putzen, da man sonst den Lack wegreiben würde. (Vorhangkarniesen, Möbelbeschläge, Messingmöbel.) Nicht saponierte Sachen werden mit Sidol gereinigt, saponierte nur mit einem wollenen Lappen abgerieben.

GLÜCK VON DREI TAGEN

ROMAN VON MAX DÜRR

60. Fortsetzung.

Aber die Meisterin bat sie in rührender Weise, sie nicht so allein zu lassen, und diesem Jammer konnten sie nicht widerstehen. Ferau Küchlein setzte sich sogleich wieder. Auch Frau Hellborn knüpfte die Bänder ihres Kapotthütchens wieder auf. „Weil Sie es sind, Frau Lienhart. Eigentlich hätte ich ja Grund, Ihnen böse zu sein. Aber was tut man nicht seinem Mitmenschen zuliebe!“

Darauf begann sie eine schreckliche Geschichte zu erzählen, die sie vor zwei Tagen in der Zeitung gelesen hatte, wie zwei Liebende verschwanden, weil die Eltern ihnen nicht den Willen ließen. Am anderen Tage fand man die Leichen im See.

Ihre Erzählung weckte bei Frau Küchlein Erinnerungen ähnlicher Art, und sie konnte es nicht unterlassen, aus dem Schatz ihres Wissens ein passendes Beispiel ausführlich zum besten zu geben. Es zeigte sich, daß auch Madame Hellborn die Fälle kannte, nur legte sie entschieden Protest ein gegen die von der Küchlein behauptete Todesart der Liebenden. Schließlich beruhigten sich aber die beiden dabei, daß sie wenigstens in der Hauptsache einig waren.

Als sie es dergestalt fertig gebracht hatten, daß Mutter Lienhart gänzlich zerknirscht war und in Tränen zerfloß, sie somit annehmen konnten, ihr Gemüt sei nun genügend erschüttert, begannen sie, sanfte Worte des Trostes einfließen zu lassen. Sie faßten ihre Ansicht dahin zusammen, daß keineswegs jede Hoffnung ausgeschlossen sei, die Grete noch einmal lebend zu sehen.

Schließlich nahm das Gespräch eine andere Wendung: man geriet in ruhigere Bahnen, und als Mutter Lienhart auf den Gedanken kam, Kaffee zu kochen, fand sie lebhafte Zustimmung. Das belebende Getränk aber stärkte die Lebensgeister; voll Zuversicht warteten die Frauen auf die Rückkehr der Männer, und in einer knappen Stunde hätte kein Mensch mehr vermutet, welchen Jammer noch vor kurzem diese Wände sahen. Nur von Zeit zu Zeit stöhnte Mutter Lienhart schmerzlich auf: „O mein Kind, mein einziges Kind!“

Im nächsten Augenblick aber plauderte sie wieder munter darauf los.

Während Lienhart und Küchlein die Treppe hinabstiegen, fiel dem Spezereienhändler etwas ein. „Vielleicht weiß Ihr Geselle oder der Lehrjunge etwas? Wollen wir die beiden nicht vorher gründlich ins Verhör nehmen, bevor wir auf die Polizei gehen, Herr Lienhart?“

Das leuchtete dem Schneidermeister ein. Aber seine Stirn bewölkte sich noch mehr. „Wenn sie nur da sind. Seit wir das Glück gehabt haben, ist alles außer Rand und Band. Die Taugenichtse schaffen um keinen Groschen mehr.“

Aber seine Besorgnis war nicht begründet. Aus der Werkstatt hörte man ihre streitenden Stimmen. Sie schienen sehr animiert, und man hätte glauben können, der Meister beschäftige mindestens ein Dutzend Gehilfen.

Die beiden Jungen saßen auf ihrem Arbeitstisch, aber ihre Hände ruhten müßig. Um so eifriger war der Mund beschäftigt.

„Was soll denn das Geschrei?“ fragte der Meister streng. „Warum schafft ihr nichts?“

„Der Hans will nicht glauben“, erwiderte der Geselle, „daß man den Meister künftig Marschangtajör nennen muß.“

„Das ist nicht wahr“, protestierte der Lehrjunge entrüstet. „Der Friedrich sagt, wenn wir das neue Geschäft haben, was der Meister einrichtet, dürfe ich bloß noch französisch sprechen, und wenn ich ein Wort deutsch sage, bekäme ich Ohrfeigen. Und ich kann doch nicht französisch sprechen!“

Dabei sah er zwischen Furcht und Hoffen zu seinem Brotherrn auf, als ob sein Lebensschicksal von dessen Antwort abhinge.

Lienhart kümmerte sich gar nicht um die Possen seines Gesellen. „Habt ihr die Grete gesehen? . . . Hat sie euch nicht gesagt, wo sie hingeht?“

Es stellte sich heraus, daß die beiden noch keine Ahnung von dem neuesten Ereignis hatten.

Lienhart und Küchlein sahen sich bekümmert an.

„Es ist nichts! Es ist wieder nichts! Oh, dieses Mädel!“

Sie berieten leise. Schließlich weihte Lienhart die Jungen in das Geheimnis ein, da Herr Küchlein der Ansicht war, sie seien wertvolle Bundesgenossen bei den anzustellenden Nachforschungen.

Es zeigte sich auch alsbald, daß die beiden Feuer und Flammen waren. Solch ein Spetakel, das war ihr Fall. Sogleich sprangen sie vom Tische, und suchten die Tür zu gewinnen.

Aber Herr Küchlein hielt sie zurück.

„Halt!“ sagte er ernst. „In der Sache muß System sein.“

Das sahen auch alle ein. Hans, als dem jüngsten, wurde übertragen, die nächsten Quergassen abzusuchen und unterwegs sämtliche Lehrjungen aus den Gewerben der Bäcker, Metzger, Schneider, Schuhmacher, Flaschner und Schlosser zu informieren. Friedrich, der ältere, bekam die Hauptstraßen des Viertels, ferner die Instruktion für die Köchinnen, Dienstmädchen und Marktweiber. Küchlein übernahm die Plätze und Anlagen, die Erkundigung bei Dienstmännern, Ladenbesitzern, soweit sie unter der Tür ständen, bei Schutzleuten und Bediensteten der Wach- und Schließgesellschaft. Der unglückliche Vater aber mußte die Anzeige bei der Polizei auf sich nehmen und wollte sodann die Nachforschung im allgemeinen betreiben.

Als so alles aufs beste geordnet war, ließ man die beiden Jungen, die vor Ungeduld zitterten, abgehen.

„Noch das eine“, sagte Lienhart mahnend, „es ist selbstverstndlich, daß die Sache möglichst geheim bleiben muß, nicht, daß morgen die ganze Stadt davon spricht.“

„Natüerlich, natürlich!“ versicherten die anderen.

„Meister, ich finde sie!“ sagte der kleine Hans, rot vor Eifer.

—0—

Vorteile der P. K. O.-Versicherung.

1. Es findet die Versicherung **ohne jede ärztl. Untersuchung** statt.
2. Kann bereits bei einer monatl. Ratenzahlung **von 3 Zł.** d. Versicherung erfolgen.
3. Kann der Versicherte **jederzeit** — o er erwerbslos wird — und dies der P. K. O.-Versicherung **rechtzeitig anzeigt** — die Versicherung ohne Schaden für sich unterbrechen, bei weiterer Verz ns ng der gez. Summe.
4. Ist der Versicherte mit dem Moment der Versicherung **Teilhaber** der P. K. O.-Abteilung Lebens- und Aussteuer-Versicherung u d werden alljährlich die 50% techn. Reserven hiefür ausgeworfen und perz ntuell auf die Versicherungssumme dazugeschlagen.
5. Es kann in der Höhe von 500 bis 10.000 Goldzłoty die Versicherung vorgenommen werden.
6. Bei der Versicherung von **5.000 bis 10.000 Goldzłoty,** zahlt die P. K. O.-Versicherung im plötzlichen **Todesfall** oder bei ansteckenden unvorhergesehenen Krankheiten (ansteckenden) die mit Todesfall enden, den Hinterbliebenen, bezw. Ueberreicher der Polizze den **doppelten** Versicherungsbetrag aus, so zwar, dass z. B. wenn der Versicherte auf 10 000 Goldzłoty versichert war, so zahlt die P. K. O. **nicht** 10.000 sondern **zwanzig Tausend — 20.000 Goldzłoty** aus, u. tritt dies nach der Bezahlung der **ersten Monatsrate in Kraft.**
7. Kann der Versicherte immer die Versicherung in eine **kleinere** oder höhere umändern.
8. Wird die Prämienrate in Papierzłoty eingezahlt, hingegen die Versicherung im Gegenwerte des **Goldzłotys** ausgezahlt.
9. Wird der Versicherte nur bei Aufnahme der Versicherung zur Bezahlung vom Bevollmächtigten der P. K. O. ersucht. Die weiteren Ratenzahlungen werden durch die Post eingehoben.
10. Ist die **Aussteuer-Versicherung** (Tarif B. und BW.) eine **äusserst** günstige, da kleinere Raten zu bezahlen sind und diese Versicherung als Aussteuer in jeder Hinsicht für die Kinder gedacht ist.
11. Ist der Versicherte berechtigt nach entsprechender Einzahlung, 60% der gezahlten Summe als Anleihe von der P. K. O. zu den jeweiligen Staatsbankzinsen als Anleihe aufzunehmen.

Bist Du krank?

Ist es der Magen, die Lunge, die Nieren, die Leber, die Blase? Leidest Du a. Bleichsucht? Bist Du zuckerkrank? Hast Du Artherienverkalkung, Rheumatismus, Gicht, weissen Fluss, Hemoroiden, chronische Verstopueng, Disenterie, Wasfsrsucht, Frösteln, Astma, Skrofeln, Unterbrechung derMenstruation, Tripper, Grippe? Alles gleich: verlanget sofort die Zusendung der Broschüre „Zioła Lecznicze" (Heilkräuter), Tausende wie vom Wunder gerettet! Adr.: Apotheke in Liszki. bei Krakau.

Die billigste Einkaufsquelle

für

Email- und Küchengeräte

finden Sie nur bei der Firma

Silbiger i Ska

Bielsko, Inwalidzka 6. 315

Die bequemste Art der Bezahlung ist der

ÜBERWEISUNGS-VERKEHR DER P. K. O.

welcher auf der unmittelbaren Ueberschreibung des Betrages aus dem Check-Konto eines Klienten der P. K. O. auf Rechnung des Check-Kontos des anderen Klienten besteht.

Durch Vermeidung an Barauszahlungen spart man an Zeit und Kosten.

DIE P. K. O. BERECHNET BEI DEN UEBERWEISUNGEN KEINE MANIPULATIONSGEBUEHR.

BEDIENET EUCH BEI ZAHLUNGEN DER UEBERWEISUNGSSCHECKS DER P. K. O.

„Gemischtwaren-Geschäft

seit vielen Jahren bestehend, in der schönsten Umgebung von Bielitz, **zu vermieten.** Wohnung von zwei Zimmer und Küche wird ebenso frei. Gefällige Zuschriften an die Administration dieses Blattes unter „Sofort". 311

Ein

Regulator

gebraucht — Einviertelstunden-System, ist preiswert zu verkaufen. Offerten unter „L. F. 200" an die Verwaltung dieses Blattes.

Ein fast neues

FAHRRAD

Marke „Dürrkopf Diana" mit Dynamobeleuchtung, ist preiswert zu verkaufen. Adresse in der Verwaltung d. Blattes.

Passendes
Oster-Geschenk

Elegantes grosses Aquarium mit vier Behältern je 45×30×30 Zentimeter und Gestell mit allen Arten von Zierfischen steht billig zum Verkauf. Gef. Offerten unter „J. C. 100" an die Verwaltung dieses Blattes. 286





Konzertflügel

altes Wiener Fabrikat, sofort billig

zu verkaufen.

Adresse in der Verwaltung dieses Blattes zu erfragen.

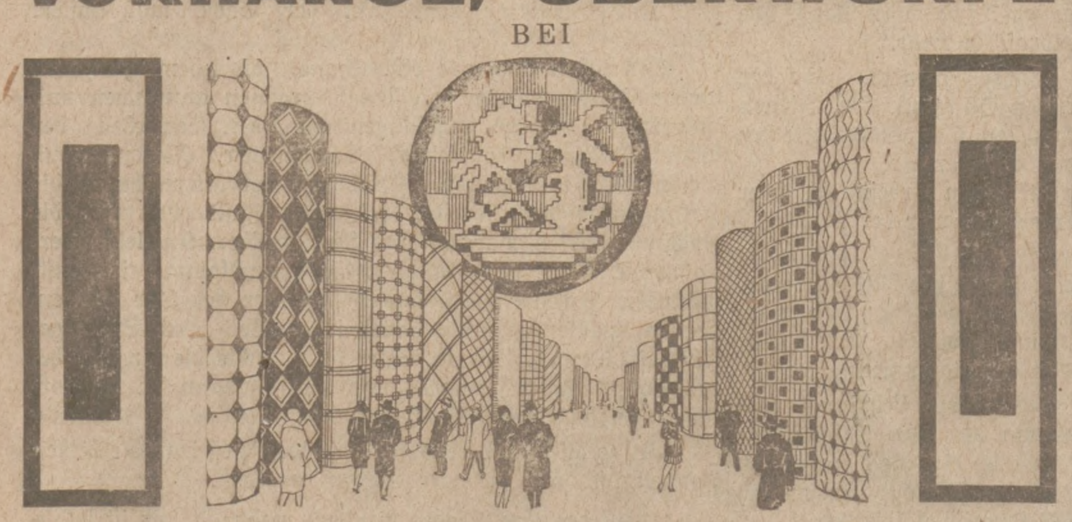
Wir haben 251

Roggenstroh

drahtgepresst zur prompten und späteren Lieferung zum billigsten Tagespreise stets **abzugeben.** Landw. Zentralgenossenschaft, Społdz. z ogr. odp., Poznań, Agentur, Katowice, ul. Słowackiego Nr. 10.

LINOLEUM, WOLL-TEPPICHE VORHÄNGE, ÜBERWÜRFE

BEI



Przemysł Linoleum, Bielsko' Wzgórze 20.

Krakau, Ringplatz 10 :: Warszawa, Marszałkowska 143

Lemberg, Legionów 3

Gegründet 1897 50 Zweiggeschäfte Gegründet 1897

Sämtliche Frühjahrs-

und Sommer-Neuheiten

in Damen-Mänteln, Damen-Kleidern, Herren-Anzügen und Frühjahrs-Ulstern, sind bereits in grösster Auswahl lagernd.

Ebenso Original englische Waren in grosser Auswahl zu den billigsten Preisen lagernd.

Besichtigung ohne Kaufzwang!

TUCHHAUS

Adolf Danziger



pl. Chrobrego **Bielsko** (Töpferplatz).

Eigentümer: Red. C. L. Mayerweg, und Red. Dr. H. Dattner. Herausgeber: Red. Dr. H. Dattner. Verleger: Red. C. L. Mayerweg, Druckerei „Rotograf", alle in Bielsko
Verantwortlicher Redakteur: Red. Anton Stafinski, Bielsko.



Tiere und Pflanzen am Tage von Golgatha.

Wenn der Mensch von Freude oder Trauer erfüllt ist, spricht er gern der umgebenden Natur ein Mitempfinden seiner Gefühle zu. Diese Verbundenheit mit derNatur tritt auch an den Felsen des Jahres hervor, und zahlreiche Volksbräuche legen Zeugnis davon ab. So wie man sich die Wunder der Heiligen Nacht auf alles, was die Erde belebt, ausgedehnt denkt, und Pflanzen in geheimnisvoller Weise mitten im Winter zu blühen, Tiere zu reden beginnen, so hat der Volksglaube auch am Tage des größten Leides, am Karfreitag, die Geschöpfe der Erde in den Kreis der Ereignisse einbezogen. Nach der Volksmeinung trauert selbst der Himmel um den Tod des Erlösers, wenn es am Karfreitag regnet. Um den Gekreuzigten nicht in seiner Grabesruhe zu stören, gilt es in vielen Gegenden für verwerflich, am Karfreitag oder am Ostersonnabend in der Erde zu graben oder zu pflügen.

Tiere und Pflanzen haben an der Tragödie von Golgatha tätigen Anteil gehabt, und je nachdem sie dem Heiland auf dem Leidenswege mitleidsvoll Erleichterung zu verschaffen suchten oder hartherzig und ungerührt seine Qual mitansehen oder wohl gar noch vergrößern konnten, sind sie im Glauben des Volkes noch heute gekennzeichnet. Viele Sagen sind darüber im Volke entstanden. Eine von ihnen erzählt, daß Jesus sich vor dem Einzug in Jerusalem an das Pferd wandte und es fragte, ob es ihn tragen wolle. Das Pferd wies ihn jedoch mit den Worten ab, daß es erst fertig fressen müßte. Zur Strafe muß es seit der Zeit fortwährend fressen, ohne doch jemals satt zu werden. Bereitwillig stellte sich dann der Esel für den Einzug zur Verfügung, und er erhielt zum Gedächtnis daran, daß er den Heialnd getragen, ein dunkles Kreuzeszeichen auf dem Rücken.

Die Ereignisse des gewaltigen Geschehens in Jerusalem nahmen ihren Fortgang. Jesus begab sich nach Gethsemane, um mit seinem Vater im Gebiet zu ringen, ob der Kelch nicht doch noch an ihm vorübergehen könnte. Unter einer Pappel zitterte und zagte er, und weil sie dieses namenlose Leid sehen mußte, zittern die Pappeln noch heutigen Tages. Eine andere Sage berichtet, daß aus dem Holze der Pappel das Kreuz hergestellt wurde und daß aus diesem Grunde jedes Blatt an ihr zittert. Nach einer weiteren Deutung verwandte man Erlenholz zum Kreuze, und es wird deshalb beim Zerschneiden immer noch blutigrot. Den Pflanzen war es auch bestimm, die Ruten zur Geißelung herzugeben. Wie es heißt, sträubten sich die Brombeeren gegen diese Verwendung und setzten auf alle Zweige scharfe Dornen, so daß man sie nicht schneiden konnte. Als die Kriegsknechte dann das Schilfrohr für diesen Zweck holen wollten, neigte es seine Spitzen so tief ins Wasser, daß niemand sie ergreifen konnte. Nur die Birke weigerte sich nicht und gab ihre Zweige sofort her. Ihr zur Strafe werden seitdem aus den Birkenreisern Besen zum Kehren von Schmutz und Unrat gemacht, und die Birkenrute dient als Strafmittel und flößt Angst und Schrecken ein. Nach einer aanderen Sage wurden die Ruten zur Geißelung von der Weide genommen. Sie wagt es seitdem nicht mehr, aufrecht gen Himmel zu blicken, und läßt ihre Zweige traurig zur Erde hängen. Die Dornenkrone des Erlösers wurde — nach einer deutschen Sage — aus den Zweigen des harten Kreuzdorns geflochten. Der Strauch wehrte sich heftig, als man ihn brechen wollte; doch sein Widerstand nützte nichts, und er wurde sehr traurig. Da verlieh ihm der Gekreuzigte zum Zeichen seiner Unschuld an der grausamen Tat das schneeweiße Blütenkleid, in das er sich an jedem Frühling zuerst unter allen Sträuchern hüllt.

Den Heiland unter der scharfen stacheligen Dornenkrone leiden zu sehen, versetzte ein kleines Vöglein in große Betrübnis. Gern hätte es ihn davon befreit, aber seine Kraft war zu gering. Nur einen Dorn konnte es aus dem Haupte des Gekreuzigten lösen. Dabei fiel ihm ein Blutströpfchen auf die Brust. Und zum Gedächtnis an diese mitleidsvolle Tat ist dem Rotkehlchen der rote Brustfleck bis auf den heutigen Tag geblieben. Auch der Kreuzschnabel wollte dem Gekreuzigten Erleichterung verschaffen. Er versuchte, ihm die Nägel aus Händen und Füßen zu ziehen. Dabei verbog sich der Schnabel und behielt fortan diese Form. Wie gelähmt war die kleine Lerche von dem Anblick des großen Leidens. Den Durst des Heilands wollte sie wenigstens lindern, und sie flog fort, ihm etwas Wasser zuzutragen. Krähe und Rabe machten sich lustig über ihr Beginnen. Der Herr aber belohnte die kleine Lerche für ihre Barmherzigkeit, er verlieh ihr den schönen Gesang und den hohen Flug, der sie bis zu den Sternen tragen sollte, damit sie einen Blick ins Paradies werfen könnte. Die Krähe aber wurde zu ewigem Durste verurteilt, und der Rabe in seinem schwarzen Kleide muß sich von verwesenden Stoffen nähren.

Manche Tiere und Pflanzen verdanken nicht nur besondere Eigenschaften, sondern ihr ganzes Sein dem Tage von Golgatha. Als Jesus geschlagen wurde und Blut aus seinen Wunden floß, wollte Maria Magdalena das kostbare Blut von der Erde aufnehmen. Doch die Kriegsknechte zerstampften die ganze Stelle. Da flehte sie, der Herr sollte das teure Blut erhalten, und in demselben Augenblick kamen an der Stelle duftende Veilchen hervor. Auch des Herrn Tränen, die er am Kreuz vergoß, verwandelten sich in Segen. Sie fielen nicht zur Erde, sondern flogen als Bienen davon, um den Menschen die Süße zu bringen. Die Nelken erblühten gleichfalls zum ersten Mal auf dem Hügel von Golgatha. Nach dem Tode Jesu rissen die Kriegsknechte die Nägel aus seinen Händen und Füßen und warfen sie achtlos zur Erde. Als Maria diese, um sie als teures Andenken mitzunehmen, aufhob, sproßten unter ihren Händen blutrote Nelken hervor, die man wegen ihrer Aehnlichkeit mit den Nägeln Nägelein nannte.

Bei dem Kreuzestode Christi trauerte die ganze Natur. Die Weide ließ ihre Zweige hängen, der Taxus wurde dunkelfarbig und wollte zukünftig nur noch auf Friedhöfen wachsen, die Platane warf ihre Rinde ab, die Schwertlilie von Enze verschleierte ihren Kelch mit violetter Farbe, die Winde schloß ihre Blüten und die Trauben des Weinstocks von Sorrent färbten sich zum Zeichen der Trauer schwarz und lieferten fortan einen Wein, der Lacrimae Christi heißt. Alles fühlte, daß etwas Großes und unsäglich Trauriges geschehen war.

G. Damerau.

Ostern

Weit noch vor Tau und Tag
dunkelt die Erde.
Wächterruf über dem Hág,
weckender Donnerschlag:
Wach auf und werde!

Göttlicher Menschenschrei
lockert das Siegel:
Brich deine Haft entzwei,
sprenge den Riegel:
Wach auf und sei!

Morgenwind brandet schwer
über die Schollen,
leuchtend stößt Speer an Speer
hoch aus dem Dunkelmeer
ins Donnerrollen.

Brausend ein Jubelton!
Ueber den Weiten
hochauf zum Himmelsthron
seh ich den Menschensohn,
den König schreiten.

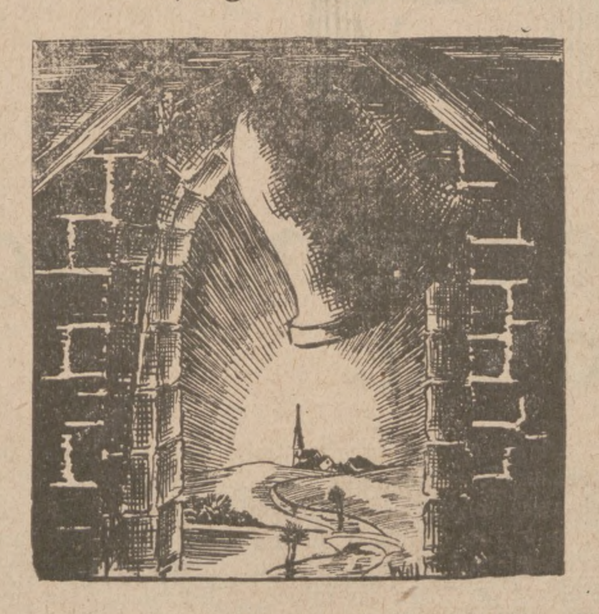
Carl Robert Schmidt.

Der Brief.

Oster-Skizze von Henz Ludwg Raymann.

Wenn Ostern nahte und alles umher im Frühlingslicht glänzte, verdüsterten sich die Gesichter der alten Hellwigsleute. Sie hatten vom Osterfest nichts zu erwarten als böse Erinnerungen. Früher war es anders. Seit man aber vor vier Jahren am Ostemorgen beim Steingeländer auf der Donaubrücke den gelben Flauschmantel und den kleinen braunen Hut gefunden hatte, dabei einen Abschiedsbrief mit den steilen festen Schriftzügen der Hilde, des einzigen Kindes der Hellwigsleute, war es aus mit der Lebensfreude und den glatten Gesichtern. Gram grub Furchen in die Züge, Schweigen verdrängte das fröhliche Gespräch.

Die Osterglocken läuten ...



Zuerst vermochten sie das Schreckliche nicht zu fassen. Wenn Hilde auch trotz aller Mühe keine Stellung finden konnte, brauchte sie doch nicht gleich ins Wasser zu gehen. Niemand hatte ihr etwas angemerkt, keinen Hauch von Lebensmüdigkeit, kein Verzweifeln. Es konnte nicht stimmen. Als man aber nach acht Tagen unterhalb der Donaubrüste eine ans Land gespült, stark aufgedunsene Mädchenleiche fand, erkannten die beiden Alten in ihr, obwohl die Leiche fast unkenntlich war, ihre unglückliche Tochter. Sie ließen die Leiche in aller Stille beisetzen und errichteten dem einzigen Kind einen schönen Grabstein.

Jeden Sonntag besuchten sie das Grab der Tochter und pflegten es gut. Jedesmal zu Ostern holten sie den Abschiedsbrief Hildes herbei, dessen klare, steile Schriftzüge von dem schlimmen Entschluß Kenntnis gaben. Die Buchstaben der Toten standen wie spitze Lanzen und stießen beim Lesen die Herzen der beiden Alten wund. Auch in diesem Jahre holte Vater Helwig den zerknitterten Brief aus der Lade, als beide von einem frühen Besuch der Grabstätte nach Hause gekommen waren. Er hielt den Brief in der Hand und betrachtete die spitzen Buchstaben. Seine Frau schaute stumm in ihren Schoß.

In diesem Augenblick klingelte der Postbote und gab enen Brief ab. Frau Hellwig besah ihn unschlüssig und reichte ihn ihrem Mann. Der betrachtete, wie geistesabwesend, erstaunt die bunte fremde Marke und entzifferte den Poststempel „Rio de Janeiro“. Er schüttelte den Kopf und verglich die Adresse. Es stimmte. Die Schrift kam ihm merkwürdig bekannt vor. Er hielt Hildes Abschiedsbrief daneben und rief: „Frau, sieh mal, wie ähnlich diese beiden Schriften sind, soll man solche Aehnlichkeit für möglich halten! Von wem mag der Brief wohl kommen?“

Umständlich öffnete er mit dem Taschenmesser die Hülle, rückte die Brille zurecht und las laut: „Meine lieben Eltern!“ — — Er stutzte und meinte, das müsse ein Irrtum sein. Er schaute noch mal auf die Anschrift. Es stimmte. Dann las er die Unterschrift: „Eure Euch stets liebende Tochter Hilde!“

„Frau, was ist das? Will uns jemand verhöhnen?“

Frau Hellwig nahm den Brief, schaute hinein und sagte bestimmt und mit totenblassem Gesicht: „Das ist Hildes Schrift!“

Da sahen sich die beiden Alten an und dachten an Spuk und Schabernack. Die Frau faßte sich zuerst und meinte, er solle mal vorlesen, was in dem Brief stehe, dann werde man ja sehen.

Eine Weile konnte Hellwig vor Aufregung nichts sehen. Dann las er mit stockender Stimme, Hilde bäte die Etlern um Verzeihung für den ihnen angetanen Schmerz. Sie hätte damals, als sie keine Stellung bekam, den Entschluß gefaßt, nach Südamerika auszuwandern, hätte aber niemand in ihre Pläne einweihen wollen. Wäre ihr Lebensschiff in der Fremde gestrandet und sie im Elend verkommen, so hätte es niemand erfahren. Dann sei es besser für die Eltern gewesen, sie für eine Tote zu halten. Deshalb habe sie den Selbstmord vorgetäusch, sich aber in Brasilien durchgekämpft, bereits Geld erspart und gedenke, sich in nächster Zeit gut zu verheiraten. Ein Bild lege sie bei. Wenn es ihr weiter gut gehe, würde sie in einigen Jahren ihre Eltern besuchen. Erschöpft hielt der alte Hellwig inne und wischte sich benommen die dicken Schweißtropfen von der Stirn. Im Briefumschlag lag noch ein kleinerer Umschlag, der ein Lichtbild und fremde Geldscheine enthielt. Der Alte betrachtete das Bild und erblaßte. Nun betrachtete es auch die Mutter. Sie rief sofort: „Das ist Hilde! Wie gut sie aussieht!“

im Ostermorgen.



Ostermorgen!



„Wenn es nur kein Schwindel ist! Wir haben sie doch damals in der Toten genau erkannt,“ meinte bedenklich der Alte. Da ereiferte sich die Frau; das könne kein Schwindel sein. Das Mutterauge sähe genau. Das sei Hilde. „Uebrigens konnten wir die Tote damals auch gar nicht mehr erkennen. Sie hatte mit Hilde nur die gleiche Größe und dieselben schwarzen Haare, und die Kleider waren zerschunden.“

„Aber wer war denn die Tote?“ fragte Hellwig. „Freu Dich nur nicht zu früh! Ich will erst mal beim brasilianischen Konsul Erkundigungen einziehen. Sicher ist sicher.“ —

Die Mutter betrachtete am hellen Licht des Fensters das Bild noch einmal genau. Sie wußte, daß es Hilde war. Die Liebe einer Mutter ist groß, und sie irrt sich nicht.

Da begannen die Osterglocken feierlich zu läuen. Die beiden Alten falteten mit tränenden Augen die Hände und beteten stillen Dank. Dann wußten sie mit ihrer Freude nicht wohin, und sie ergingen sich in den gewagtesten Vermutungen und lasen immer wieder den Brief. An dem Bild der Tochter konnten sie sich nicht satt sehen, und sie merkten es selber kaum, daß nun wieder die Sonne herrlich strahlte und wieder Licht um sie war.

Nach einiger Zeit erhielten sie die Bestätigung vom brasilianischen Konsulat. Die unbekannte Tote ließen sie in der Grabstätte ruhen. Wer weiß, welche Not sie in den Tod trieb. Sie pflegten das Grab weiter wie bisher. Nur den Grabstein mit Hildes Namen entfernten sie, und Hellwig selber zerschlug ihn im Hofe mit einem Hammer.

Frühlingsbrauch in Tirol.

Nun rauscht wieder stürmisch der Föhn, der den Lenz bringt. Das leuchtende Geschmeide des Winters hat der Brausewind glutatmend weggeküßt, und die zarten Blütensterne des Frühlings leutchen schon hie und da unter der tiefblauen Himmelsglocke. Ueberall Licht, in das die Gipfelhöhen hinein wachsen. Zart neigen sich in der herben Luft die Gräser der Bergwiesen unter den smaragdgründen Wedeln der Legföhren, über die der Adler seine Kreise zieht und der flüchtige Schritt der Gemse scheu hinweg fegt. Unten im Tal haben schon weißgekleidete Mägdelein den in Moos gewickelten Winer zur Vernichtung geführt, während die böse Hexe mit den zwei Gesichtern den spürnasigen Zuschauern Asche in die Augen streute. Auch die Dorfjugend hat mit Kuhglocken und Schellen den „Peter Langes“ — den Frühling — kraftvoll gerufen, mit ihrem „Grasausläuten“ den Segen geweckt, der noch im Mutterschoß der Erde ruht. Lauter schneidige Kerle — keine „Furchthennen“ — stürmen durch das Dorf hinaus aufs Feld. Voran eilt der kraxentragende Melker im berußten Sommerhemd, klappert mit seinen Milchschüsseln, als wenn er allein schon den Lenz rufen könnte. Glaubten doch selbst der Dreikäsehoch mit seinem Ziegenglöcklein, der hinterher trabt, und die kleine Moidl an seiner Seite, daß sie allein das grüne Gras rufen.

Nun kommt der Ostermonat, der im bäuerlichen Leben Tirols mit kirchlichen und weltlichen Festen durchzogen ist.

Der Palmsonntag leitet diese ernste Zeit ein, in der es scheint, als beteten die Berge und Wälder mit — sind doch Landschafts- und Menschenseele innig vermählt. Er hat für die männliche Jugend eine ganz besondere Bedeutung. Tragen sie doch den „Palm“, eine riesige, schwankende Stange, mit Buchszweigen, Stechpalmen, Weidenruten geschmückt, mit flatternden Bändern durchflochten, mit Goldflitter überglänzt. Selbst kleines Gebäck, die knusperige Bretzel, baumelt daran. Gar stolz trägt Groß und Klein seinen „Palm“, und jeden beseelt der Wunsch, „Palmrobler“ — der den schönsten Stab hat — zu werden. Selbst der kleine Mathiesl trippelt an der Hand des „Göd“ mit seiner Stange daneben. Wie ein wandelnder Wald wogt die rauschende, baumelnde Palmprozession durch die gaffende Menge. Früher, jetzt nur noch in einzelnen Orten, wie Thaur bei Innsbruck — erschien mitten im Zuge Christus, auf einem Esel reitend, eine kindlich-rührende Gestalt in Lebensgröße, aus Holz geschnitzt, die Rechte segnend erhoben, im braunen Rock, vom flatternden roten Mantel umhüllt. Betend und singend ziehen die Andächtigen um die Kirche und ins Freie, wo im Blütenkranz des Frühlings die Silberkätzchen der Weidenbüsche schimmern, die goldenen Primelsterne leuchten.

Sind der „Osterblumentag“ (der Palmsonntag), der stille Montag, der blaue Kirchtag, und derdürre Mittwoch vorbei, werden am „Weihenpfinnztag“ (Gründonnerstag), in andächtigem Erinnern an das Schmerzgebet des Heilands unter dem Oelbaum, die noch zartbelaubten Bäume kniend umspannt. Welch' wehmütige Trauer löst die Grablegung Christi aus! Wie eindrucksvoll ist am Karfreiag das heilige Grab in der verdunkelten Kirche, mit Blumen überschüttet, zwischen denen geheimnisvoll bunte Glaskugeln glühen und die glimmenden Lichter der Düstermesse flackern. Am Lichtertag — Karsamstag —, wo die Osterkerzenweihe erfolgt, flammt schon morgens am Friedhof ein Holzstoß auf, der, aus alten Grabkeuzen geschichtet, vom Priester eingesegnet wird. Jeder eilt, ein halb verbranntes Holzstück heim zu tragen, um das Herdfeuer neu anzufachen und mit diesem „Holzrauben“ die Felder zu „palmen“. Besonderer Segen liegt darin! Auch Palmzweige, in die erste Furche gelegt, bringen Gutes. Mit Gepränge erfolgt die Auferstehung, und fromm mit Palmzweigen geschmückt, erwarten Haus und Hof den Ostersonntag, an dem selbst die Sonne vor Freude drei Sprünge macht. Allerlei Speisen: geräucherter Schinken, Braten, Krenwurzeln, gefärbte Eier, „Fochaz“ (feines Feiertagsbrot) oder gar ein Osterlämmchen aus Butter, mit rotem Band umwunden und einem Fähnlein geschmückt, werden zum Weihen getragen.

Ostermontag gehört dann der Lustbarkeit. Das Fest der Eierklauber und Schnelläufer, von Hexen und Mohren begleitet, erheitert die Menge. Wie schwer ist es doch, zwischen so zerbrechlicher Ware rasch einher zu laufen und die „Glockerlen“ in einen Korb aufzulesen! Wer zuerst dies Kunststück vollbringt, gilt als Preisgewinner. — Auch dramatische Aufführungen sind am zweiten Feiertag beliebt und gewähren der Einbildungskraft freien Spielraum. Lebt doch in solchen Darstellungen der hart arbeitende Alpenbewohner all seine Lust, all sein Leid aus, die bittere Fronarbeit und den Schmerz um den verlorenen Südteil seiner Heimat.

H. Gegenbauer.

Freund Rundfunk

Von Dr. Paul Herzog.

Gibt es Rundfunk im Wartesaal der Eisenbahn? Nein. Gibt es Rundfunk im Vorraum des Finanzamts? Nein. Gibt es Rundfunk im Kaffee und Restaurant? Der Versuch hat sich nicht durchsetzen können. Also gibt es Rundfunk nur im Privathaushalt? Man darf diese Frage in großen und ganzen bejahen. Der Rundfunk ist eine häusliche Angelegenheit; ohne die Intimität eines wohnlichen Zimmers geht seine Hauptwirkung verloren. Man kann sogar fast sagen, daß ein und derselbe Radioapparat, in eine andere Wohnung versetzt, nicht mehr der gleiche bleibt. Es wird darum künftig unter den Gegenständen, die man nicht ausleiht, auch der Rundfunkapparat erwähnt werden müssen. Funke zu Hause — höre zu Hause!

Aber nicht allen ist dieses Glück vergönnt. Noch gibt es Millionen von Volksgenossen, die sich die Anschaffung eines Radioapparates nicht leisten können. Auch für diese schöne Erfindung nutzbar zu machen, ist eine der Aufgaben, die sich die öffentliche Fürsorge in letzter Zeit gestellt hat. Die ersten Schritte sind be-



Sträflinge beim Rundfunkempfang in Plötzensee.

reits gemacht worden, und man darf hoffen, daß sie auch weiter fortgesetzt werden, nachdem sie sich bewährt haben.

In vielen Städten Deutschlands gibt es eine ganze Reihe von Wärmehallen, die im Winter von alten Leuten, von alleinstehenden Männern und Frauen, die nicht in der Lage sind, ihre eigene Behausung zu heizen, gerne aufgesucht werden. Zeitungen liegen auf; man unterhält sich, so gut es unter einander fremden Menschen gehen mag. In Berlin hat man nun den Versuch gemacht, in eine dieser Wärmehallen eine Rundfunk-Empfangs-Anlage zu installieren. Der Erfolg übertraf alle Erwartungen, und es läßt sich kaum schildern, wie freudig die Insassen die Neuerung aufnahmen. Seither ist diese Wärmehalle eine der meistbesuchtesten im Bezirk. Männer und Frauen sitzen einträchtig nebeneinander und lauschen den musikalischen Darbietungen des Senders. Freilich soll man nicht meinen, daß das Publikum sich ruhig verhält. Manches Schwätzerchen wird in der Zwischenzeit angebracht. „Wie geht es Ihnen?“ „So, immer noch krank“ „Das Herz, Frau Kruhl, das Herz.“ „Ja, ja, man wird alt.“ „Ist aber schene Musik heite. So richtig was fürs Jemüt.“ „Wenn man das bißchen Abwechslung nicht noch hätte.“ „Man muß froh sein, wenn man noch laufen kann.“ So schwirren tausend Stimmen durch den Saal, und das Orchester kann sich kaum durchsetzen. Aber es doch gemütlicher, seit die „Musike“ da ist, und damit hat die Rundfunkanlage ihre Bestimmung vollauf erfüllt.

Auch heute noch wohnen die Reichswehrsoldaten in der Kaserne und verbringen ihre Freizeit auf ihrer Stube oder in einem größeren Aufenthaltsraum. Der Rundfunk bringt auch ihnen erwünschte Zerstreuung. Ihr Tagwerk ist nicht leicht; um so mehr freuen sie



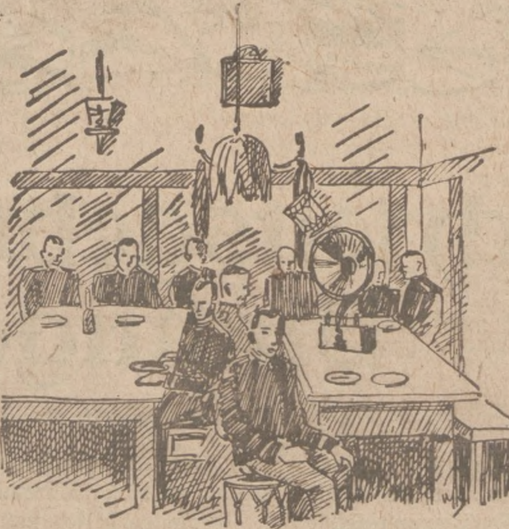
Rundfunk in einer Berliner Wärmehalle.

sich auf die Freizeit, wo sie gemütlich um einen Tisch herum den vielseitigen Darbietungen der Rundfunksender lauschen können. In den meisten Kasernen gibt es sogar Fernempfänger, die es den Hörern ermöglichen, den Heimatsender einzustellen und so zu erfahren, was dort vorgeht. Freilich hört nicht jeder gerne, was den anderen interessiert, und gegenseitige Verständigung tut not, wenn jeder zu seinem Recht kommen soll.

Rundfunk im Hospital. Das ist vielleicht die segensreichste Einrichtung dieser Art. Wie mancher Kranke wird durch Rundfunkdarbietungen von seinen Leiden abgelenkt und auf andere Gedanken gebracht! Darf er nicht lesen und muß er still liegen, so bietet ihm der Rundfunk die einzige Abwechslung. Ist ein Patient nicht schwer krank und sein Denkvermögen nicht geschwächt, so kann er auch Vorträgen folgen und sich auch in der übrigen Zeit mit dem Gehörten beschäftigen. Es erscheint sehr natürlich, daß gerade aus den Kreisen dieser Hörer die Sendegesellschaften immer wieder gebeten werden, ihre Programme durch heitere Darbietungen zu bereichern, ein Wunsch, dem allerdings nicht von allen Stellen genügende Beachtung geschenkt wird. Leider ist der Vorrat an Rundfunkgeräten in den öffentlichen Krankenhäusern, immer noch sehr beschränkt. Aber es ist zu hoffen, daß mit der Zeit hier Wandel geschaffen werden kann.

Die Strafanstalt in Plötzensee ist wohl die erste Institution dieser Art gewesen, die einen Rundfunkempfänger für die Strafgefangenen aufgestellt hat. Ob überhaupt andere Gefängnisse diesem Beispiel gefolgt sind, entzieht sich meiner Kenntnis. Sicher ist, daß viele Rundfunkdarbietungen durchaus geeignet sind, auf die Sträflinge günstig einzuwirken. Die Gefangenen empfangen durch den Rundfunk mannigfache Anregungen, die sie von den eigenen Grübeleien abziehen und ihre Gedanken auf andere Dinge lenken. Die für manche Gefangene fast unerträgliche Abschließung von der Außenwelt wird so gebrochen, und der verhängnisvollen Vereinsamung und Verhärtung wird vorgebeugt. Seien es belehrende oder unterhaltende Vorträge, Sendespiele oder musikalische Darbietungen, dankbar werden sie angehört.

Man hat den Versuch gemacht — Amerika ist darin vorangegangen — den Kopfhörer dem Patienten auch beim Zahnarzt umzulegen. Anfangs reizte die Neuheit der Idee. Später entdeckte man allerdings, daß daraus auch



Rundfunk in einer Reichswehr-Kaserne.

Nachteil für die Behandlung entstehen könnte. Gewiß wird die Aufmerksamkeit des Patienten von der eigentlichen Behandlung abgelenkt, und in wenigen schweren Fällen die Schmerzempfindung vielleicht verringert. Ueberall dort aber, wo der Nerv berührt wird, kann keine Rundfunkdarbietung der Welt den Schmerz des Patienten beseitigen.

Zum Schluß treten wir noch in ein ganz anderes Milieu: in den großen Spielsaal eines Kinderheims. Die Insassen sind ausnahmslos Kinder aus ärmeren Kreisen. Viele haben gar keine Eltern mehr, andere werden am Morgen von den Müttern gebracht und am Abend, wenn sie aus der Fabrik kommen, wieder abgeholt. Kinder wissen sich immer zu unterhalten, und das Heim bietet Spielsachen in Fülle. Zu diesen Spielsachen, zu den ganz feinen und zerbrechlichen zwar, zählen die Kinder auch den Rundfunkapparat. Sie machen keinen Unterschied zwischen Empfänger und Lautsprecher, sie sehen nicht die Zuführungsdrähte. So bleibt ihnen die Illusion ganz erhalten. Sie hören jemand sprechen oder singen, ohne daß dieser jemand bei ihnen im Zimmer weilt. Ein Hexenwerk für unsere Väter, für unsere Kinder bestenfalls ein Anlaß zu staunen. Unter den vielen Fragen, die im Kinderheim an die Pflegerinnen gerichtet werden, kehrt es immer wieder: „Aber warum spricht das aus dem Trichter, ohne daß man es sieht?“ Wer weiß, wie bald man „es“ auch wird sehen können!

Handschrift und Berufswahl

Von Nöck Sylvus.

Die Natur wiederholt sich nicht, sie schafft keine zwei Menschen, ja, nicht einmal zwei Tiere, die sich völlig gleichen. Vielleicht ist äußerlich kein Unterschied zu erkennen, hinsichtlich des Benehmens aber ist er in jedem Falle zu sehen. Darauf baut sich die moderne wissenschaftliche Graphologie auf. Die Verschiedenheit des Ausdrucks bedingt einen verschiedenen Ausdrucksgehalt. Ihn zu erforschen, hat man ein durchdachtes, außerordentlich sinnreiches System gefunden, das mit der Zeit immer noch mehr verfeinert wird.

Mit der Vervollkommnung der Methoden, aus der Handschrift die Wesensart eines Menschen zu erforschen, nimmt auch die praktische Verwendbarkeit der Graphologie immer mehr zu. Vor wenigen Jahrzehnten noch eine Spielerei der feingeistigen Kreise, ist sie heute schon von größtem Wert für Gerichte, im Privatleben und in der Wirtschaft.

Wenn sich jetzt die Schulen wieder öffnen und die Jugend der obersten Klassen ins Leben hinauslassen, dann tritt die Frage, „Was soll ich werden?“, wieder an viele tausend junge Menschen heran. Dabei ist sich zweifellos nur ein geringer Teil der schulentlassenen Jugend annähernd über die Wichtigkeit dieser Frage klar, und Aufgabe der Berufsberatungsstellen und der Eltern ist es, den Kindern helfend und beratend beizustehen. Neben der psychotechnischen Eignungsprüfung spielt heute in fast allen Kulturländern die graphologische Berufsberatung eine sehr wichtige Rolle. Die Psychotechnik erteilt dem jungen Menschen Auskunft darüber, wie weit er sich seinen Fähigkeiten und natürlichen Anlagen gemäß, zu diesem oder jenem Berufe eignet. Die Graphologie soll ermitteln, ob seine seelische und charakterische Beschaffenheit der angestrebten Beschäftigung entspricht. Was würde es z. B. nützen, wenn ein junger Mensch seiner gesundheitlichen und körperlichen Beschaffenheit nach sich trefflich zur Offizierslaufbahn eignen würde, wenn er aber seelisch so weich wäre, daß er kein Blut sehen könnte? Oder wenn ein junges Mädchen musikalisch hochbegabt wäre, dabei jedoch an einer unüberwindlichen Scheu vor öffentlichem Auftreten leiden würde? Oder wenn ein junger Mann die trefflichste Handfertigkeit und die beste Eignung zum Geldzähler bei einem großen Bankinstitut aufweisen würde, aber sonst, äußerst leicht verführbar und beeinflußbar, moralisch ohne festen inneren Halt wäre?

Es ließen sich tausenderlei Möglichkeiten aufführen, daß jemand für einen Beruf psychotechnisch sehr geeignet erscheint, moralisch aber oder seiner seelischen Beschaffenheit nach entweder überhaupt nicht für ihn geeignet ist oder aber aller Wahrscheinlichkeit nach in ihm nie zufrieden und glücklich werden kann. Gleichgültig ist aber weder die moralische Eignung für einen Beruf noch der Grad der Zufriedenheit, den dieser jemandem gewährt. Man weiß heute ganz genau, daß jemand in seinem Beruf um so verwendbarer und tüchtiger ist, je mehr Zufriedenheit ihm seine Beschäftigung gibt.

Endlich ist noch zu bedenken, daß es keine unbedingte Zuverlässigkeit eines Menschen gibt. Die Zuverlässigkeit gleicht gewissermaßen einer Brücke. Wenn man ihr eine zu große Tragkraft zutraut, wird sie zusammenbrechen. Jede Zuverlässigkeit hat Grenzen. Sie zu ermitteln, ist die wissenschaftliche Graphologie wie nichts sonst geeignet. Die Zuverlässigkeitsfrage aber spielt auch bei der Berufswahl eine große Rolle. Ein Mensch, für den größeren Summen bereits eine Versuchung bedeuten, sollte nie Kassierer einer Bank werden. Er würde früher oder später der Versuchung, sich durch Entwendung einer großen Summe ein behagliches und sorgenfreies Leben zu schaffen, kaum widerstehen können, während er sich als Buchhalter eines kleineren Unternehmens vielleicht als treu und zuverlässig erweisen würde.

Nebenstehend sind einige Handschriften von Kindern wiedergegeben, die vor der Schulentlassung stehen. Sie stammen von Schülern gleichen Alters aus der gleichen Schulklasse, und die Verschiedenheit der Schrift fällt auch jedem Laien sofort ins Auge.

Der Schreiber von Nr. 1 will Flieger werden. Körperlich würde er sich bestimmt sehr gut dazu eignen. Seine Augen, sein Herz, und seine Muskelkraft sind genügend intakt. Aber er ist sehr zerstreut. Technische Begabung ist vorhanden, andererseits ist er aber auch kaufmännisch talentiert. Am zweckmäßigsten wäre es wohl, wenn dieser Junge sich auf den Beruf des Maschinenkaufmannes vorbereiten würde. Seine Unternehmungslust wird ihm dabei sehr zustatten kommen.

Die Schrift der Fig. 2 mutet recht beschaulich an. Es zeigen sich schon teilweise sogenannte „Guirlanden“ in der Bindungsform. Der Schreiber ist kein sehr großes „Licht“, er steht mehr mit dem Gemüt im Leben als mit dem Hirn und stellt keine unbescheidenen Ansprüche ans Dasein, wenngleich er etwas genußfreudig ist. Große Leistungen darf man von ihm nicht erwarten, hingegen ist er ziemlich gewissenhaft, freundlich, entgegenkommend, pflichttreu, wohlwollend und zwanglos. Er beabsichtigt, in ein Kontor einzutreten, um später den Posten seines Vaters, eines Sekretärs an einer Heilanstalt, einzunehmen. Man kann ihm nicht von seinem Plan abraten.

Fig. 3 stammt von einem jungen Mädchen, das die kunstgewerbliche Handarbeitsschule besuchen will. Das Kind ist sehr wortgewandt, hat nette Umgangsformen und würde sich wesentlich besser zur Verkäuferin als zur Herstellerin von Stickereien usw. eignen.

Die Schreiberin von Fig. 4 ist ein zartes Geschöpfchen, ziemlich klug und gewandt, hat aber eine Rückgratverkrümmung, die ihr von vornherein manche Berufsarten verschließt. Sie möchte später die Universität besuchen, um Aerztin zu werden. Vermutlich würde aber das Studium und später der Beruf für ihren Körper zu anstrengend sein. Sie liebt Pflanzen sehr, und ihre Eltern fragen an, ob sie sich nicht vielleicht zur Helferin in einem botanischen Forschungsinstitut eignen würde. Es wäre ihr Möglichkeit zu einer derartigen Ausbildung geboten. Man kann dem Mädchen nur dazu raten, dem Vorschlag der Eltern zu folgen.

Fig. 1

Fig. 2

Fig. 3

Fig. 4

Fig. 5

Fig. 5 stammt von einem Mädchen, das Stenotypistin werden möchte. Sie eignet sich ihrer Schrift zufolge sehr gut zu diesem Beruf und kann es sicherlich zu einem gut bezahlten Posten bringen.

Es ließe sich noch eine lange Reihe von Beispielen anführen; man sieht aber schon an diesen wenigen, daß in jedem Falle wieder andere Bedingungen und andere Wesenszüge gegeben sind. Tatsache ist jedenfalls, daß die moderne Graphologie nicht nur vortreffliche Dienste bei der Berufswahl leisten kann, sondern auch die Zahl der zu erwählenden Berufsarten für tüchtige und verantwortungsbewußte Menschen um eine vermehrt: um den Beruf des graphologischen Berufsberaters.

Hochzeitsgebräuche in der Buckligen Welt.

Gesammelt von Julius Schwarz.

Um unser altererbtes Brauchtum in seiner Eigenheit und in seinen örtlichen Verschiedenheiten festzuhalten, um sie der Bevölkerung selbst in der ursprünglichsten Form zu bewahren, wurden diese Hochzeitsgebräuche, wie sie in der Gegend der Buckligen Welt noch lebensfrisch weiterbestehen, aufgezeichnet.

Alle Hochzeitsfeierlichkeiten leitet der Brautführer, der sprachliche und musikalische Begabung besitzen muß und das Brauchtum genau kennt. Die Sprache und Form ist edel, würdevoll und reich an volkstümlichen Bildvergleichungen.

Wenn alles vereinbart, die Ehepakten unterschrieben sind und die Brautleute verkündet werden, geht der Brautführer mit dem Bräutigam Hochzeit bitten oder laden. Zuerst wird die Braut geladen und zwar möglichst zeitlich in der Frühe, damit sie noch im Bette angetroffen wird und nicht erst gesucht werden muß. Gewöhnlich aber ist die Braut bereits aus dem Bette und hat sich im Hause versteckt. Ist die Braut gefunden, so spricht der Brautführer die feierliche Brautladung:

„Ich und der junge Herr Bräutigam sind ausgegangen
die ehrsame Jungfrau Braut zu suchen, zu finden und zu laden,
weil sie der junge Herr Bräutigam zu seiner. Frau will haben!
Wir sind gekommen durch Busch und Dornen auf Knien und Armen,
damit sich die ehrsame Jungfrau Braut über uns tut erbarmen!
Wir reisen heute schon aus einem weiten Ort
und bitten die ehrsame Jungfrau Braut um das Jawort!

Nach der Braut werden alle anderen Hochzeitsgäste geladen. Wieder spricht der Brautführer:

„Herr Nochbar, muaßt mirs nit in übel aufnehma,
daß ich dich gleich mit einem Worte beläſtige.
Ich habe eine Botschaft übernommen vom jungen Herrn Bräutigam
und seiner versprochenen Kranzjungfrau Braut,
wenns möchten so freundlich sein und möchtens begleiten helfen von ihrem Haus heraus,,
auf die Gassen und Straßen und hin in das heilige Gotteshaus!
Da ist angeschafft ein heiliges Amt,
da lassen die Brautleut bitten um etliche Vaterunser,
um Glück und Segen zum heiligen Ehstand.
Nach dem heiligen Amt wird eine Verbindung geschehen,
die niemand auflösen kann als der liebe Gott mit dem Tod.
Nach dem heiligen Gottesdienste lassen die Brautleute wieder bitten,
wenn ihr sie täts begleiten helfen von der Kirche heraus,
zu den Gassen und Straßen und zu dem Hochzeitshaus.
Da ist ang'schafft a Löffl Supp'n und a Gaberl Kraut.
a Glasal Wein und ein Ehr'ntanz.
Und wann i die Botschaft nit so gut ausrichten kann,
als mir der junge Herr Bräutigam und die Kranzjungfrau Braut hat anbefohlen,
so mag die Schuld bei mir verbleiben!
Herr Nochbar, tua mit weniger Ehr verlieb nehma!
Du muaßt mirs bei der Hand versprechen, daß du gewiß kimmst“.

Manchmal werden bei der Ladung vor jedem Hause soviele Gewehr-, Revolver- oder Terzerolschüsse abgegeben, als Personen geladen wurden. Das Schießen spielt überhaupt am Hochzeitstage eine große Rolle. Bei größeren Hochzeiten dauert die Ladung oft zwei bis drei Tage. Bräutigam und Brautführer werden beim Laden in den Häusern reichlich bewirtet. Sehr beliebt zur Bewirtung ist die Mehlspeise der Buckligen Welt, das Schöbert. Die Hochzeitlader müssen dabei tüchtig zugreifen und dürfen sich nicht immer zum Essen „ehren“ lassen.

Die Hochzeit selbst findet gewöhnlich an einem Dienstag statt. Am Hochzeitstag versammeln sich alle Hochzeitsgäste im Hause der Braut. Die Braut ist wieder versteckt nud wird erst ganz geschmückt dem Bräutigam zugeführt. Im Hause der Braut wir der Hochzeitszug formiert.

Zuerst kommt eine lustige Blechkapelle, die eifrig Märsche spielt. Dann folgen die Hochzeitbuam. Die hüpfen und jauchzen und stoßen die Hochzeitsstecken in die Höhe, die am oberen Ende wimpelartig buntfärbige Bänder tragen. Jetzt folgt der Bräutigam mit den Beiständen dann die Hochzeitsgäste, rückwärts führt der Brautführer die Braut. Neben der Braut geht die Brautmutter. Sie hat einen großen Handkorb (Zöger) gefüllt mit Krapfen, die sie unter die zuschauenden Leute wirft. Die Männer tragen ein Hochzeitssträußchen am rundenFilzhut.Sie haben eine weiße zusammengerollte Schürze um die Hüften gelegt. Früher war auch ein schneeweißer Janker unter dem schwarzen Rock gebräuchlich. Die Frauen tragen ihren Rosmarin im Gebetbuch.

Auf dem Wege zur Kirche erfolgt das Vermachen, das Fürziehen oder Wegabsperren. Eine Kette oder ein Strick wird quer über die Straße gespannt. Ein Tisch und zwei Sesseln stehen hinter der Kette. Eine Flasche Wein, Gläser, ein Laib Brot und ein Holzmesser dienen zur Bewirtung der Hochzeitsgäste. Die Pseudobraut sitzt mit ihrem Bräutigam und einem Wickelkind beim Tisch und treibt allerlei Ulk. Die Hochzeitsleute müssen vom Wein und Brot kosten und sich mit Geld, das sie auf den Teller legen, loskaufen. In der Kirche findet dann das Brautamt und die Trauung statt. Nach der Trauung erfolgt der Opfergang um den Altar, wobei die Braut hinter dem Altar vom Bräutigam das ersteGeld verlangt. Beim Gang aus der Kirche wird die Braut gestohlen und meist in einem Gasthaus versteckt, wo der Brautführer sie mit einigen Litern Wein loskaufen muß. Nun bewegt sich der Hochzeitszug ins Brauthaus. Hier sind die Tische festlich gedeckt. Die Gäste werden nach Rangordnung ge-

Die erste Aufnahme von der „Italia“ über dem Nordpol.





Die erste Aufnahme von der „Italia“ über dem Nordpol. wurde jetzt erst durch einen Walfischfänger, der viele Monate im Packeis festlag, nach Europa gebracht. Das Bild hat den Augenblick unmittelbar vor dem Abwurf der italienischen Flagge und des vom Papst gestifteten Kreuzes festgehalten. Man erkennt deutlich, daß das Luftschiff mit gesenktem Bug tiefer geht, um eine günstige Abwurfstelle zu suchen.

Dieses sage ich euch allen:
Ach, wie seid ihr reingefallen!
War denn wirklich jemand da,
Welcher die „Italia“
Dunnemals am Nordpol sah?

Konnt' es also wem gelingen,
Auf die Platte sie zu bringen?
Wer denn hat sie angestiert
Und als Photo sie graphiert?
Schön hat man euch angeschmiert!

Ja — man hat euch unumwunden
Einen Eisbär aufgebunden!
Steckt ihn ein und seid mal still.
und was ich noch sagen will —
Na, ihr wißt's... April! April!

jetzt und dann wird vom Brautführer das Essen aufgetragen. Vor Mitternacht erscheinen die Maskerer, drei bis vier Paare phantastisch kostümierte Gestalten.

Die Masken stehen unter Führung eines Fähnrichs, haben eine ulkigen Reisepaß, tanzen, trinken und treiben tolle Spässe. Dann beginnt das Brautauffordern. Der Brautführer kommt ohne Hut und ohne Rock und spricht:

„Jetzt kimm i eina von Leib und Leben,
wenns mir möchten die Kranzljungfrau Braut umagebn!“.

Der Beistand oder die Brautmutter spricht. „Einem solchen Menschen, der ohne Rock und Hut daherkommt, werden wir die Braut nicht anvertrauen!“ Der Brautführer geht wieder hinaus, zieht den Rock an, kommt ohne Hut und spricht.

„Die Köchin beim Herd
Hat sich auch die Zehen schon g'frert
Und mich friert in die Knia,
Die Kranzljungfrau Braut sull ummakemma za mia!“

Jetzt spricht wieder die Brautmutter: „Wenn du nicht anders kommst mit Hut und Hochzeitssträußerl, wie du früher hast getragen, wirst du die Kranzljungfrau Braut niemals kriegen!“ Nun erscheint der Brautführer, den Hut auf dem Kopf, mit einer Tasse Wein und spricht: „Meine lieben Hochzeitsgäste, ich bitt' euch um eine kleine Geduld und eine kleine Aufmerksamkeit:

Der Bräutigam hat mich eingeladen zu seiner Ehr und Hochzeit
Und hat mich zu seinem Brautführer auserwählt,
Und hat mir die Kranzljungfrau Braut anvertraut,
Und wenn er mir sie anvertraut,
So soll er sich vier Gutsteher auserwählen,
Einen in Wien, einen in Graz, einen in Fürstenfeld,
Einen mitten in der Welt.
Die Jungfrau Braut ist bei der Tafel gesessen,
Und hat wenig getrunken und wenig gegessen.
Der Kranzljungfrau im Rosengarten,
Bin ich schuldig aufzuwarten.
Da komme ich mit zwei Glaserl Wein,
Ist er nicht gewachsen im Kellerlein,
So ist er gewachsen zwischen Sonn und Mondesschein.

Eins trink ich aus und eins soll die Kranzljungfrau Braut austrinken. Dies soll dem Brautpaar ihre Gesundheit sein. He, vi, va, Musikanten!“

Die Musikanten spielen einen Tusch. Der Brautführer bringt nun die Tasse mit zwei Gläsern Wein, das eine nimmt er in die Hand und gibt der Braut das andere. Das zweite steht aber verkehrt. Es wurde vorher gefüllt, die Tasse verkehrt daraufgelegt und beide rasch umgedreht. Manche Braut beachtet dies nicht und will das Glas wegnehmen, wobei der Wein natürlich ausfließt. Ist sie aber geschickt, so nimmt sie von dem Brautführer die Tasse mit dem Glas, kehrt beide rasch um, so daß der Wein im Glase bleibt zur Freude der Gäste.

Es folgt dann das Kranzlabtanzen. Der Brautführer fordert in launigen Versen als erster die Braut zum Tanz auf.

Ist die Kranzljungfrau Braut letz,
So tritt sie her über das Fletz:
Ist die Kranzljungfrau Braut krank,
So kommt sie her über die Bank;
Ist die Kranzljungfrau Braut gesund und rosenfrisch,
So tritt sie her über den Tisch.
Nun steh auf in Gottes Nam',
Jetzt fangt sich der Eh'stand an.

Die Braut steigt über den Tisch. Sie darf dabei kein Glas umstoßen wegen der Kindstauf'. Der Brautführer führt die Braut in die Saalmitte und singt:

Ihr meine lieben Frauen und Herr'n,
Ich hab' jetzt mein Begehr'n.
Ich sag's bei meiner Ehr'
Ausfall'n wird's schwer!

Die Musikanten spielen die Weise nach, der Brautführer tanzt mit der Braut drei Runden, bleibt wieder in der Saalmitte stehen und singt:

Meine lieben Herren und Frauen,
Ihr dürft's mir's sicher glauben.
Ich trau mir's nicht zu sagen,
Was ich von der Kranzljungfrau Braut will haben.

Dann folgt wieder ein Rundtanz. Nach jedem Rundtanz folgt eine der nachstehenden Strophen:

Von der ehrsamen Jungfrau Braut
Ihren gezierten Haupt
Möcht' ich den Kranz beheben
Gern für mein Leben.

Meine liebe Jungfrau Braut
Muß dich nicht verdrießen,
Dein wunderschönes Kranzerl
Wird jetzt herunter müssen!

Während dieser Strophe nimmt er der Braut den Kranz vom Kopfe und spricht:

Kranzerl weg und's Häuberl (Tücherl) her,
Jungfrau g'wesen und nimmermehr!

Der Brautführer beginnt nun ein neues Lied, das also endet:

Ich bitt' euch von Herzensgrund,
Vergeßt nicht auf diese Stund'
Und was ihr als Hochzeitspaar
Beschwor'n beim Altar.

Denn unser liebes Brautpaar
Ist fest verbunden
Und der Schlüssel, der aufsperrt,
Nimmer wird gefunden.

Zum Brautpaar gewendet, spricht der Brautführer folgende Strophen:

Du Braut und du Bräutigam,
Der Nam' ist jetzt vorbei
Jetzt ist er dein Mann
Und du sein Wei (b).

Und das ist mein Wunsch und Sinn,
Nehmt an euere neue Nachbarin,
Bleibt ihr mit Hilf' und Kraft
Eine gute Nachbarschaft.

Für die ganze Hochzeitsschar
Bring' ich den Glückwunsch dar:
Gott geb' euch alles Glück und Segen,
An dem ist alles gelegen.

Aber jetzt bin ich fertig
Mit Wunsch und Gesang
Und ihr meine lieben Spielleut',
Macht's lustigen Klang.

Und ihr, meine Hochzeitsgäst,
Ihr macht's uns eine Freud',
Wenn alles tanz'n möcht,
Das wär' uns recht.

Nach zahlreichen Liedstrophen, die er unter Musikbegleitung vorträgt, schließt dann der Brautführer:

„Weil mir der junge Herr Bräutigam die Kranzljungfrau Braut hat anvertraut in meine rechte Hand, so will ich sie ihm zurückstellen in seine rechte Hand und möcht' den jungen Herrn Bräutigam bitten, wenn er auch einen Ehrentanz möcht' verrichten“. Oefter kommt in der Nacht ein Hochlebenlassen in folgender Form:

„Unser Brautpaar soll leben hochgeehrt,
Weil es sich so gehört!“

Zum Schluß tanzt der Bräutigam mit der Braut, der Brautführer mit der Brautmutter. Der Brautführer spricht:

Hiazt noch an Tanz, daß die kleinen Buben nicht verfehlen!
Jetzt noch an Tanz, daß die Madl'n schwarzaugert wer'n.
Und jetzt noch ein Stückerl, daß da Nachbar ka Simandl wird!

Am nächsten Morgen gibt es noch Wiegenholzführer. Die Burschen haben im nahen Wald einen Wiegenholzbaum gerichtet. Die Frauen und Mädchen werden zum Wiegenholzziehen eingespannt und müssen an Ketten und Stricken den ästigen, knorrigen Baum zum Hochzeitshaus schleppen. Die Männer und Burschen sind die Kutscher, die mit Peitschen scherzhafterweise das Weibervolk zusammenhalten. Ist der Baum beim Haus, ja muß das Brautpaar gesucht werden, das sich wieder versteckt hat. Unter allerlei Spässen werden sie herbeigeholt, auf den astigen Baum gesetzt, hin und hergewiegt und dabei das Wiegenholz angemessen. In demselebn Tüchel, in dem die Hochzeitsgäste das Hochzeitsgeschenk brachten, bekommen sie Hochzeitskrapfen, Gugelhupf und Weinbeerenstrudel als Abschiedsessen (Bschoadessen) eingebunden und wandern dann heimwärts. Am nächstfolgenden Tag wird das Heiratsgut der jungen Bäuerin überführt.

Die Blumenfrau.

Osterskizze von Paulrichard Hensel.

„Wissen wir, wenn wir sorglos durch die Straßen gehen, wie vielen Schicksalen wir begegnen, wie viel Erleben in seinem Anfang und Ende wir streifen? Wenn am Ostersonntag die Menschen festlich gekleidet in die Kirche gehen oder in das erste Erwachen der Natur hinaus fahren ahnen sie nicht, daß es auch für sie Erlöser gib, unbekannte, verborgene, gekreuzigte. —

An dem Schnittpunkt der drei großen Verkehrsstraßen der Stadt, im Halbrund zwischen Zeitungskiosk, Tabakhändler und Plakatsäule, stand seita Jahr und Tag eine alte Blumenfrau. Sie hatte stets eine hübsche Auswahl billiger Blumen und war für manchen der täglich vorbei hastenden Großstädter, die nichts als das Häusermeer und ihre Arbeitsstätte darin sahen, das Zeichen, daß es Frühling wurde, wenn man Veilchen kaufen konnte, und daß mit den roten und blauen Astern im Korbe der Frau der Herbst gekommen war. Ohne Aufdringlichkeit bot sie ihre Sträußchen an, war zufrieden mit dem, was sie verdiente, und füllte die Armseligkeit ihres Lebens mit den vielen Eindrücken aus, die sie im Laufe des Tages von den vorüber gehenden Menschen empfing. Aber das Uhrwerk ihres Körpers ging seit einigen Tagen nicht ganz zuverlässig — waren es die Beine oder das Herz? Das Stehen, das Ausharren bei jeder Witterung fielen ihr schwer; nur der Gedanke, krank, untätig, ohne Erwerb und ohne Pflege zu Hause zu liegen, schreckte sie so, daß sie jeden Morgen immer wieder ihren alten Verkaufsstand einnahm.

Am Ostersonnabend jedoch spürte die Frau, daß aller Wille nichts mehr gegen das Leiden vermochte, das ihrer Herr geworden war. Kaum konnte sie sich aufrecht halten; morgen, wußte sie, wurde sie nicht mehr hier stehen. — Und da dachte sie gar nicht mehr an ihre eigene schlimme Lage, sondern nur an ihre Blumen, die nun verwelken mußten, und an die Menschen, die, jeder unbewußt, dazu beigetragen hatten, daß sie von ihrem Plätzchen mit Augen und Gedanken an dem bunten Leben, das sich vor ihr abspielte, teilnehmen konnte. Wenn nun morgen ein Jüngling kam, der seiner Liebsten ein paar Blumen versprochen hatte und die alte Frau nicht mehr fand? Keine Freude sollte sie mehr geben können?

Während sie so grübelte, bot sie gewohnheitsmäßig einem langsam vorbei gehenden Herrn ein Sträußchen an. Der blieb stehen, wählte gedankenlos aus, zahlte. — Er hat so traurige Augen, dachte die Blumenfrau, und plötzlich raffte sie alles, was sie noch im Korbe hatte, zusammen, daß sie es mit beiden Händen umfassen mußte, und sagte hastig: „Nehmen Sie die Blumen, mein Herr, ich bin zu schwach, um sie nach Hause zu tragen, — sie sollen Freude bringen, nehmen Sie, — nein, kein Geld.“

Nie hatte der Instinkt der Frau sie so gut geleitet. Der Mann, den der Zwischenfall aus trüben Gedanken gerissen hatte, blickte lange versonnen auf die unverhofften Blumen in seinen Händen, gelbe, langstielige Osterblumen. Und während ihn Menschen stießen, Wagen lärmten, dachte er, wie sinnlos es ist, seiner Frau den Strauß zu bringen. Lange war es her, daß er so etwas getan hatte; die Freude war ihm genommen worden. Nach den ersten Jahren seiner Ehe, welche die Erfüllung aller Wünsche zu bringen schienen, waren Mißverständnisse gekommen, Widersprüche, Interessenlosigkeit; aus dem Zusammenleben war ein Leben nebeneinander geworden, die freien Stunden abends zu Hause wurden zur Qual. Da ging man lieber zu Freunden, die Angst vor Zermürbung und Resignation vertrinkend.

Was sollte er mit den Blumen? Ellinor würde lachen. — —

— — Die Sonnenstrahlen kamen schon ins Zimmer, als Frau Ellinor erwachte. Verwundert sah sie nach dem Tisch herüber, auf dem ein großer Busch gelber Blumen stand. Verwirrt, als träume sie noch, strich sie sich das Haar aus der Stirn. Ja, was kam denn ihrem Mann in den Sinn? Draußen läuteten die Glocken, Ostern war heute, und da hatte er an sie gedacht und ihr diese Blumen gebracht, die sie so liebte, — vielleicht war es doch ein Traum, denn dies alles war so ungewohnt und frem: Dies Zeichen eines Liebenden, die jäh aufwachenden Erinnerungen an andere, fröhlichere Ostertage, das seltsame, warme Gefühl, das ihren Körper durchströmte, die heimliche Scham. —

Als der Mann sie begrüßte, reichte sie ihm ernst die Hand: „Ich danke Dir, Hans.“

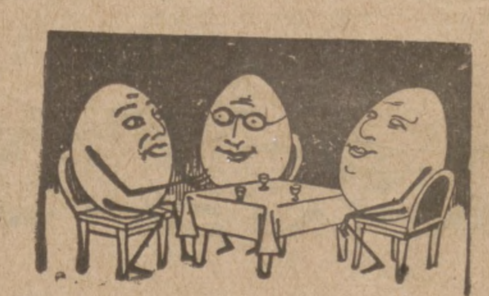
Dann saßen sie beide eine Weile stumm, die Hände ungelöst, gebannt von dem einen großen Gefühl, daß es immer eine Auferstehung gibt, immer den Anfang zu einem neuen Leben, wenn die Brücke dazu gefunden wird.

Das Osterwunder.



Osterhase: „Nur nicht die Ruhe verlieren, sonst ist das ganze Renommee beim Teufel!“

Setzeier!





Die Gefahren der Nekromantie.

Von G. K. Chesterton.

Wir klagen oft darüber, daß die Welt in Sekten gespalten ist, deren jede einen engen Ideenkreis besitzt. Das wahre Uebel liegt darin, daß ihnen verschiedenartige, umfassende Begriffe eignen. Wenn es darauf ankommt, großzügig zu sein, sind sie am engherzigsten oder zumindest am verschiedenartigsten. Ihre Sucht, zu verallgemeinern, wirkt trennend. Der Buddhist hält sich für großzügig, wenn er sagt, daß alles Streben nach persönlicher Vollendung und höchster Reife im Osten wie im Westen, bei den Christen wie bei den Buddhisten gleich vergebens und aussichtslos sei. Ich aber halte das für eine engherzige Verneinung, die aus einer besonderen geistigen Einstellung Indiens hervorgegangen ist. Ein moderner Agnostiker glaubt, großzügig zu sein, wenn er behauptet alle Religionen und Offenbarungen, die katholischen wie die protestantischen, die der wilden wie die der zivilisierten Völker, seien insgesamt Mythen und Mutmaßungen über Probleme, die der Mensch niemals lösen kann. Auch das halte ich für eine kleinliche Verneinung, die aus einer besonderen geistigen Einstellung hervorgegangen ist. Meiner Ansicht nach besteht Großzügigkeit darin, mit möglichst vielen dieser getrennten geistigen Atmosphären zu sympathisieren, die Buddhisten und die Agnostiker wegen ihrer vielen wirklichen Vorzüge und Fähigkeiten zu achten oder zu lieben und sich eine Philosophie anzueignen, die für jede dieser Mentalitäten eine Erklärung sucht und nicht kurzerhand von einer auf alle übrigen schließt. Dieser

Herr Osterhase macht Einkäufe.



Forderung scheint mir die Philosophie des Katholizismus zu entsprechen. Darum aber handelt es sich hier nicht, oder nur insofern, als in diesem Zusammenhang, wie ich glaube, ein Unterschied zutage tritt: Die Größe der anderen Systeme ist unwirklich und fußt auf der Verallgemeinerung. Die Größe unseres Systems hingegen ist wirklich und stützt sich auf die Erfahrung. Jeder kann behaupten, daß alle Afrikaner schwarz sind, das heißt aber noch nicht, Afrika gründlich kennen.

Dieses deutliche Merkmal der Verallgemeinerung fiel mir besonders und nicht, ohne meine Heiterkeit zu erregen, anläßlich einer Debatte über den Spiritismus auf. John M. Robertson, der bekannte Freidenker, sagte, es sei recht gut und schön, zu behaupten, daß Gelehrte und verständige Menschen sich den Spiritismus zu eigen machen, man dürfe aber nicht vergessen, daß hervorragende Männer Jahrhunderte hindurch tatsächlich an Hexerei glaubten. Damit wollte er sagen: „Das Geisterklopfen, mit dem sich Männer wie Lodge befassen, mag sehr plausibel und wissenschaftlich scheinen. Doch erwartet jene Leute ein trauriges Los; sie werden zum Gespött der Geschichte werden und mit den rohen, hirnlosen, tierisch-dummen Menschen verglichen werden, die an Hexerei glaubten".

All das zwingt mir ein trauriges, verstehendes Lächeln ab, denn ich glaube, es verhält sich ganz anders. Ich bin keineswegs davon überzeugt, daß es wirklich so etwas wie Geisterklopfen gibt. Es steht aber für mich ganz außer Zweifel, daß es

etwas wie Hexerei gibt.

Den Glauben daran schreibe ich dem gesunden Verstand, der Summe von persönlichen und überlieferten Erfahrungen und einer der gesamten Menschheit verbreiteten Anschauung zu; den Unglauben führe ich auf Unerfahrenheit, krasse Unwissenheit, örtliche Beschränkung sowie auf alle Laster zurück, die den Tugenden die Wage halten. Der gesunde Verstand muß erkennen, daß die Neigung, böse Geister gerade deshalb anzurufen, weil sie böse sind, unter einer allzu großen Mannigfaltigkeit von verschiedenen Kulturen, Klassen- und sozialen Verhältnissen bestanden hat, um als Zufallsbeweis für kindische Leichtgläubigkeit angesehen zu werden. Erfahrungsgemäß beruht die Annahme, daß dieser Trieb überall mit dem Fortschreiten der Bildung schwinde, nicht auf Wahrheit. Von den Menschen, die ihm folgten, waren ganz im Gegenteil oft die verderbtesten hochgebildet. Aus Aufzeichnungen geht hervor, daß er die Barbarei keineswegs in höherem Maße kennzeichnet als die Kultur. In den Städten Hannibals und Montezumas gab es mehr Teufelsanbetung als unter den Eskimos und australischen Buschmännern. Und gründliches Studium der modernen Städte zeigt, daß man ihr noch heute in Lon don und Paris frönt.

Um die Wahrheit zu sagen, hatten das 18. und das 19. Jahrhundert ihre gewissen lokalen Beschränkungen, die bereits zusammenbrechen. Von dem Wunsche erfüllt, das Uebermenschliche zu bannen und das Menschliche hochzuheben, vereinfachte man das Menschliche ganz wesentlich. Der große Huxley sagte: „Es darf bezweifelt werden, daß jemand wirklich je den Ausspruch tat: „Böses, sei du mein Gutes!" Er wollte nicht glauben, daß irgend eine Form des Skeptizismus sich an der öffentlichen Moral, womit er eigentlich die christliche Moral meinte, vergreifen könnte. Solche Unschuld grenzt an Unwissenheit. Nichts ist so gewiß, als daß hochintelligente, kultivierte und überlegte Männer wie Gilles, de Rais und der Marquis de Sede sagten: „Böses, sei du mein Gutes!" Wolle Gott, daß sie, wie einer von ihnen, am Schluß bereuten. Der springende Punkt aber ist, daß sie wirklich dem Bösen nachgingen. Nicht etwa dem Vergnügen, dem Uebermaß an Freude, dem Geschlechtsgenuß oder dem Sinnentaumel, sondern dem Bösen. Und es steht fest, daß manche es über die Grenzen dieser Welt hinaus verfolgten und böse Kräfte aus dem Jenseits anriefen. Man hat guten Grund, worum sie baten.

Krasse Unwissenheit.

Ein Katholik nimmt all diese wirklichen Erfahrungen der Menschheit und der Geschichte zum Ausgangspunkt. Ein Spiritist stützt im allgemeine auf den jungen Optimismus des 19. Jahrhunderts, in dem sein Glauben geboren wurde. Dieser Glaube mutmaßt ziemlich unbestimmt, daß das Uebersinnliche, falls es derartiges überhaupt geben sollte, glücklicher, stärker, heiterer und erhabener sei als alles, was wir bisher kenne. Und so werden denn Türen und Fenster aufgetan, um der übersinnlichen Welt Einlaß zu gewähren. Das aberhalten wir für einen Beweis von ebenso krasser Unwissenheit, als wenn ein empfindsamer Mensch des 18. Jahrhunderts aus Rousseau herauszulesen vermeint hätte, daß der Wilde wie Adam im Paradies lebe und nach den Inseln der Kannibalen gezogen wäre, um dort von Glück und Tugend umringt zu sein. Vielleicht wäre er umringt worden, zweifellos aber in körperlicherem, unangenehmerem Sinne. Eine empfindsame Einstellung gestattet die Annahme, daß es überhaupt keine Kannibalen, eine optimistische Einstellung, daß es keine Teufelsanbeter oder keine Teufel gebe. Und dennoch gibt es welche. Das ist Erfahrungssache und der Schlüssel zu vielen Mysterien.

In der Werkstatt des Osterhasen.



Zum Eiersuchen bei den Großeltern



Das Ostermann-Verbrennen

Während die Johannisfeuer bei uns ziemlich selten geworden sind, erfreuen sich die Osterfeuer — besonders in gebirgigen Gegenden — noch immer großer Beliebtheit. Unsere heidnischen Vorfahren feierten dadurch den Sieg des Lichtgottes über die Macht der Finsternis. Es galt, die Gunst des rotbärtigen Donars, des Gottes der Gewitter und der Fruchtbarkeit, auf die Menschheit herabzuflehen. Das Christentum ließ die alten Bräuche bestehen, nahm ihnen jedoch ihren heidnischen Charakter. So wurde beispielsweise in Süddeutschland die Anbetung des Heidengottes zu einer Verbrennung des Judas, der den Herrn verriet. Doch erhielt der ungetreue Jünger im Laufe der Jahrhunderte den Namen „Ostermann". Eine Strohpuppe wird von den Bauernburschen feierlich verbrannt, die Asche während der Nacht zum Ostersonntag sorgfältig gehütet und am Morgen in den nächstgelegenen Bach geworfen. Man fürchtet, daß der Teufel sich im Dunkel der Nacht der Asche bemächtigen und sie auf die Aecker verstreuen könnte, um die Saat zu beschädigen. An anderen Orten wird dagegen die Asche als segenbringend betrachtet und auf die Felder gesät. Zweifellos ist dieser letztere Brauch ursprünglicher. Er gemahnt deutlich an die einstige Verehrung des Gottes Donar. Unter der Fratze des Teufels oder des rothaarigen Gottesverräters läßt sich das Bild des entthronten Heidengottes unschwer erkennen. — In Nord- und Westdeutschland kennt man das Verbrennen der Strohpuppe nicht. In Westfalen wird eine Tonne mit Stroh und Teer gefüllt, durch Bocksdornreiser, die ursprünglich dem Donar geheiligt waren, in Brand gesteckt und dann einen Berg hinunter gerollt. Oder die Bauernjugend setzt auf Anhöhen brennende Räder in Bewegung, so daß sie funkensprühend ins Tal hinunter sausen.



Mittelmeerfahrt.

Von John C. Waters (Chicago).

Sobald der erste Frühlingshauch durch die Straßen New York weht, beginnt die amerikanische Völkerwanderung nach Osten. Dampfer über Dampfer schicken der Freiheisstatue ihren letzten heulenden Gruß zu und verschwinden am östlichen Horizont mit dem Kurs auf Deutschland, Frankreich und England, um ihre Fahrgäste zum Besuch in die alte Heimat zu bringen.

Doch die Hauptmasse der amerikanischen Reisenden strebt dem Mittelmeer zu. Seit Kriegsende gehört es beinahe zum guten Ton, mindestens einmal im Leben die Länder an der „Mediterranean Sea“ besucht zu haben. Die großen Schiffahrtslinien, besonders die Verwaltung der Regierungsdampfer, kommen hier den Wünschen der Reisenden, möglichst viel von der Welt zu sehen, in weitestem Maße entgegen und benutzen die willkommene Gelegenheit, manchen im Winter still liegenden Dampfer wieder in Dienst zu stellen.

So sind die Mittelmeerfahrten zur üblichen Ferienreise geworden, die noch dazu den Vorteil bietet, für die Mehrzahl der Reisenden billiger zu sein als der Aufenthalt in der Heimat. Eine derartige Fahrt kostet nämlich im Durchschnitt 950 Dollar für 80 Tage, eine Summe, die nach amerikanischen Verhälnissen als gering zu bezeichnen ist. Deshalb kann auf viele Mittelmeerreisende aus den Vereinigten Staaten der bekannte Spruch angewandt werden: Non per farci dei regali, ma per realizzare delle economie (Sie fahren nicht zum Vergnügen, sondern um zu sparen).

Wirklich ist die amerikansche Mittelmeerreise selten ein Vergnügen, denn sie erfolgt mit einer Hast und nach einem bis auf jede einzelne Minute festgelegten Programm, die jede Freude an Naturschönheiten und Menschenwerken vergällen müssen.

Der erste Platz, der angelaufen wird, ist Funchal auf Madeira. Auf der Fahrt über den Atlantik haben die „Erholungsurlauber“ Gelegenheit, sich dem außerordentlich interessanten Studium der Passagierlisten hinzugeben, am Abend in den neuesten Pariser Schöpfungen zu glänzen und sich schwarz zu ärgern, wenn andere Reisende eine kostbarere Toilette oder größere Perlen tragen.

In Funchal beginnt nun der eigentliche „Vergnügungsteil“ der Fahrt. Die Reisenden werden in Trupps von fünfzig bis hundert Mann durch die engen Straßen getrieben, dürfen die subtropischen Blütenpracht, die bunten Trachten der Eingeborenen und die ungewohnten Transportschlitten bestaunen, um nach wenigen Stunden, in denen sie nur eine unbedeutenden Bruchteil der Schönheiten Madeiras gesehen haben, wieder an Bord geführt zu werden.

Die Fahr geht weiter nach Lissabon. Einunddreißig Stunden, die Nacht mit eingeschlossen, sollen dem Schiffsprogramm zufolge genügen, um die portugiesische Hauptstadt kennen zu lernen. Man gestattet den Reisenden von der Reede aus einen Blick auf die schöne Stadt, hetzt sie wieder wie eine Herde Schafe durch einige Straßen, zeigt ihnen die Praca do Commercio, flüstert ihnen vor einem stattlichen Gebäude zu, daß dort General Carmona, der portugiesische Mussolini, wohne, und treibt sie auf das Schiff zurück.

Am nächsten Tage landet man schon in Cadix, darf sich in drei bis vier Stunden die Stadt ansehen und wird dann im bereit stehenden Sonderzug nach Sevilla verfrachtet. Dort erwartet die Reisenden am nächsten Tag eine Massenführung durch die Stadt, dazu ein Stierkampf. Dann geht es in aller Eile wieder dem Bahnhof zu, damit der „Vergnügungsdampfer“ keine einzige kostbare Minute verliert.

Das nächste Reiseziel ist Gibraltar. In der Meerenge taucht irgendwo in der Ferne ein Motorboot auf, und rasch verbreitet sich unter den Passagieren das Gerücht, dort drüben begrüße die berühmte Kanalschwimmerin die amerikanischen Gäste. In Gibraltar dürfen die Reisenden die Stadt flüchtig betrachten, stehen ehrfurchtsvoll vor dem Felsen und sehen nichts von den vielen Geschützen, die dort in den Kasematten drohen sollen. Zuletzt hören die Passagiere noch mit gesteigertem verwandtschaftlichen Interesse, daß dort oben irgendwo die letzen europäischen Affen hausen. Dann geht es weiter nach Algier.

Zur Besichtigung dieser schönsten unter allen afrikanischen Städten stehen den Reisenden zweiundzwanzig Stunden zur Verfügung, von denen mindestens zwölf auf die Landung, die Nacht und die Mahlzeiten entfallen. In der restlichen Zeit müssen natürlich auch unbedingt „echte“ Andenken an Algier eingekauft werden, und die Reisenden sind den Führern dankbar, die ihnen mit größter Gefälligkeit in Sheffield angefertigte „arabische“ Klingen oder in Lyon gewebte „algerische“ Schärpen zu Phantasiepreisen besorgen.

Als nächster Hafen wird Syrakus berührt. Doch würdigt man es kaum einiger Stunden Aufenthalt, sondern steuert geraden Weges nach Alexandrien. Für Aegypten hat man schon etwas mehr Zeit übrig, denn der Besuch von Kairo, Gizeh, Karnak, Luxor und Suez fordert allein schon einige Tage Bahnfahrt. Ein richtiger Genuß des Gesehenen ist aber auch hier nicht möglich, und die Besichtigung der altägyptischen Kunst- und Baudenkmäler bedeutet nur ein Hetzen von einem Tempel zum anderen, von einem Museum zum nächsten.

Die folgende Reiseetappe, Palästina, wird mit drei Tagen abgetan. Allmählich verebbt das Interesse an den fremden Bildern; die Müdigkeit überwältigt die Reisenden am hellen Tag, denn es erscheint vielen von ihnen, besonders der immer stark vertretenen Jugend, verlockender, die Nächte auf dem Schiff durchzutanzen, als sich für die Anstrengungen der nächsten Rundführung auszuruhen. So ist es meistens eine Herde müder, interesseloser Menschen, die das Schiff jetzt an der kleinasiatischen Küste entlang nach Konstantinopel bringt.

Dort begnügen sich die einen, vom Schiff aus das Märchenbild des Goldenen Horns zu betrachten und es als „ery nice“ (recht nett) zu loben; die anderen sammeln nochmals ihre Lebensgeister und gehen an Land in die Bazare, die ihnen die letzte Geegenheit bieten, sich „echt orientalische“ Andenken zu kaufen. Für die Lehenswürdigkeiten der sterbenden Weltstadt bleiben nicht viel Interesse und Zeit übrig.

Athen, Neapel, Genua, Monte Carlo sind die letzten Etappen der Reise, und müde von einer elfwöchigen Hetzjagd, während welcher sie Länder und Städte kennen lernen wollten und doch vor lauter Eile kaum etwas richtig gesehen haben, kehren die Mittelmeerfahrer in die Heimat zurück. Ein längerer Erholungsurlaub im Alleghany- oder im Weißen Gebirge ist nicht selten die Folge dieser „Vergnügungsreise“.

Das Osterwecken mit Oster-Ruten.



Ein bekannter Brauch auf dem Lande.

Surina.

Die Reste einer Heidenstadt in Kärnten.

Von Josef Fritz Kastner.
Korrespondent des österr. Bundesdenkmalamtes.

Wer zur Sommerszeit von dem freundlichen Markte Hermagor gailaufwärts gegen Kötschach-Mauthern fährt, kann den Blick nicht von dem reizenden Landschaftsbilde wenden: ein breites Tal mit saftiggrünen Wiesen, malerischen Baumgruppen, freundlichen Ortschaften mit spitzen Kirchtürmen, begrenzt von waldigen Vorbergen, über die blenddweiß dolomitenähnliche Gipfel leuchten: Gartner- und Trogkafel zur Linken, der Reiskofel zur Rechten und wieder links als helle Türme Polinig und Mooskofel.

Ueber dem anheimelnden Oertchen Dellach, das in der Bauart seiner Häuser und Sprache seiner Bewohner schon Tirols Einfluß verrät, erhebt sich malerisch, gleich einem gewaltigen Felsenzirkus, der Höhenzug des Jauken. In dunklen Zungen zieht sich Nadelholz hoch an ihm hinan, dann folgt ein zartgrünender Flor, der allmählich in den grauen Fels übergeht. Vom Jauken südwärts ziehen sich lange steile Rücken, mit prächtigen Wäldern und üppiggrünen Wiesen und Getreidefeldern bedeckt. Hier liegen mehrere Bauernhöfe verstreut — die Ortschaft Gurina.

Hier erhob sich in grauer Vorzeit ostwärts bis gegen Reisach hin, so wird berichtet, eine Stadt, die durch ein Elementarereignis zerstört wurde. Auch ohne die zählebige Sage von der alten Heidenstadt, wüßten wir bald, daß er auf geschichtlich bedeutsamer Stätte weilte. Jedes Kind zeigt die Serpentinen, in denen sich einst die römische Straße zur Höhe emporwand; beim unteren Gurinabauern finden wir einen römischen Grab- oder Votivstein in die Hauswand eingemauert, dessen Inschrift leider gänzlich verwischt ist. Jeder Bauer verwahrt hier römische Münzen, Gewandnadeln, bronzene Beschläge und Gußtropfen, ja eine Bäuerin trägt stolz die goldenen Ohrgehänge einer Römern, die einst ihre Mutter auf einem Erdhügel aufgelesen.

Wir schreiten den steilen Hang hinan. Beim Bauer der Oberzurina fällt uns eine breite Terrasse auf, die jetzt von Feldern bedeckt ist und auf der wiederholt durch den Pflug, aber auch durch planmäßige Grabung vorrömische Gebäudereste aus Lehmfachwerk sowie römische Mauerzüge aufgedetck wurden. Hier stand in urgeschichtlicher Zeit eine von Mauern geschützte stadtähnliche Siedlung, ein Oppidum, das bis in die späte Kaiserzeit blühte. Bergwärts liegt ein steiler Hügel, einen wundervollen Blick auf das gesegnete Gailtal gewährend. Ein hübscher Bildstock ziert ihn und Frau Saga spann auch um ihn ihr Lied. Her soll eine Kirche versunken sein. Grabungen des Dresdner Gelehrten A. B. Meyer in den siebziger Jahren, die später durch J. Szombathy und M. Hoernes aus Wien fortgesetzt wurden, berechtigten zu der Annahme, daß sich an diesem Platze in vorrömischer Zeit eine Kultstätte befand. Als die Römer ins Land kamen, traten Herkules und Minerva an die Stelle der heimischen Gottheiten. Hunderte von bronzenen Statuetten, die leider nur zum geringen Teil der Heimat erhalten blieben und zum größten Teil in alle Welt verschleppt wurden und heute verschollen sind, bezeugen es. Der um die Heimatforschung hochverdiente Servitenpater Dr. Max Schlechter, der 1865 bis 1870 in der Nähe den Parrdienst versah, bricht in seinen 1885 erschienenen „Beiträgen zur alten Geschichte des Obergailtales in Kärnten“ über diese Verschleppung heimatlichen Kulturgutes in bewegte Klage aus. Er suchte zu retten und zu erhalen, was möglich war und fertigte — für die damalige Zeit doppelt anerkennenswert — Skizzen der Gebäudereste an. Ihm verdanken wir auch die Erhaltung eines Bronzebleches mit venezischer Inschrift, das sich heute im Klagenfurter Museum befindet. Noch können wir auf dem grasbewachsenen Hügel deutlich die Umrisse eines viereckigen Gebäudes erkennen und dem geübten Auge entgehen auch die Spuren früherer Grabungen nicht.

Ein steiler, mäßig hoher Absturz trennt die Kultstätte vom Berghange, der nun immer schmäler wird und rechts und links von rauschenden Bergwässern begrenzt erscheint. Nach enigen hundert Metern kommen wir zu einer schmalen Stelle, wo zwei quadratische Tortürme von denen je ein Mauerzug den Steilhang hinabführt, den Zugang von der Bergseite her sperren. Zweifellos führte auch bergwärts her ein Zugang zur Stadtburg.

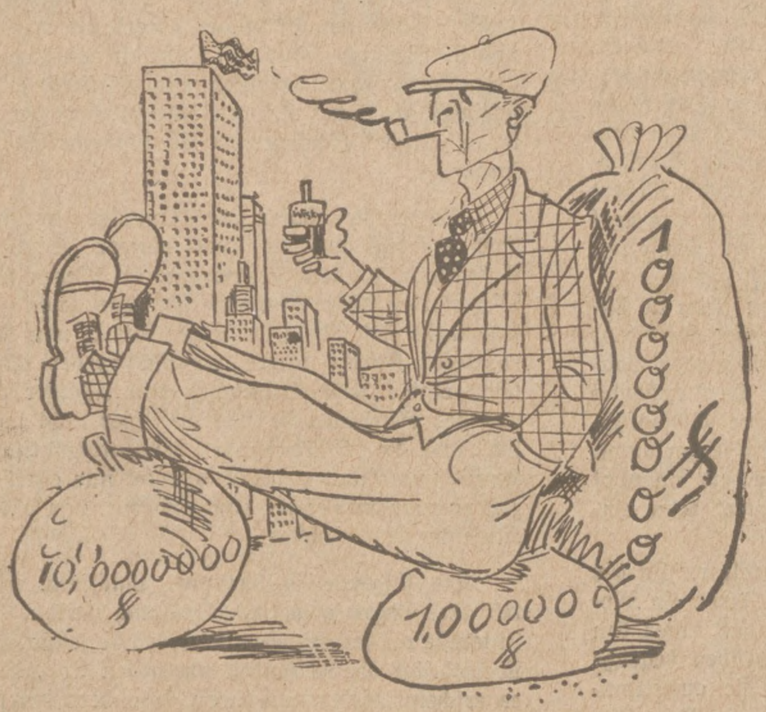
Die Frage nach dem vorrömischen Alter der überaus interessanten langlebigen Siedlung beantworten ide ältesten Funde, die sie in die mittlere erste Eisenzeit (Hallstattzeit), 8. Jahrhundert v. Chr. verweisen.

Der bekannte Münchner Prähistoriker Paul Reinecke hat sich jüngst in einem überaus lesenswerten Aufsatze in der „Wiener Prähistorischen Zeitschrft“ über de Gründe ausgesprochen, die die Siedlung gerade an dieser auf hohem Bergrücken gelegenen Stelle, die keine Hauptverkehrsader berührte, emporblühen ließen und noch in römischer Zeit maßgebend waren. Den Ausschlag gab ad sicherlich die Rolle als Kultstätte. Wir vermögen auch, gestützt auf Karten des alten Geographen Ptolemäus, zur Keltenzeit ein Stammesheiligtum der Ambiliker oder eines Gaues derselben anzunehmen. Möglicherweise handelt es sich bei der Gurina um das bei Ptolemäus angegebene Idunum.

Der Niedergang der Siedlung dürfte begonnen haben, als andere an wichtigen römischen Straßen gelegene Talorte emporblühten. Aber das Ende der Stadt, de nach Münz- und anderen Funden bis gegen das ausgehende 4. Jahrhundert bestanden hat, scheint ein gewaltsames gewesen zu sein. So wenigstens sind wertvolle Funde unter dem Mauerschutt zu deuten. Andere bedeutende römische Stadtgründungen gingen zur Zeit des Slaweneinfalles (6. Jahrhundert) zugrunde. Der Name Gurina geht auf ein slawisches Wort gorena ist gleich Brandstätte zurück, das verrät, daß hier im frühen Mittelalter mit Feuer gerodet wurde.

Die alte wichtige Siedelstätte, auf der über ein Jahrtausend Menschen hausten, an denen sich Menschenschicksale erfüllte wie an uns, die Freud und Leid erlebten wie wir, liegt nun verödet: Junger Wald strebt üppig zwischen den Ruinen zum Himmel empor. Reicher Erntesegen lohnt hier zur Sommerszeit den Fleiß des Landmannes. Langsam sinkt über dem Berghange die Dämmerung hernieder. Unwandelbar ziehen die Sterne ihre Bahnen, Sinnbilder der Ewigkeit.

Was sie von einander denken



So stellt sich der Deutsche einen Amerikaner



— — — so der Amerikaner einen Deutschen vor.



Der Deutsche in der Vorstellung des Italieners — — —



Der Italiener in der Vorstellung des Deutschen

Die Uniformierung der weißen Rasse schreitet fort. Man kann einen Neger von einem Eskimo — nicht aber einen Engländer von einem Amerikaner unterscheiden. Die Phantasie der Völker, die danach drängt, alle Begriffe auf eine möglichst einfache Formel zu bringen, muß sich also mit gewissen Aeußerlichkeiten begnügen, die den Angehörigen dieses oder jenes Volkes anhaftet oder anhaften soll.

Dabei kommen oft recht merkwürdige Vorstellungen heraus . . .

Der Deutsche schwört darauf, daß jeder Amerikaner in einem Wolkenkratzer wohnt, immer „sportmäßig" gekleidet ist, wahnsinnig viel Geld hat und seinen Tag mit Autofahren verbringt. Der Amerikaner hingegen stellt sich unter dem Deutschen einen Mann vor, der dick und kahlköpfig ist, immer aus einem riesigen Humpen Bier trinkt und in einer Burgruine wohnt. In der Phantasie des Franzosen wird die deutsche Frau zu einem Wesen, das dauernd in der Küche steht, um mindestens zehn hungrige Mäuler zu versorgen, grobknochig und immer unmodern gekleidet ist. Der Deutsche revanchiert sich durch die Vorstellung, daß die Französin den ganzen langen Tag vor dem Spiegel sitzt, dortselbst ungeheure Mengen von Puder und Schminke verbraucht, immer „schlampig" und unordentlich angezogen ist und mit Wasser und Seife möglichst selten in Berührung kommt. Fragt man den Durchschnittsitaliener danach, wie ein Deutscher aussieht, so wird er das Bild eines hageren Mannes entwerfen, der auch inmitten prachtvoller Paläste in Bergsteigertracht, mit „Jagerhüt'l" und unwahrscheinlich hohen Kragen erscheint. Der Italiener hingegen ist für den Deutschen ein nicht ganz reinliches, schwarzmähniges Individuum, das dauernd damit beschäftigt ist, Makkaroni zu vertilgen, Rotwein zu trinken und — ein Messer bei der Hand zu haben. Der Deutsche wird sich auch einen Mexikaner nie anders als in Generalsuniform, mit einem phantastischen Sombrero und möglichst viel Schießzeug im Gürtel vorstellen, während der Mexikaner selbst überzeugt ist, daß in Deutschland jedermann einen langen weißen Bart und eine riesige Brille trägt und sein ganzes Leben dabei zubringt, in dunklen Stuben unwahrscheinlich viele Bücher zu schreiben und noch mehr zu lesen. Man kann die Liste nach Belieben erweitern . . .

Was ist nun daran wahr? Sicher gibt es in Amerika Millionäre und Wolkenkratzer, aber die Mehrzahl der Menschen sind auch in U. S. A. nicht mit Reichtümern gesegnet, sie wohnen in ganz normalen Häusern und können auch nicht immer Auto fahren, weil ihnen die Zeit dazu fehlt. Auch die Französin hat sich schließlich um ihre Familie zu kümmern, auch sie muß kochen und es ist durchaus anzunehmen, daß sie sich auch ab und zu wäscht. Ihr Verbrauch an kosmetischen Mitteln ist wohl größer als anderswo, aber gar so groß werden die Unterschiede nicht sein. Es ist auch nicht anzunehmen, daß die Italiener immer nur Makkaroni essen, immer nur schmutzig sind und jedem Nachbarn einen Dolch zwischen die Rippen stecken. Sie essen Makkaroni — wie man in Deutschland Kartoffeln ißt, sie sind ein bißchen hitzig und nicht immer ganz sauber, aber im Grunde sind es ganz angenehme Leute. Auch der Durchschnitts-Mexikaner unterscheidet sich nicht grundsätzlich von anderen Weißen mit südlichem Einschlag. Gewiß, es gibt dort mehr Generale als es nottut, aber man kennt auch viele Mexikaner, die es nicht sind. Und die begnügen sich dann immer mit einem Revolver . . . Wie steht es aber um uns Deutsche? Es scheint, als ob es hauptsächlich der „praktische Sinn" unseres Volkes wäre, der sich in der Phantasie der — anderen spiegelt. Die deutsche Frau gilt als gute Hausfrau und Mutter, sie steht wohl auch mehr in der Küche als andere Frauen — aber wir halten es ihr besonders zugute, daß sie ihr Hausfrauentum mit einer gewandten und würdigen Repräsentation vereinen kann. Die Deutschen lieben es auch, viel und billig zu reisen, und sie treiben ihren praktischen Sinn oft genug auf die Spitze, wenn sie mit Nagelschuhen durch die Museen Roms schreiten. Gar so unrecht hat der Italiener gar nicht und es ist auch nicht verwunderlich, wenn der Mexikaner in jedem Deutschen einen Gelehrten sieht — denn es sind eben hauptsächlich Deutsche, die in jenem Lande nach den Spuren der alten Inkas schnüffeln.

In jeder Vorstellung steckt ein Körnchen Wahrheit. Man übertrage es auf den Durchschnittstyp eines vernünftigen Menschen mit geraden Gliedern — und man erhält das Bild der Völker, wie sie wirklich sind . . .

Otto Körnig.



Jeder Mexikaner — ein General, denkt der Deutsche. — — —



— — — jeder Deutsche ein Gelehrter, denkt der Mexikaner.



So stellt sich der Franzose die Deutsche —



— — — so der Deutsche die Französin vor.